L. eleg. g.
321
a

L. eleg. g. 321a

Průvebrl

Ueber den mündlichen Vortrag des Redners mit erläuternden Beispielen.

Zur Beförderung der geistlichen Beredsamkeit

von

Georg Pureberl.

Neque enim tam refert, qualia sint, quae intra nosmetipsos composuimus, quam quomodo efferantur; nam ita quisque, ut audit, movetur.

QUINCTIL. inst. Orat. XI. 3.

Franziskaner-Convent BIBLIOTHEK Eggenfelden.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Salzburg 1810.
In der Mayr'schen Buchhandlung.

Ta 70/515

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbemerkung
zur
ersten Auflage.

Gegenwärtige Schrift enthält Regeln und Beispiele, wie man gut, schön und vollkommen vortragen soll. Ueberzeugt vom wichtigen Einflusse der Deklamation auf die Erreichung seines Zweckes widmete ich diesem Gegenstande mehrere Jahre. Und um die Sache so gemeinnützig zu machen, als es nach und nach möglich wäre, setzte ich das, was ich selbst hierüber gelesen — durch mein eignes Nachdenken und durch öfters gemachte Erfahrungen erfunden habe, zusammen, in der Absicht, hiermit andern nützlich zu werden.

Es haben uns zwar schon Männer hiervon in mancher Hinsicht Gutes geliefert; indessen schien mir doch ein Werk, in dem alles, was

nur immer dem Redner zu wissen nothwendig ist, enthalten, erklärt und besonders mit Beispielen dargestellt wäre — ein Werk, das einzig und allein über den Vortrag des Redners handelte, nicht überflüßig zu seyn, da man in den bisherigen Schriften eben dieses entweder dort und da zerstreut, oder nur obenhin berührt, oder gar nicht angeführt findet.

Darum wagte ichs auch, gegenwärtige Schrift zu verfassen und dem Publikum zu übergeben.

Hätte ich nur, wie ichs wünschte, meine Absicht erreicht! Könnte ich hiermit recht viel Gutes bewirken! O, dann wäre meine Mühe, die ich gewiß redlich verwendet habe, genug belohnt!

Vorbemerkung
zur
zweiten Auflage.

Mit Schüchternheit übergab ich vor einigen Jahren dieses Werkchen dem Publikum. — Es fand eine so gute Aufnahme, daß nun eine zweite Ausgabe nöthig wurde.

Ich suchte das Werkchen mit wichtigen Bemerkungen zu vermehren, und zu verbessern; z. B. in Betreff der Darstellung der Ideen und Empfindungen, in Betreff des Memorirens, und der Anlagen des Redners von Seite des Körpers; in Betreff des Unterrichtes, den ein Lehrer seinen Zöglingen hierüber zu geben hat, u. s. w.

Ich habe auch viele neue — und zweckmäßigere Beispiele angeführt, und am Ende noch

eine Predigt, mit nöthiger Betonung und Aktion bezeichnet, zur Uebung beigefüget.

Hiermit übergebe ich auch die zweite Ausgabe dem Publikum — mit dem sehnlichsten Wunsche, wieder recht gemeinnützig zu werden! —

Möge dieses Büchelchen nur wieder seine redliche Absicht erreichen! — Möge es recht viele Redner beleben, sich dem Bestreben um einen guten mündlichen Vortrag ganz zu weihen! — Möge so — jede Wahrheit unsers göttlichen Lehrers, mit Anstand und Würde und mit erwünschtem Eindrucke vorgetragen, Heil und Segen unter den Sterblichen verbreiten! — —

Inhalt.

Erster Theil.

Von der Deklamation.

Seite

I. Der Nutzen eines guten mündlichen Vortrags . . 3

II. Geschichte der Deklamation und Aktion . . . 9

III. Was Deklamation sey 17

IV. Reinigkeit und Deutlichkeit der Aussprache . . 20

V. Darstellung der Ideen durch richtige Betonung der Pausen 26

VI. Der Accent und die Anzeige der Beschaffenheit der Ideen 40

VII. Fernere Darstellung der Ideen, um den Vortrag gut, schön und vollkommen zu machen . . 64

VIII. Darstellung der Empfindungen 82

IX. Das Steigen und Fallen der Empfindungen, und ihre übrigen Abwechslungen 97

X. Mittel zum guten Vortrage 105

XI. Fehler, die zu verbessern sind 121

Zweiter Theil.

Von der Aktion.

Seite

I. Die Nothwendigkeit der Aktion 127

II. Ihr Begriff 129

III. Ihre Beschaffenheit im ruhigen Vortrage . . 130

IV. Ihre Beschaffenheit im affektvollen Vortrage . 140

V. Besondere Regeln, um die Aktion schön und vollkommen zu machen 149

VI. Von den Mienen 154

VII. Mittel zur Aktion 157

VIII. Fehler, die zu verbessern sind 164

Zugabe.

I. Eine Predigt über die Wichtigkeit unsers Glaubens an Unsterblichkeit, am Osterfeste gehalten. Mit der nöthigen Betonung und Aktion bezeichnet, zur Uebung 175

II. Bemerkungen über die nöthige Betonung und Aktion beim mündlichen Vortrage dieser Rede . . 187

Erster Theil.

Von
der Deklamation.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Nutzen der Deklamation.

Ich glaube, daß vor allen hierüber ein Paar Worte nicht überflüßig seyen. Die Gesinnungen und Urtheile mancher Redner fordern mich dazu auf. Oder wie oft sieht man die Deklamation nicht als unbedeutend an? — Eben das ist auch die Ursache, warum man in diesem Fache so wenige Fortschritte macht, weil man Deklamation für etwas ausserwesentliches ansieht, und sich nie von ihrem Studium hinreichende Vortheile zu versprechen weiß. Allein ist es wirklich so? Rufen uns nicht beym ernstlichen Nachdenken Vernunft und Erfahrung Nein zu?

Wenn ich mit Jemanden spreche, so habe ich keine andere Absicht, als meine Gedanken und Empfindungen mitzutheilen. Wenn nun Miene und Ausdruck meinen Empfindungen ganz zuwider, wenn sie gerade so beschaffen sind, daß sie den andern ganz andere Ideen und Sensationen vermuthen lassen, als die in mir wirklich rege sind; werde ich die Absicht, warum ich spreche, erreichen? Werde ich meine Gedanken

und Empfindungen mittheilen können? Wird das kahle Wort, das nicht vom Herzen kömmt, im Herzen des andern Eingang finden?

Oder was würde man sagen, wenn ich schläfrig und verdrossen versicherte, wie vergnügt und munter ich sey? Was würde man sich denken, wenn ich mit lachendem Munde und Freude ähnlichem Tone Jemand um Hülfe und Erbarmung anflehte? Nicht wahr, man würde es für Betrug oder Scherz halten, weil wir, und so alle Menschen mehr geneigt sind, auf Ton und Miene, als auf die nackten Worte zu sehen!

Oder wird eine Rede, unrichtig und ohne Kraft und Stärke vorgetragen, nicht ganz das Gegentheil von dem Eindrucke bewirken, den sie, richtig und affektvoll, mit seelenvollen Blicken und redenden Geberden vorgetragen, macht? Wird nicht nur allein die letztere die Sache dem Zuhörer angenehm, wichtig und rührend machen, da die erstere fade, schaal, ermüdend, und kaum erträglich wird? Wird nicht jene bewirken, daß man nicht mehr zweifelt, daß der Lehrer mit den Umstehenden es redlich meine, daß er für seine Behauptung eingenommen sey, weil er so voll des edlen Anstandes, mit Wärme und Empfindung für seinen Gegenstand eifert? Wird nicht so eine Rede Beyfall und Ehrerbietung, Hochschätzung und Liebe zuwege bringen? Wird nicht sie im Stande seyn, andere zu diesem oder jenem Zwecke zu lei-

ten? — Wenn nun aber die Deklamation es ist, wodurch man seine Ideen klar und deutlich macht; wenn sie es ist, die so viel beiträgt, der Wahrheit Eingang zu verschaffen; wie kann man noch sie für unbedeutend halten? Wie kann man sich Zeit und Mühe reuen lassen, um es hierin immer weiter zu bringen? Wie? ruft uns nicht eben so nachdrücklich ihre Wichtigkeit auch die Erfahrung zu?

Ja, ein und das nemliche sagt auch die Erfahrung; eine Rede, verschieden vorgetragen, thut auch verschiedene Wirkung. Eine mittelmäßige Rede gut deklamirt gefällt, und kann oft bis zu Thränen rühren, indeß die beste beim schlechten Vortrage den Zuhörer kalt und gleichgültig läßt. Es giebt Männer — und wie viele mögen wir schon gehört haben? — die die schönsten Arbeiten liefern, und doch im Vortrage wenig wirken; es giebt Männer, die mit ihren Reden den Beifall Aller einärnten, wenn sie selbe vortragen, aber bei Durchlesung ihrer Arbeiten eben diesen Ruhm wieder verlieren; und das wird so lange geschehen, als die Zuhörer nicht fähig sind, von dem, wie es gesagt wird, sich ganz auf das, was gesagt wird, hinzulenken. Und wann wird der große Haufe im Staate jemals dazu fähig werden? Wann wird er sein Herz gegen hinreißende Töne verschließen, und kalt und ernst bloß auf den Inhalt sehen?

Wenn demnach die Deklamation von so großem

Einfluß auf den Menschen ist; wenn es weiter für den Volkslehrer Pflicht und Gewissenssache ist, der Gemeinde ihre Pflichten mit Wärme und Nutzen vorzutragen, ihr Trost und Aufmunterung, Rath und Warnung mit möglichster Stärke zu geben: ist es, frage ich noch einmal, nicht sogar Pflicht und Gewissenssache, sich zu bestreben, seinem Volke alles so wirklich vortragen zu können, daß es dasselbe rühren, und zur Befolgung reitzen möge? Ist es nicht Pflicht, Zeit und Mühe auf Deklamation zu verwenden?

Doch zugegeben, könnte mancher sagen, daß sich die Sache so verhalte, so entsteht noch eine Frage: Braucht denn auch der Studium und Uebung, der zur Deklamation schon natürliche Anlage hat? Ja, und der Beweis hierzu ist nicht schwer zu finden.

Worin bestehen denn diese Naturanlagen? Nicht wahr, in einem lebhaften Empfindungsvermögen, einer feurigen Imagination, einer reinen Stimme, guter Modulation derselben, und Fertigkeit, die Mienen und Geberden darnach zu richten? Legen wir alle diese Eigenschaften in einen Menschen, haben wir darum schon einen Deklamator an ihm? Können diese Anlagen wirken, wenn sie todt und ungebildet bleiben? Der Dichter, Mahler, Bildhauer und Schauspieler, die in ihrer Kunst groß sind, müssen dazu natürliche Anlagen gehabt haben; denn sonst würden sie nie groß geworden seyn; allein würden sie (diese

Anlagen auch vorausgesetzet) zur Stufe der Vollkommenheit gelangt seyn, wenn nicht Unterricht, Uebung und Kunst dazu gekommen wären? Wissen wir nicht, wie oft die schönsten, die fähigsten Talente, ohne gewirkt zu haben, wieder verschwanden, weil sie nicht gebildet wurden?

Und endlich man würde sich, wie in allen Fächern, so auch hier, nicht zu helfen wissen, wenn man nicht gewisse, aus der Natur abstrahirte Regeln hätte, an die man sich fest halten kann. Das feine und geübte Ohr würde zwar wohl die Fehler bemerken; aber man würde keine Ursache anzugeben im Stande seyn, warum dieß oder jenes gefehlt wäre; man würde keine Mittel angeben können, wie und wodurch der Fehler verbessert werden sollte.

Allein so gewiß es ist, daß man natürliche Anlagen bilden müsse; eben so gewiß ist es, daß auch der, dem die Natur nicht so günstig war, es an der Bildung nicht dürfe fehlen lassen; denn wenn schon der erstere vor dem zweiten ungleich mehr zum voraus hat, wenn gleich dieser bei aller Mühe und Anstrengung es nie so weit bringen wird, als beim geringen Fleiß jener es bringen kann: so kann er doch unglaublich viel verbessern, und sich einen Vortrag eigen machen, mit dem der Kenner zufrieden seyn wird. Oder z. B. ein rohes Herz, sollte es sich nicht erweichen und verfeinern, eine stumpfe Imagination, sollte sie sich nicht schärfen, eine schwache Stimme,

sollte sie sich nicht verstärken, eine unrichtige Aussprache, sollte sie sich nicht umändern lassen? — Beweiset uns nicht die Erfahrung die Möglichkeit einer solchen Verbesserung? — Demosthenes ward ausgepfiffen, und mit Recht, als er das erstemal zu Athen als Redner auftrat. Aber das machte ihn nicht muthlos, er enthielt sich einige Zeit vom Reden, arbeitete mühsam an der Verbesserung seiner Fehler, prüfte und übte sich, trat wieder auf, und ein freudiger Beifall war sein Lohn.

Diese nun gemachten Bemerkungen werden uns sattsam genug den hohen Werth der Deklamation darstellen; sie werden zeigen, daß sie jeder studieren soll. Man verzeihe mir übrigens, wenn ich zu weitschichtig für die Sache sprach. Die noch nicht ganz verschwundene gleichgültige Denkungsart über diesen Gegenstand veranlaßte mich dazu. Möchten doch nun alle die Wichtigkeit des mündlichen Vortrags erkennen! Möchten vorzüglich jene, die sich zu Religionslehrern bilden wollen, sich dazu aufgemuntert fühlen!

II.

Geschichte der Deklamation und Aktion.

Jedem Menschen ist es schon natürlich, seine Empfindungen, Begierden und Leidenschaften durch Töne, Blicke und Geberden auszudrücken. Schon in unserer Stimme liegt der Grund dazu — es giebt in selber verschiedene — vergnügte und schmerzhafte, zornige und zärtliche, betrübte und freudige Töne. Eben so giebt es auch in den Bewegungen des Gesichts und Körpers Geberden von allen diesen Arten.

So drückt schon der Säugling durch den Ton seine Empfindung, seine Begierde aus; so theilt sich der Wilde — und bei uns der leidenschaftliche Mensch andern mit, ohne ein Wort auszusprechen.

Alle Völker, die je auf dem Erdboden lebten, suchten so — durch ihre Töne und Geberden ihr Inneres vor andern auszudrücken, mit ihnen zu sprechen, sich ihnen mitzutheilen — sie suchten einander so zu belehren, zu trösten und zu helfen.

Man kann daher sagen, daß Deklamation und Mimik unter den Menschen waren, ehe man eine Deklamatorik und Mimik hatte; so wie eine Sprache der Sprachlehre; Dichtkunst, Beredsamkeit, Philo-

sophie der Poetik, Rhetorik und Logik u. s. w. vorhergiengen.

Doch die meisten Menschen drückten sich hierin gar oft unvollkommen aus. Allein so wie die Natur zuweilen eine Vollkommenheit darstellet, welche dann die Kunst nachzubilden sucht; so gab es oft auch Menschen, in deren Augen, Munde und Händen lauter Seele war.

Auf den bloß sinnlichen Menschen wirket stets das Aeussere sehr stark.

Und so mußte ein Redner, wenn er eine helle Stimme und angenehme Aussprache — eine richtige Deklamation und Aktion hatte, großen Beifall finden, und stark auf andere wirken.

Die Geschichte älterer und neuerer Zeiten stellt uns Zeugnisse genug dar, wie Helden und Staatsmänner die Deklamation und Aktion liebten — wie sie dadurch bei ganzen Nationen, besonders bei den Griechen, Ehre und Ruhm und gesegnete Wirkungen hervorbrachten.

Perikles zeichnete sich hierin vorzüglich aus; er wußte durch seine Beredsamkeit die Menschen, so wie es ihm gefiel, zu leiten und dahinzureissen. *)

---

*) Itaque eloquentia excellens quadraginta annos prae-

Demosthenes, der sie beim Andronikus, einem Schauspieler, studierte, versprach sich von ihr die stärkste Wirkung, und gab der Deklamation vor allem andern den Preis, als man ihn einmal fragte, was das vorzüglichste in der Beredsamkeit wäre. *)

Sein Eifer für die Deklamation machte ihn zum größten Redner Griechenlands.

Unter vielen andern Rednern, die in Athen sich befanden, erhielt Demosthenes doch den Vorzug. Ja er übertraf sie so weit, daß man ihn sogar zum Muster der Beredsamkeit aufstellte.

Selbst Aeschines, ein berühmter griechischer Redner, nahm keinen Anstand, dem Demosthenes den Vorzug einzuräumen. Cicero erzählt uns folgendes:

„Aeschines orator cum cessisset Athenis et se Rhodum contulisset, rogatus a Rhodiis legisse fertur orationem illam egregiam, quam in Ctesiphontem contra Demosthenem dixerat. Qua perlecta pe-

---

fuit Athenis, et urbanis eodem tempore et bellicis rebus. Cic. de Orat. lib. 3.

*) Demosthenes quid esset in toto dicendi opere primum interrogatus pronuntiationi palmam dedit, eidem secundum et tertium locum, donec ab eo quaeri desineret, ut eam videre possit non praecipuam indicasse, sed solam. Quint. IX. 3.

titum est ab eo postridie, ut legeret illam etiam, quae erat contra a Demosthene pro Ctesiphonte edita. Quam cum suavissima et maxima voce legisset, admirantibus: Quanto, inquit, magis admiraremini, si audissetis ipsum.“ De Orat. 3.

Die Deklamation war in solchem Ansehen, daß selbst Vorleser bei Gastmälern, bei öffentlichen Wettstreiten u. s. w. um den Preis kämpften. Dichter suchten vorzüglich durch gutes Vorlesen ihre Werke zu verschönern. Und es gab sogar Leute, deren eigenes Studium es war, Dichter gut zu lesen. Aristoteles erzählet uns von einem solchen Vorleser (Rhapso).

Wie viel für diese Sache sagt uns nicht Cicero? — War es nicht er, der uns in seinem Buche vom Redner so viel Brauchbares und Treffliches hinterließ? War er es nicht, der sich dieser Kunst selbst mit so großem Ernste widmete, der sich in der Jugend und auch im reifen Alter in der Deklamation übte? *) War es nicht er, der sich mit dem Schauspieler Roscius, seinem Freunde, öfters über die Kunst des Ausdruckes, der sich eben so mit Mark. Piso und Pompejus unterhielt?

---

*) Cicero ad praeturam usque graece declamavit; latine vero senior quoque.

Sueton. de clar. Rhet.

Es übten sich in der Deklamation alle, die nach Beredsamkeit strebten, oder sich hierin vollkommen machen wollten; es übten sich die vornehmsten Männer — sie kamen zu Cicero, deklamirten vor ihm, und folgten seinen Bemerkungen. *)

Es übte sich hierin Markus Antonius; Caj. Carbo deklamirte selbst im Zelte. August that das nemliche während des Mutinischen Krieges.

Die Deklamation zeigte sich überall im hellen Glanze. Auf dem Felde, in Versammlungen, bei Berathschlagungen, und auf Richterstühlen erschien sie, und offenbarte ihre Wirkungen so, daß sie oft augenblicklich die rohesten Herzen der Menschen erschütterte, und selbst Feinde zu Thränen bewog.

„Quo me miser conferam? quo vertam? In Capitoliumne? — At fratris sanguine redundat. An domum? — matremne ut miseram lamentantemque videam et abjectam?" —

Diese Worte sprach Grachus — er sprach sie so, daß alles — Aug, Stimme und Geberde an ihm redete; — und seine Feinde konnten sich der Thränen nicht erwehren.

---

*) Hirtium ego et Dolabellam dicendi discipulos habeo, coenandi magistros. Puto enim te audisse — — illos apud me declamitare, me apud illos coenitare.
Epist. 16.

Auch in spätern Zeiten finden wir Spuren von Hochachtung gegen die körperliche Beredsamkeit — wir finden Beweise, wie verschiedene Männer vorzüglich durch einen guten mündlichen Vortrag auf Andere zu wirken suchten.

Wie? waren es nicht auch die Apostel, welche, so oft sie auftraten nnd die Worte des erhabensten Lehrers verkündeten, mit einem Feuer sprachen, daß sie schon durch ihren Ton, durch ihre Mienen diejenigen, die sie predigen hörten, einnahmen und dahinrissen. *)

Diesen edlen Männern folgten auch andere nach. Mit gleichem Feuer suchten sie in den ersten Jahrhunderten der Kirche die Wahrheiten des Evangeliums vorzutragen, und vorzüglich durch gute Deklamation und Aktion denselben Eingang zu verschaffen.

In der griechischen Kirche leuchtet besonders Chrysostomus hervor; mit ihm schien die Kanzelberedsamkeit ihre höchste Stufe erreicht zu haben. **)

---

*) Paulus zeichnete sich hierin durch die Wärme seiner Empfindungen und durch seinen kraftvollen Vortrag vornemlich aus. Man lese nur seine Rede zu Athen (Act. 17, 23 u. s. w.), seine Abschiedsrede zu Milet (Act. 20, 18 u. s. w.), und seine Apologien 22, 1. 24, 10. 26, 2.

**) Chrysostomus war es, dem auch das Volk nach damaliger Gewohnheit gleich einem Schauspieler öffentlich Beifall zuklatschte.

In der lateinischen Kirche zeichneten sich vornemlich Cyprian, ein beliebter und feuriger Redner, wie auch der beredte Ambrosius aus.

Aber diese berühmten Männer hatten sich besonders einen guten mündlichen Vortrag zu erwerben gesucht, und diesem ihrem Fleiße und Eifer hatten sie es zu verdanken, daß ihre Reden mit allgemeinem Beifalle aufgenommen wurden, und die segenvollsten Wirkungen hervorbrachten.

Ueberzeugt von der Wichtigkeit eines guten mündlichen Vortrags haben uns verschiedene Männer Schriften über diesen Gegenstand hinterlassen.

Quintilian, der es laut bekennt, daß Alles auf einen guten Vortrag ankomme, verdient hier vorzüglich angerühmt zu werden; denn was uns dieser vortreffliche Mann in Betreff der Beredsamkeit hinterlassen hat, wird der spätesten Nachwelt im hohen Werthe — unvergeßlich bleiben.

Er hat uns eine Rhetorik in zwölf Büchern hinterlassen; und im eilften eine sehr nützliche und schöne Abhandlung von der Art, anständig zu reden (d apte dicendo), vom Gedächtnisse und der Auss[illegible] che übergeben.

A[illegible] in unsern Tagen haben wir genug B[illegible] von Männern, die durch ihre Schriften Vortrag des Redners zu befördern sucht[illegible]

Ich erinnere diejenigen, die hierüber noch Mehreres lesen wollen, vorzüglich an diese Werke:

Engels Ideen zu einer Mimik; 2 Theile. Grundriß der körperlichen Beredsamkeit; Hamburg 1792. Pfannenberg über rednerische Aktion; Leipzig 1796. Niemeyers Homiletik § 92. Ammons Kanzelberedsamkeit; Göttingen 1799. Franke über Deklamation; 2 Thle. Löbels Nothwendigkeit und Mittel zu gefallen; Leipzig 1798. Thomas Scheridan über Deklamation, übersetzt und mit Zusätzen herausgegeben von Löbel; 1793. u. s. w.

Doch wäre es noch zu wünschen, daß man auf allen Universitäten und in Priesterseminarien *) das Studium der Deklamation und Aktion zu einem ihrer Hauptgegenstände machte! — Aber auch eben so sehr wäre es zu wünschen, daß in Betreff dieses so wichtigen Studiums sich alle Religionslehrer als recht innige Freunde zeigen — und sich ganz dafür verwenden möchten. Wir haben an Liebhabern des Studiums der Deklamation immer noch — einigen Mangel! —

---

*) Schon seit mehreren Jahren wird dieses Studium in den Priesterseminarien von Salzburg und Landshut mit gutem Erfolge betrieben.

III.

Was Deklamation sey.

Wahrlich ganz unrichtig versteht man oft darunter ein schwülstiges Prahlen eines affektirten Pathos; oder man setzt es etwa gar dem natürlich gut oder gründlich Reden entgegen; oder erklärt es zu eingeschränkt durch bloßen Ausdruck der Empfindung. Deklamation ist der im lauten Vortrage vollkommene Ausdruck der durch Worte bezeichneten Gedanken und Empfindungen.

Die bloßen Worte ohne richtige Betonung gleichen dem Schattenrisse eines ausdrucksvollen Gesichtes voll Seele und Leben. Sie enthalten bloße Andeutungen, welche die Phantasie des Redners erst gleichsam beleben und darstellen muß. Töne, Mienen und Bewegungen sind es, welche den Worten vorzüglich das Leben vor andern, denen wir sie mittheilen, geben; und Deklamation lehret uns, die Gedanken und Empfindungen auf eine ihnen angemeßne, wahre, schöne und angenehme Art darstellen.

Jede Aeußerung unsers innern Zustandes hat ihren Ton, ihren Blick, ihre Stellung; der Körper ist nicht bloß Hülle, sondern auch der Dollmetscher desselben. Nicht bloß ein Gebäude von zweckvollen Anlagen, sondern auch ein Spiegel ist er, der die

Seele in ihren kleinen Zügen darstellt. Durch die Deklamation sucht nun der Körper durch seine Redetöne und gehörige Anwendung das Innere, die vorkommenden Gedanken und Empfindungen des Geistes möglichst gut vor andern darzulegen. — Diese vollkommene Uebereinstimmung des Aeußern mit dem Innern ist daher auch hier die Hauptsache, macht das Wesen und den Inhalt der ganzen körperlichen Beredsamkeit aus.

Schon hieraus kann man sehen, daß es um die Deklamation kein unwichtiges — leichtes Geschäft sey.

Es wird zu einer richtigen Deklamation sehr viel erfordert — es ist eine Stimme nöthig, die gewisse gute Eigenschaften besitzet; und es muß dabei dem Redner eine große Fähigkeit und Fertigkeit eigen seyn, den Ton nach dem Inhalte allzeit gehörig zu benützen.

Der Redner ist einem Tonkünstler gleich. Wie dieser nicht bloß ein der Stimmung und dem Tone nach gutes Instrument besitzen, sondern auch die Stimmung und den Ton desselben zu gebrauchen wissen muß, um seine musikalische Komposition richtig ausdrücken zu können: eben so muß auch der Redner sein Instrument, seine Stimme und die mannigfachen Töne derselben zweckmäßig anzuwenden wissen.

Deklamation ist ja für die Gedanken und Empfindungen des Redners, die er bei andern zu erre-

gen sich bemühet, was Farbengebung, Licht und Schattenvertheilung, Stellung und Gruppirung, Füllung der Figuren in einem Gemälde sind. Eben so soll auch Deklamation durch ihre Töne den durch Worte bezeichneten Gedanken und Gefühlen Eingang in dem Verstande und dem Herzen des Zuhörers verschaffen — sie soll den Inhalt der Rede deutlich und lebhaft darstellen, gleichsam anschaulich machen, und so mittheilen, daß in andern eben diese Empfindungen erreget werden. Welch eine Arbeit für den Redner? — Sollte er sich hierin etwa bloß seinem natürlichen Gefühle überlassen? Könnte er da nicht sehr oft irren? —

Man kann seinem Gefühle nur zu leicht bald zu wenig, bald zu viel trauen; es kann auch das Gefühl durch üble Angewöhnung verdorben, oder ganz verdunkelt; es kann durch falsche Muster verwahrloset seyn.

In jeder Hinsicht müssen den Redner gewisse Grundsätze — Unterricht, Uebung und Kunst leiten, wenn er will, daß sein Vortrag ein möglichst vollkommener Vortrag — ein logisch richtiger, oratorisch verständlich und ästhetisch schöner Ausdruck der mitzutheilenden Gedanken und Empfindungen werde.

Diese möglichste Vollkommenheit des mündlichen Vortrags besteht theils in der richtigen Aussprache einer Rede ohne Beziehung auf den Sinn, den sie

erhält, bloß als eine Reihe der Wörter betrachtet; theils in der einer Sache angemessenen Verschönerung des Ausdruckes aller menschlichen Gedanken und Empfindungen, vermöge welcher die rauhen, harten Töne gemildert, die schönen noch schöner gebildet werden.

Deklamation beschäftiget sich vor Allem mit einer richtigen Aussprache.

IV.

Reinigkeit und Deutlichkeit der Aussprache.

Reinigkeit der Aussprache besteht darin, daß jeder Buchstabe seinen bestimmten Laut hat. Eben diese Reinigkeit der Aussprache ist auch wohl zu bemerken; denn sie ist für das Ohr, was eine regelmäßige Hand im Schreiben für das Auge ist. Wie sich uns hier alles genau und bestens darstellt; eben so kann der Verstand bei einer reinen Aussprache mit Leichtigkeit und Geschwindigkeit aufnehmen, was ihm dargebothen wird, ohne zu einer qualvollen Aufmerksamkeit seine Zuflucht nehmen zu dürfen. Ja davon hängt auch alle Deutlichkeit und aller Wohlklang ganz ab. Möchten sich nur auch alle diese eigen machen! Möchten vorzüglich junge Redner darnach streben, indem einmal angenommene Gewohnheiten äußerst schwer

abgelegt werden! — Will man dieß, und will man sich von einer fehlerhaften Artikulation gewisser Laute befreien, so kann es nur dadurch geschehen, daß man zur ersten Quelle zurück geht. Weiß man, wie jeder Buchstabe ausgedrückt werden soll, so ist es leicht, alte Fehler sich abzugewöhnen, und Reinigkeit in der Aussprache sich zu verschaffen. Hierzu dient sehr wohl, was man in guten deutschen Sprachlehren findet. Ueberhaupt hat man folgende Regeln zu bemerken:

a) Daß jeder Selbst- und Mitlauter seinen bestimmten Laut habe; das a z. B. muß rein und volltönig, das i fein, das o mit runder Oeffnung des Mundes, das oe mit Rundung des Mundes, nicht wie e, das u tief, nicht hohl ausgesprochen werden. Eben so ist es mit den Mitlautern. B muß vom p, d vom t, ph, f vom v, w unterschieden werden. B ist weich, p hart auszusprechen; das nemliche hat man bei d und t zu beobachten. Ph und f wird gleichsam durch die Zähne geblasen; w mit einer kleinen Oeffnung und mit etwas geringem Blasen des Mundes ausgedrückt. So darf auch g mit k, das stärker klingt, s mit ß, das eben schärfer lautet, nicht verwechselt werden. Man sehe daher,

b) daß kein Mitlauter, oder auch Selbstlauter ohne Ursache verdoppelt werde. Z. B. f wie ff, t wie tt, a wie aa u. s. w.

c) daß jeder Buchstabe in seiner natürlichen Län-

ge und Kürze ausgesprochen, daß also keiner verschlungen, zusammengezogen, oder sonst verfälscht werde. Das Verschlucken und auslassen einzelner Buchstaben geschieht, wenn man nicht einen jeden Buchstaben nach seinem Tone hören läßt. Z. B. enn (statt: ein) Tag; z'weilen, z'leisten (statt: zu) u. s. w.

Das Zusammenziehen und Verfälschen der Buchstaben geschieht durch unverständliches Wegreißen, Verkürzen oder Verlängern; z. B. statt: belohnen, ich lasse dich nicht (lohnen, b'lohnen, laß dich nicht u. s. w.)

d) daß man die Buchstaben nicht pöbelhaft, nicht nach dem in einem besondern Orte gewöhnlichen Tone, sondern nach den Gesetzen und Forderungen der reinen Sprachlehre ausdrücke.

e) Wenn ein Ausländer gewisse Buchstaben ganz anders ausspricht, als in dem Orte sittlich ist, wo er an seinem Berufe zu arbeiten hat; so soll er sich hierin nationalisiren, mit seinem Organ nach dem Auditorium bequemen, für welches er gestellt ist; — oder doch der Wahrheit zu Liebe die reine Sprache reden.

Die Reinigkeit der Aussprache muß auch die Deutlichkeit begleiten. Sie besteht darin, daß nicht nur die Buchstaben gehörig ausgesprochen, sondern daß

sie auch in jeder Sylbe hörbar werden, wenn sie nicht selbst in der Zusammensetzung ihren Laut verlieren; daß ganze Sylben, Wörter und Sätze, wie einzelne Buchstaben, im Anfange wie am Ende der Perioden, im schnellen und langsamen Zeitmaße, bei schwacher und stärkerer Stimme, beim ruhigen und affektvollen Vortrage verstanden werden.

Wer so eine Deutlichkeit besitzet, daß kein Wort, keine Sylbe, kein Buchstabe verloren geht, der kann selbst mit mäßiger Stimme in einem großen Raume gehört werden; denn in einer mit Deutlichkeit vorgetragenen Rede bietet sich gleichsam von selbst alles dem Zuhörer genau zur Ueberlegung dar. Aber ohne sie mag man schreien mit aller Anstrengung; man bleibt doch nur ein unverständlicher Schreier, betäubt und ermüdet endlich nur seine Zuhörer, weil sie bei noch so großer Aufmerksamkeit wenig, oder gar nichts verstehen. Indessen findet man die Deutlichkeit sehr selten; ja man kann viele Prediger hören, und vielleicht kaum einer aus ihnen ist mit dieser so nothwendigen Eigenschaft begabt. Daher peinigen sich die Redner oft selbst, und ohne Nutzen; die Zuhörer gehen hinweg und wissen nichts, wenn sie gleich eine halbe Stunde schreien hörten. Gewiß habe ich nicht unrecht, wenn ich die fruchtlosen Predigten öfters besonders der so großen Undeutlichkeit im Vortrage zuschreibe! — Eine traurige, aber doch richtige Erfahrung! *)

---

*) Os jucundum, urbanum, in quo nulla neque rusti-

Um die so höchst nothwendige Deutlichkeit zu erlangen, beherzige man folgendes:

a) Man soll keine Sylbe verschlingen oder verkürzen; besonders soll dieß am Ende beobachtet werden; denn die meisten Prediger haben den Fehler, daß sie gerne am Ende des Satzes, den sie vortragen, die letzten Sylben nicht mehr hören lassen. Es liegt hiervon der Grund auch darin, daß sie im Anfange zu laut sind, und zuletzt dann zu matt werden.

b) Man soll ohne Zusatz oder Veränderung, ohne Dehnung sprechen. Das eine wie das andere macht den Vortrag widrig und langweilig. — Zusätze und Veränderungen haben ihren Grund in der unreinen Aussprache; man hat also diese zu verbessern. Dehnung und Verlängerung sind größtentheils ein angewohnter Fehler, und lassen sich durch anhaltende Aufmerksamkeit auf sich selbst ablegen; z. B. wenn man sagt: schönn, schönner, schöneste; statt: schön, schöner, schönste. Gutt, Vatter, Errde, Loß; statt: Gut, Vater, Erde, Loos.

Oder: ahnerkennen, uhnbekannt mit gezogenem a, u, statt: anerkennen, unbekannt.

---

citas, neque peregrinitas resonet. Quintil. I. c. Multi vocabula devorant, extremas syllabas non proferentes, dum priorum sono indulgent. Quintil. I. c.

Oder: statt Drang, sang, dünkt — Trank, sank düngt, dingt. Ja — mer, Gna — de; statt: Jammer, Gnade.

c) Wenn die Wörter oder Sätze lang sind, so soll man nicht eilen, sondern jeden Buchstaben hörbar werden lassen, so weit es möglich ist.

d) Man soll öfters darauf Rücksicht nehmen, ob man sich selbst verstehe und deutlich vernehme; denn wenn, wie nicht selten geschieht, das Gesagte für den Redner selbst nicht verständlich genug ist, wie wird es in der Ferne der Zuhörer vernehmen können? —

So viel hierüber. Bisher hatten wir es aber nur mit der richtigen Aussprache der Elemente der Rede, der Sylben und Wörter (ohne Rücksicht auf den Sinn) zu thun.

Die Schönheit des mündlichen Vortrags besteht in noch mehreren Stücken — sie erfordert auch vollkommenen Ausdruck der Gedanken und Empfindungen, wovon wir auch jetzt weitläufig handeln wollen.

V.

Darstellung der Ideen durch richtige Betonung der Pausen.

Wir theilen unserm Plane gemäß die Deklamation in die Darstellung der Ideen und Empfindungen ab, je nachdem sie den denkenden oder empfindenden Menschen darstellen soll. Es ist wahr, daß man eine noch so warme Rede des empfindenden Menschen eben so wenig ohne Ideen, als die Gedanken eines Denkers ohne Empfindung antrifft; sondern daß Gedanke und Empfindung, die zwey Elemente der Rede, wie die Elemente der Natur immer vermischt erscheinen. Doch hier ist's nothwendig, jedes einzeln zu betrachten, die Gedanken und Empfindungen besonders in ihrem Ausdrucke zu überlegen, da sie, so sehr sie sonst im Gewebe der Rede vermengt seyn mögen, immerhin hier verschieden und kennbar sind.

In Rücksicht auf die Ideen haben wir vor allem zu betrachten: „Die Angabe der verschiedenen Sätze und Glieder, aus denen eine Rede besteht."

Macht man sich die Art nicht eigen, dieß auszudrücken, so muß Mono- und Isotonie entstehen, nichts als Einerlei ohne Abwechslung der Stärke und Schwäche, Höhe und Tiefe; und das ist eben so der Natur zuwider, als es unausstehlich ist; denn so ge-

wiß es ist, daß jede Idee nach ihrem logischen Werthe von der andern verschieden ist, eben so falsch muß demnach Monotonie und Isotonie seyn.

Ja Monotie und Isotonie beleidigen Ohr, Geschmack und Gefühl so unfehlbar und merklich, als es ein Musiker thun würde, der auf dem herrlichsten Violoncello, oder dem bezauberndsten Fortepiano, oder auf der sanftesten Flöte eine Stunde lang nur immer Einen und den nemlichen Ton, oder die nemlichen drei bis fünf Töne in unabänderlicher Ordnung unaufhörlich wiederholte.

Eben das heißt auch monotonisch und isotonisch reden; entweder in Einem und demselben診 Haupttone, worin man anfängt — hoch oder tief — ohne merkliche Abänderung fortfahren und reden; — oder eine Scale von etlichen Tönen durch jede Rede unablässig durchsingen.

Das ist aber leidige Gewohnheit — ein ermüdendes Einerlei, das alle richtige und schöne Deklamation unmöglich macht, das dem gebildeten Zuhörer andachtstörend und lächerlich wird — den Zweck des Redners nicht selten vereitelt.

Und doch findet man dieses Einerlei oft auf der Kanzel! — Woher dieses bei sonst gebildeten Rednern? —

Es hat seinen Ursprung von jüngern Jahren — von übler Gewohnheit! — Und es würde dieses Einerlei mehr verschwinden, wenn Lehrer ihren Zöglingen schon in den ersten Schulen einen richtigen und schönen Leseton beibrächten! —

Ein vorzügliches Mittel dawider ist aber die richtige Darstellung der Ideen durch Betonung der Pausen.

Die Angabe der verschiedenen Sätze und Glieder, aus denen eine Rede besteht, durch welche der hervorströmende Haufe von Ideen, so zu reden, in Reihen und Glieder dargestellt wird, geschieht

a) durch verhältnißmäßige Pausen nach mehrern Wörtern und Gliedern, welche zusammen gehören;

b) durch das Steigen und Fallen der Stimme bei der Ab- und Aufnahme einer Ideenreihe.

Die Pausen, welche in einem gänzlichen Stillstande der Stimme bestehen, sind für den Redner und Zuhörer gleich nothwendig. Für den Redner, um Athem zu schöpfen, um auszuruhen; für den Zuhörer, um seinen Ohren eine Erholung zu gönnen, und um seinem Verstande Zeit zu lassen, daß er den Sinn der Sache gehörig bemerken könne.

Die verschiedenen Pausen unterscheiden sich jedoch

nicht bloß durch ihre längere oder kürzere Dauer, sondern überdieß noch durch gewisse Zeichen von einander, welche ihre Beschaffenheit ausdrücken. Diese Zeichen sind gewisse Töne der Stimme, welche augenblicklich anzeigen, von welcher Gattung die Pausen sind, und den Geist belehren, was er von denselben zu erwarten habe.

Da aber unsere Art zu interpunktiren, die verschiedenen Pausen äußerst mangelhafte Anzeiger des Sinns einer Rede sind; so wollen wir das nöthigste ohne Beziehung auf die Interpunktionszeichen vortragen, und vielmehr auf den Inhalt der Rede selbst bedacht seyn.

Die Grundsätze, auf welchen das Steigen und Fallen der Stimme vor den Pausen, welche der Sinn einer Rede erfordert, beruht, sind folgende:

1) Wenn der Sinn der Rede zum Schluß eilt, senkt sich die Stimme herunter.

2) Bei den Pausen nach einem unvollendeten Sinn, welche der Schlußpause vorhergehen, kömmt es darauf an:

a) ob in einem Gliede der Periode unsre Erwartung aufs folgende so gespannt wird, daß dieß als eine nothwendige Folge von jenem anzunehmen ist; oder ob

b) das folgende Glied ein bloßer Zusatz zu dem vorhergehenden sey, so, daß es mehr auf dasselbe, als aus demselben folget. Im ersten Falle steigt die Stimme beim emphatischen Worte des ersten Gliedes in die Höhe, in welcher sie sich erhält, bis sie bei dem emphatischen Worte des zweiten Gliedes in die Tiefe fällt. Das erstere mag nun mit Comma, Colon oder Semicolon bezeichnet seyn. Z. B.

Wenn es wahr ist, daß unser Leben hienieden nur „kurze Zeit" dauert; wenn noch dazu die Stunde, die uns von der Welt hinwegnimmt, höchst ungewiß ist, ja „unvermuthet" erscheinen kann: so ist es gewiß „eine große Unbesonnenheit, ein bedauerungswürdiger Leichtsinn," daß wir mit unsern Herzen immer nur an der Erde hängen, und so wenig nach ewigen Gütern trachten.

Hier steiget der Ton im ersten Gliede bei den Wörtern: „kurze Zeit, höchst ungewiß, unvermuthet," in die Höhe; und fällt wieder in die Tiefe bei dem Worte: „große Unbesonnenheit u. s. w."

Im zweiten Falle, wenn das Glied, nach welchem die Pause zu stehen kömmt, die Erwartung nicht so fest gespannt wird; so muß der Sinn der Rede entweder noch unvollendet, oder zum Theil geschlossen seyn. Ist der Sinn noch ganz unvollkommen, so bleibt die Stimme in ihrem Tone, und fängt nach einer kurzen Pause das folgende Glied in dem nemlichen Tone an. Z. B.

Die Lehren des Evangeliums sind einfach, leicht „auszuüben, und führen" gerade und sicher uns zum seligsten Ziel. — In dem nemlichen Tone, in dem man das — „auszuüben" — endet, setzet man die Wörter — „und führen" — nach einer kurzen Pause fort.

Ist aber der Sinn schon zum Theil vollendet, enthält ein Redeglied schon für sich ein Ganzes; so geht die Stimme ein wenig herunter; sie steigt aber beim folgenden Gliede wieder in ihre vorige Höhe, und sinkt dann erst in dem Gliede, welches den Sinn vollendet, in den völligen Schlußton. Z. B.

Es giebt thörichte Menschen genug, welche die Sünde lieben, und die Tugend verachten; und, was das traurigste ist, welche sich in ihrem sündhaften Wandel „noch selig preisen:" allein die Elenden „betrügen" sich dabei nur selbst, und stürzen sich durch ihren Irrthum in das „größte Verderben."

Es sinkt die Stimme etwas bei — „noch selig preisen" — sie erhebet sich bei „betrügen;" und sinkt dann aufs neue mehr in die Tiefe, womit sie auch den Satz schließet bei den Wörtern: „g r ö ß t e Verderben."

Man glaube jedoch nicht, daß nur jedesmal diese verschiedenen Tonveränderungen in einer Periode Statt finden können; nein, es giebt Sätze, in welchen sie alle auf einmal vorkommen: wie z. B.

Das unendliche Verlangen, das jeder in sich fühlet, da es tief in uns gegründet ist — der nie gestillte Durst nach „Glückseligkeit," die in keiner irdischen Güte sich findet, ist es, was der Seele hienieden stets zur Qual bleibt; „und es ist unmöglich, diese vollkommene Seligkeit erlangen zu können, bis sie nicht wieder in ihren ursprünglichen Stand, in den Stand der Geister sich emporgeschwungen hat.

In dem ersten Satze, der zwei dem Sinne nach ähnliche Glieder hat, bleibt auch die Stimme im gleichen Tone — in mittelmäßiger Höhe bis zu den Worten: „der nie gestillte Durst nach Glückseligkeit u. s. w." Hier, weil auch eben da die Erwartung aufs folgende gespannt wird, kömmt die „Glückseligkeit" mehr in die Höhe, in der sie bleibt bis zu dem Worte „Seele." Hier sinkt die Stimme, und dann etwas mehr, indem der Sinn zum Theil vollendet ist. Das Wort „unmöglich" erhält wieder einen höhern Ton, und so sinkt man endlich in dem letzten Gliede bei den Worten: „sich empor schwingen" zum Schlußton herab.

Aber eben auch bei diesen angegebenen Regeln habe ich Monotonie zu vermeiden, daß ich in jenen Fällen zwar steige und falle mit der Stimme; doch nicht immer in dem einen und eben demselben Tone; sondern ich soll da die Verschiedenheit der Töne, wie sie mir die Natur darbietet, gebrauchen.

Darauf habe ich auch bei dem Punkt Rücksicht zu nehmen, ob das folgende mit dem vollendeten Gedanken mehr oder weniger übereinkomme. Je mehr sich Unterschied vom vorigen zeigt, desto mehr wird die Stimme sinken, und desto länger verstummen. Ist aber die Folge nur eine Erweiterung vom vorhergehenden, so bemerkt der Vortrag eine nicht ausgezeichnete Veränderung. Am meisten sinkt und verstummt die Stimme am Ende des ganzen Sinns der Sätze. Z. B.

Die innere Beschaffenheit des Herzens, ihre Grundsätze und Thaten ziehen wenige in Betrachtung. „Sie glauben, daß ihnen Gott so was leicht ihres Glaubens und ihrer Besuchung der Kirche wegen verzeihen werde.“ Und so ruht ihr Gewissen oft, auf diesem Polster des Vorurtheils eingewiegt, dahin.“ Sie wandeln ihres Weges zur Ewigkeit wie auf Rosengefilden — mitten im ungestörten Genuß ihrer Gelüste — fort; daß ihr Ehrgeitz, ihre heimliche Unzucht, ihre Lieblosigkeit, ihre Betrügereien, kurz ihre ausgelassensten Schandthaten vor der Welt verdeckt, und vor ihrem Gewissen entschuldigt seyn. — — Und dieß —

Beim Vortrage dieser angeführten Stelle ruht der Redner nach jedem Punkte etwas aus; etwas länger beim zweiten Punkte wegen des Unterschiedes der Ideen; am längsten bei dem letzten Punkte. Eben so sinket auch die Stimme in die Tiefe, am meisten

aber nach dem Worte: „entschuldigt seyn,“ — weil hier die ganze Ideenreihe ein Ende hat. Nach einer ziemlichen Pause fährt dann der Redner mit einiger Erhebung des Tons fort — „Und dieß u. s. w.“

Der beste Weg, so eine Tonart sich anzugewöhnen, und eine fehlerhafte Weise zu vermeiden, würde der seyn, daß man sich aus Autorn Stellen abschriebe, um sich täglich darin zu üben, ohne irgend eine Pause zu bemerken. So kann Anfänger allein der Sinn leiten. Haben sie sich nach dieser Methode hinlänglich geübt, so, daß sie nunmehr selbst mit Leichtigkeit den Sinn der Sätze finden mögen; so können sie zu den gedruckten Büchern übergehen, und hier es eben so machen, wie vorher. Das mag Beschwerde verursachen, aber es wird sich auch bald großer Nutzen davon zeigen. Man denke sich nur dabei stets in die Deutlichkeit der Vorstellungen mit allen Ideenassociationen, und scheue Mühe und Uebung nicht. — Dieß über die Pausen und ihre Betonung in Perioden. Würde man sich nun diese Tonart eigen machen, und sich hierin Fertigkeit verschaffen; o! wie um so mehr würde man dann im Stande seyn, andere zu belehren — ihnen Wahrheiten mit Nachdruck ans Herz zu legen! — So eine richtige Betonung machte den Vortrag langsam, deutlich und wichtig. Doch wir schreiten nun weiter zum zweiten Zeichen.

Die Einschnitte der Sätze, der Glieder der Perioden sind mit Suspension und Veränderung der Stim-

me auszudrücken. Ohne dem wird der Vortrag unverständlich; denn dadurch müssen wir die Verhältnisse der Gedanken andeuten, und dem Zuhörer uns verständlich machen.

Einschiebsel oder Zwischensätze (enthalten sie was immer) müssen durch Veränderung der Stimme, durch Senkung derselben bezeichnet werden. Z. B.

Ich will heute dieß (das übrige ein andersmal) zum Gegenstande nehmen. Das Eingeschloßne stellt sich mit etwas gesenktem Tone dar.

Ausrufungen erheben sich zur Sexte, und die affektvollsten zur Septim. Z. B. O Gott! hilf mir! — O du ganzes Heer des Himmels! O Erde und ihr alle!! Ueberhaupt hat man beim Ausrufe die Stimme zu erheben, und nach dem Grade der Ideen und Empfindungen zu verstärken. Beispiele hiervon findet man genug in dieser Stelle:

Welch freudenreicher, seliger Begebenheit erinnern wir uns nicht heute! Jesus, der Lehrer der Wahrheit, das Muster der Tugend, der Freund und Wohlthäter der Menschen ist auferstanden! — Er lebt, und wir sollten mit ihm leben! Er ist erhöht, und wir sollten einst mit ihm erhöht werden! Erwünschte Nachricht! Tröstliche, unvergeßliche Bothschaft! O Gott! großer Freudengeber! laß uns deine Güte heute genug erkennen und fühlen! —

Mit mittlerer Höhe fängt sich der Aufruf an — verstärket sich immer mehr, und kommt zum besonders hohen Grade am Ende.

So erhebt der Ausruf die Stimme, und läßt sie in der angenommenen Höhe und Stärke, ohne zu sinken, oder schwächer zu werden, austönen.

Doch fällt auch die Stimme manchmal sanft wieder herab, je nachdem Ernst, Drohung, Warnung, Vorwurf, Bitte, herzliches Andringen, Wehmuth, innige Sanftheit der Empfindungen den Mund öffnete.

Z. B. „Heiliger Gott, wie wird das enden!" —

In der Höhe fängt sich der Aufruf an, und endet sich etwas sanfter und tiefer.

„Erbarmen — Erbarmen!"

Auch dieß fängt sich hoch und sanft an; aber endet sich wieder etwas tief und sanft.

„Theure, liebe Kinder!"

Hoch und sanft; dann etwas tief und sanft.

„Weh euch! ihr Gottes- und Tugendvergessene!"

Der Anfang geschieht in mittlerer Tiefe, mit Nachdruck; — „ihr Gottes“ u. s. w. etwas höher; dann tiefer, aber mit Ernst.

Bei Anreden spricht der Redner lauter, lebhafter und stärker. Der Ton der Stimme hebt und breitet sich noch mehr aus, wenn man nach einer rednerischen Figur, nach geführten Beweisen, nach Darstellung einer Sache Abwesende oder ganze Gesellschaften, Städte, Länder und Völker, oder gar leblose Gegenstände angeredet — aufgerufen oder beschworen hat.

Z. B. „Wehe dir, Chorazim! wehe dir, Bethsaida! — wenn in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die in euch geschehen sind, sie würden längst aufs eifrigste zum wahren Gott sich bekehret haben!“ —

„Aber ich versichere euch, es wird jenen heidnischen Städten zur Zeit des Gerichts erträglicher ergehen, als euch!“ —

„Und du, Capernaum! du bist jetzt auf dem Gipfel des Glückes; aber du wirst in den Abgrund des Verderbens gestürzet werden. Denn wenn zu Sodoma und Gomorra die Wunder geschehen wären, die in dir geschehen sind, sie stünden noch heutigen Tages! — Aber es wird auch Sodoma und Gomorra dereinst erträglicher ergehen, als dir!“ —

Bei diesen Sätzen ist die Stimme lebhaft, laut und stark; sie erhebt sich immer mehr, bis sie wieder etwas tiefer endet.

„Ach, möchtest du noch jetzt die Augen öffnen, und das Glück, das dir angeboten wird, zu deiner Rettung ergreifen!" — aber ich wünsche es vergebens. — „Du bist einmal verblendet."

Gerührt, aber laut und doch dabei nicht schreiend, mit vollem Mitleiden fängt man an; sanft und mehr trauernd spricht man die Worte: „aber ich wünsche es vergebens;" ernst und tief dann: „du bist einmal verblendet!!"

Die Fragen sind von größter Wichtigkeit; denn durch sie werden die Zuhörer auf den Gegenstand besonders aufmerksam gemacht; durch sie kann man bewirken, daß die Menschen, zu welchen man spricht, ganz Aug und Ohr für die Sache werden. Man kann es bewirken, wenn der Ton nach der Beschaffenheit der Fragen sich bildet. Eben darum sind sie auch einer genauen Betrachtung würdig. Es giebt absolute und relative Fragen. Jene sind als besondere, lebhafte Aeußerungen eines innern Interesse anzusehen, und müssen folglich den Charakter der Lebhaftigkeit, der über das Ganze vertheilt ist, auf den Moment, der die Seele zur Frage bestimmt, concentriren. Das ist es, wogegen häufig gefehlt wird. Man verspart ihn bis auf die letzte Sylbe, die als-

dann widersinnig hinaufgezogen wird. Das ist aber nicht Seelenausdruck. Der Ton muß freilich immer etwas hinaufschweben; aber er soll vorbereitet seyn, und es darf nicht das Ansehen haben, als wenn man sich erst im letzten Worte erinnerte, daß man fragen wolle. Ein anders ist, wenn das letzte Wort die Hauptabsicht der Frage enthält; z. B. Ist der tugendhafte Mensch nicht über alle Reiche und Vornehme „erhaben?" Dieß letzte Wort erhält den Frageton.

Wieder anders klingt es, wenn es heißt: Ist so ein Mensch nicht ein „edler, erhabener" Mensch? Hier fällt nicht mehr aufs letzte Wort der Frageton, sondern auf die erstern — edler, erhabener — weil hierin der Hauptsinn liegt.

Die relative Frage hat nicht so einen vollendeten Frageton. Sie erzählt mehr, daß gefragt sey, als daß sie selber fraget. Der Ton zieht sich sehr wenig hinauf, als z. B. Ich fragte ihn, ob es ihm Ernst dabei wäre? — In den erstern Worten zieht sich der Ton nur ein wenig hinauf; das übrige wird im mittleren Tone vorgetragen.

Gemeiniglich verhallt die Frage in der Quinte, die affektvollste in der Sexte. Man lese zur Erläuterung bedachtsam noch folgendes:

Sie sind unsere Brüder und Schwestern, ihre äußern Umstände mögen beschaffen seyn, wie immer.

Und ich sollte Geschöpfe, die mit mir innigst verbunden sind, „verkennen?" Ich sollte an ihren Schmerzen, an ihren Thränen, an ihrer Noth keinen „Antheil nehmen?" Ich sollte „im Ueberflusse leben, und sie darben lassen?" Wie? würde ich nicht so der Weisheit, der Natur und Ordnung der Dinge, und dem Willen meines Schöpfers und Vaters „zuwiderhandeln," wenn ich mich eines solchen widersprechenden Verhaltens schuldig machte? Würde ich nicht schnurgerade Jesu „entgegen seyn," der herumreisete, und nur wohlthat? —

Die Wörter — „verkennen, Antheil nehmen, im Ueberflusse leben, und darben lassen, zuwiderhandeln, entgegen seyn," enthalten den Frageton, der sich immer mehr erhebet, und vorzüglichen Grad bei den letzten zwei Gliedern erreicht.

VI.

Der Accent, und die Anzeige der Beschaffenheit einzelner Ideen.

Die Deklamation sucht bald einzelne Worte oder Sätze vor andern mit Verstärkung der Stimme herauszuheben, bald mahlerisch darzustellen. Das erstere geschieht durch den Accent, von dem wir jetzt reden.

A.

Der Accent ist eine Erhebung und Verstärkung der Stimme. — Wirklich etwas Wichtiges. Nicht so fast um das Einerlei des Vortrags zu vermeiden, sondern um das dem andern richtig darzustellen, was Verstand und Herz ausgedrückt haben wollen, dient der Accent. Der Redner, der ganz von der edlen Absicht seines Vortrages durchdrungen ist, bestrebt sich, wie es ihm nur immer möglich ist, das Innere mit dem Aeußern zu verbinden, um so desto eher auf andere zu wirken, und seinem Zwecke näher zu kommen. Daher gebraucht er auch den Accent.

Es giebt einen grammatikalischen und deklamatorischen Accent. Ein mehrsylbiges Wort aus dem Ganzen einer Rede herausgenommen, hat gewöhnlich den grammatikalischen Accent

1) auf der wichtigsten und bedeutendsten Sylbe, d. h. auf der Stammsylbe; z. B. Geliebte, betrüglich, entsprechen, Begriff, beschützen, ermorden u. s. w. Lieb, trüg, spre, griff, schütz, mord — diese Sylben erhalten den Accent.

2) In zwei verbundenen Ideen die Hauptidee. Hauptbegriff, Mittheilung, Oberaufseher u. s. w. Haupt, Mit, Ober werden accentuirt.

3) In einigen Zusammensetzungen der verneinende Begriff. Undankbar, ungerecht, unüberlegt. Die

Sylbe Un wird besonders ausgedrückt. Dieß ist deßwegen auch zu bemerken, da der grammatikalische Accent oft die verschiedene Bedeutung eines Worts bestimmt. Umgehen, z. B. wenn man das geh accentuirt, so zeigt's die Art und Weise der Bewegung um einen Ort an. Wenn man das Um accentuirt; so zeigt es den Umgang mit einem Menschen an. Ueberlegen, wenn man auf Ueber den Accent legt, heißt eine Sache über die andere legen. Legt man den Accent auf leg, so heißt es, etwas bei sich berathschlagen.

Der deklamatorische Accent ist weit freier, als der nach der Stellung der Worte unabänderlich festgesetzte grammatikalische Accent. Er wird durch die Absicht des Redenden bestimmt, und verstärkt den Ausdruck, wo er sich mit jenem vereinigt. Und das kann sich vorzüglich in Worten sehr oft äußern, wo der Accent in mehreren Sylben besonders gesetzt, und so der simple Begriff erhöht wird; z. B. Undankbarer, Grausamer, Unfriedfertiger! — Hier wird nicht bloß die Sylbe Un u. s. w., sondern jede Sylbe des Worts mit dem Accent belegt, wenn man es mit besonderm Nachdrucke andern darstellen will.

Aus dem kann man schon sehen, daß dieser Accent immer etwas Bedeutendes habe und Wichtigkeit anzeige. Eben daraus folgt von selbst, wann der deklamatorische Accent zu setzen sey. Er soll auf das, was die wichtigere Idee in sich enthält, gelegt wer-

den, oder auf das, wovon am meisten Deutlichkeit und Nachdruck abhängt. Dieß sowohl für uns selbst, als auch für andere. Für uns, um andere mit Nutzen zu belehren; für andere, weil der menschliche Verstand an sich die deutlichsten Begriffe, und so das Herz die nachdrücklichsten und rührendsten liebt. — Hier ein Beispiel.

„Unbegreiflich ist es, daß so viele Sterbliche der Stimme ihrer Leidenschaften mehr gehorchen, als der Stimme der Vernunft.“

Vor andern erhalten da den Accent die Worte: „ihrer Leidenschaften und ihrer Vernunft,“ weil eben diese auch wegen des Inhalts den meisten Nachdruck erfordern.

Hieraus fließen nun folgende praktische Regeln.

Es haben den Accent

a) Hauptwörter, Beiwörter, Fürwörter, Artikel, je nachdem sie den Hauptbegriff enthalten. Z. B. „Immer besser“ soll der Mensch werden. „Der“ handelt edel, der am Guten zunimmt. „Diese Wahrheit“ könnt ihr vergessen? —

b) Die entgegen gesetzten Wörter: Entweder, oder; sonst, jetzt. Beziehungswörter: Dieser, jener. Verneinungs- und Bejahungswörter, Wünsche und Befehle; z. B. Allein, nur, bloß; Weh, wohl mir;

Geh hinweg von mir! Entferne dich aus meinen Augen! —

c) Alle vielsagende Ausdrücke: Nirgends, überall, ewig, niemals, jemals u. s. w. — Alle wichtige Beiwörter, die ein Hauptwort mehr ausheben; z. B. Schwarze Nacht, schwarzes Verbrechen, harter Mensch. Besonders jene Beiwörter, welche den Hauptwörtern den nach vorhandenen Umständen nothwendigen Sinn geben; z. B. Vergnügungen sind erlaubt, aber „anständige," weder dem Leibe noch der Seele des Menschen „schädliche." „Wilde, brausende, sündhafte" Freuden sind den heiligen Forderungen der Religion entgegen.

Die Beiwörter also, „anständige, wilde, brausende u. s. w." werden hier besonders accentuirt.

d) Wiederholungen werden nach Maßgabe ihres Inhaltes mit stärkerer Stimme, gedehntem und festen Tone vorgetragen.

„Ist das euer Dank? — Ich frage euch bei dem Gefühle eures eigenen Gewissens? — Ist das euer Dank?" —

„Durch Unmuth und Verzweiflung sich wider Gott empören — hört es, ihr Ankläger des Ewigen! — durch Unmuth und Verzweiflung sich wider Gott empören — das entehrt eure Vernunft und schändet eure Religion!

Es erhebt und verstärkt sich der Ton bei den wiederholten Worten: „Ist das euer Dank?“ Durch Unmuth und Verzweiflung u. s. w.

Wir sehen es auch in folgender Stelle:

Mensch! Himmel und Erde, deine eigne Natur und alles verkündiget dir Gottes Güte und Weisheit. Oder betrachte nur dich selbst, betrachte deinen so herrlichen Körperbau, betrachte deine edle Seele, mit der du denken, urtheilen und empfinden kannst; betrachte den unübersehbaren Weltball, auf dem du lebest und schwebest, und sage mir: ruft dir nicht jede Bewegung deines Körpers, jeder Gedanke deiner Seele, jeder Stern am Firmamente laut zu: Gütig und weise ist unser Gott!“

Es wird hier accentuirt das Wort — „betrachte“ — es erhebt und verstärkt sich die Stimme mit der Wiederholung desselben. Eben das ist bei dem Worte — „jeder“ — zu bemerken. Tiefer und langsam drückt dann der Redner dieß aus: „Gütig und weise ist u. s. w.“ —

Es können neben der Hauptidee noch Nebenideen accentuirt werden; und dieß kann die Sache noch mehr herausheben, wie, um es sinnlich darzustellen, in einem Gemälde, wo die Hauptfigur in größtem Glanze leuchtet, dennoch aber verschiedene Nebenfiguren nach ihrer Stellung mehr oder weniger Licht ha-

ben, da andere ganz beschattet kaum sichtbar werden. Diese richtige Vertheilung von Licht und Schatten, macht das Gemälde lebhaft, deutlich und angenehm. Doch zu viel Licht verblendet, und man sieht so wenig, wie in der Finsterniß. Wer also auf jede Idee den Accent legte, könnte besondere Vorstellungen nicht mehr mit Nachdruck ausrüsten, sondern würde vielmehr die Deutlichkeit hindern und das Ohr beleidigen. Z. B. Der Glaube, der Gott gefallen soll, muß wahrer Glaube, wahre Tugend seyn, muß im Herzen, nicht im Munde seinen Sitz haben. Die Liebe zum Guten muß die Seele beherrschen, und das Böse verdrängen. Keine böse Begierde darf unterhalten, keine Leidenschaft genährt, kein Laster geduldet werden. Kurz! der Wille muß gut seyn, daß er keine That unterläßt, daß er das Böse erkennt und dessen Strafbarkeit einsieht. Dieß erfordert „ächter, wahrer, Gott gefälliger Glaube." — Es erhalten den Accent „Gott, wahrer Glaube, keine böse Begierde u. s. w." aber vorzüglich werden mit Nachdruck belegt die Worte: „ächter, wahrer, Gott gefälliger Glaube."

Um dieß alles genau zu treffen, wird auch hier Nachdenken und Uebung erfordert, da der Sinn der Rede nach der verschiedenen Legung des Accents ganz verschieden seyn kann. Z. B. „Man hat ihn ermordet!" — Je nachdem man den Accent auf ihn oder ermordet legt, wird auch der Sinn verschieden herauskommen. — „Man hat den Menschen-

sohn mit einem Kuß verrathen." — Je nachdem man auch hier Menschensohn oder Kuß accentuirt, so werden verschieden die Ideen seyn, die diese Legung des Accents in uns erreget. Setzen wir z. B. den Accent auf das Wort Kuß, so wird uns dieß vorzüglich das Zeichen der Liebe, Treue und aufrichtigsten Freundschaft darstellen.

Wie wichtig diese Legung des Accents sey, und wie hiervon die Darstellung des rechten Sinnes der Worte und Sätze abhange, zeigt sich auch vorzüglich in dieser Stelle:

„Wie gut und selig wäre unser Leben auf Erden, wenn der Glaube an den lebendigen Gott das Leben unsers Lebens wäre? Wie himmlisch würden unsere Gesinnungen, wie freundlich unsere Gespräche, wie rein unsere Handlungen, wie erquickend unsere Hoffnung seyn!"

„Aber schwach, ohnmächtig ist der Glaube an den lebendigen Gott in dem Christenvolke. Ach! erstorben bei vielen Menschen ist dieser Glaube. Eigennutz, Menschenhaß, und zügellose Wollust lebet überall." — —

„Nur in dir lebt noch der Glaube an den lebendigen Gott, in dir, du fromme Mutter! die du auf keinen andern Brodvater für deine verwaisten Kinder siehst, als auf Gott!" —

„In dir lebt er, du Gottgeweihte Wittwe, die du keinen andern Trost suchst, als in Gott! — lebt noch in dir, du treue, verschmähte Magd, die du keinen Reichthum kennst, als deine Unschuld — keinen Schmuck, als deine Sittsamkeit, und keinen Herzensfreund, als den lebendigen Gott; — lebt noch in dir, du Baldvollendeter, der du mit dem Tode ringend keinen Blick hast, als in die Ewigkeit — als den lebendigen Gott!“ —

Unser Gott lebet, und die Seinen leben Ihm auch.

Es werden hier accentuirt die Worte: „unsers Lebens;“ besonders: „erstorben, Eigennutz, Menschenhaß u. s. w.“

Es erhalten besondern Accent. „in dir, du u. s. w.“ — „Reichthum, Schmuck u. s. w.“ werden ebenfalls mit einigem Accent belegt. Vorzüglich zeichnen sich aber mit Accent aus: „Unser Gott lebet! u. s. w.“

Man lese diese Stelle ohne Accent — man lese sie wieder, und accentuire richtig; — welch ein Unterschied! So viel hängt von einer richtigen Legung des Accents ab! so viel gewinnt der Vortrag des Redners, der gut accentuirt! Es giebt seinen Worten Deutlichkeit, Lebhaftigkeit und Nachdruck. Möch-

ten nur darauf auch alle bedacht seyn! Wie um so weniger würde man dem Zuhörer überlästig werden, oder das Ohr des Gebildeten beleidigen! Wie um so seltner würde man selbst seinem Zwecke entgegen arbeiten!

Es ist hier dann noch die Emphase zu bemerken, vermöge welcher man durch besondere Erhebung und Verstärkung des Tons in einem oder mehreren Worten sehr viel zu sagen sucht. Sie wird mit dem Zeichen — angedeutet, und in folgenden Fällen gebraucht.

a) Nach angegebenen Beweisen für oder wider eine Sache, oder nach einer Menge angerichteter Fragen, oder bei dem Uebergange des Raisonements in den Zustand der Empfindung; z. B. Man kann uns Ehre und Ansehen, Geld und Reichthum — „alles rauben; nur — die Tugend nicht."

Es erhebt und verstärkt sich der Ton besonders bei den Worten: „alles rauben;" in etwas tieferm und langsamern Tone aber endet man den Satz — „n u r d i e T u g e n d n i c h t." —

Was hat so viele Familien ins Elend gestürzt? Was so viele Väter brodlos gemacht? Was so viele unglückliche Waisen hervorgebracht? Was hat Ruhe, Glück und Wohlstand so vielen Tausenden geraubet? — „D a s s c h r e c k l i c h e, s o l a n g w i e r i g e

und wüthende Kriegsfeuer u. s. w." — Jedes von diesen letzten Worten wird mit vorzüglichem Nachdrucke belegt.

b) Um die Erwartung zu spannen. So muß die Stelle Nathans vorgetragen werden: „Und der Mann — bist du." — Oder z. B.

Immer giebt es Menschen, welche gern Religion mit ihren Lastern vereinigen, und dennoch wähnen, als leisteten sie ihrem Glauben genug. Und diese ihre Blindheit besteht darin, daß sie ihre Religion größtentheils auf solche Dinge einschränken, die doch nie zum Wesen gehören; daß sie, sage ich, oft sich ganz auf — „Rechtgläubigkeit und äußern Gottesdienst stützen.

Auch hier erhält der letzte Satz, nachdem das Vorige im mäßigen Tone vorgetragen ist, die Emphase.

c) Um den Hauptgedanken heraus zu heben. Dieß sehen wir in den vorigen Beispielen schon, und in folgender Stelle noch mehr.

Ihr, die ihr andern ein böses Beispiel gebet, was thut ihr? — Anstatt sie in der Tugend zu erhalten, verderbet ihr sie, und nehmt ihnen das Leben der Seele! — Was thut ihr? Begeht ihr nicht ein größeres Verbrechen, als jene, die ihnen Geld,

Ehre und Ansehen rauben? Ja, wer seinen Bruder haßt, der ist nach der Sprache des Apostels ein Todschläger. —

Merket es euch, ihr Vorsteher! die ihr andere, anstatt sie zu erbauen, ärgert; ihr — seyd Mörder eurer Mitmenschen, da ihr ihnen den Tod der Seele bereitet! —

Ihr Aeltern! die ihr eure Kinder, anstatt sie zu erziehen, selbst durch Nachsicht und böses Beispiel verführt; ihr — seyd Mörder eurer Kinder, da ihr ihnen selbst das Leben der Seele nehmet! —

Ihr, Verführer! die ihr Unschuldige mit dem Laster bekannt machet, und so von der Bahn des Guten entfernet; ihr — seyd Mörder eures Nächsten, da ihr ihm durch eure Verführung den Tod seiner Seele bereitet! —

Von allen diesen werden die letzten Sätze: „ihr — seyd Mörder u. s. w.“ — mit einiger Erhebung der Stimme, und mit besonders verstärktem Tone dargestellt. — Aber so eine Heraushebung der Sache – wie muß sie in dem Zuhörer nicht ganz andere Eindrücke machen, als wenn eben dieses nur unbedeutend und gleichgiltig vorgetragen würde! —

B.

Oft deutet die Deklamation die Beschaffenheit einzelner Ideen durch eine Art von Mahlerei an.

Die Lebhaftigkeit der eignen Vorstellung und die Absicht, bei andern eine mehr anschauende Idee zu erwecken — diese Absicht mit dem sehnlichsten Wunsche des Redners, dadurch Gutes mit seinem Vortrage zu befördern, sind die Gründe, welche eine Mahlerei dieser Art veranlassen. Wir wollen nun untersuchen, wie wir mahlen sollen, wenn es die Sache erfordert.

Mahlerei ist jede sinnliche Darstellung der Sache selbst, welche die Seele denket. Sie ist entweder vollständig, oder unvollständig; vollständig lassen sich nur Töne, welche unsern eignen ähnlich sind, mahlen; alle übrige Mahlerei in der Deklamation läßt nur unvollständige Darstellung nach einzelnen, nach allgemeinen Beschaffenheiten zu; z. B. Höhe drückt man mit hohen, Finsterniß mit tiefen Tönen aus.

Alles Mahlen und Nachahmen besteht also in einer gewissen Aehnlichkeit des Tons mit der Sache, und um diese Aehnlichkeit hervorzubringen, haben wir folgende Mittel:

1) Will man etwas Großes und Erhabenes, etwas Trauriges und Schaudervolles ausdrücken; so gebraucht man Langsamkeit und Geschwindigkeit der Stimme, Höhe und Tiefe derselben, je nachdem es der Gegenstand erfordert; z. B. bei Beschreibung der Seelengröße eines Menschen. „Er war über al-

le Stürme des Lebens erhaben; nichts konnte seinen unüberwindlichen Muth beugen." — Langsam und mit etwas tiefem Tone wird diese Stelle vorgetragen. Eben das ist zu bemerken bei Darstellung der Abscheulichkeit einer Sache, der Nacht, oder eines tiefen Abgrundes, in den sich jemand stürzet.

2) Man braucht Stärke und Schwäche, Leise und Laut;

3) Man bedient sich grober, feiner und enger Töne, des Wohl= oder Uebelklangs, um die verschiedenen Zustände der Seele lebhaft zu mahlen. Dieser Mittel bedient man sich, sey es dann in was immer für Fällen; man nimmt sie bald alle, bald einzeln zu Hülfe, und durch geschickte Anwendung wirds auch nicht mehr schwer halten, die wichtigsten Stellen gut zu schildern.

Es dictirt schon das natürliche Gefühl hier den Ton. Oder wer sollte wohl gegen sein eigenes Gefühl — von sanften Empfindungen und Gesinnungen der Güte und Zärtlichkeit in rauhen, starken und vollen Tönen; — dagegen von wilden, aufbrausenden Leidenschaften des Zorns, der Nachsucht und Bosheit in zärtlich hingegossenen Tönen reden? —

Wer sollte nur mit etwas kultivirtem Organe Müßiggang und Trägheit mit schnellem Tempo be-

zeichnen? — oder unerwartete, schnell erfolgte Ereignisse mit langsam schleppender, pathetisch einhertretender Rede in gedehnten, gezogenen Tönen darstellen? —

Wer soll von Heiterkeit und Frohsinn in tiefen Tönen sprechen? und von Nacht und Dunkelheit, von Schwermuth und Traurigkeit, von nächtlichen Sünden, Abgründen des Verderbens, Grab und Tod in hohen, gespannten Tönen reden? —

Wer sollte verächtliche Dinge, Abscheu erregende Ideen mit anmuthigen, lieblichen Tönen bezeichnen — und das Erfreuliche und Liebenswerthe mit widerlichen, Abscheu verkündigenden Tönen vortragen?

Wer sollte vielumfassende Ideen: „Weltall, Unsterblichkeit, Ewigkeit u. s. w." in feinen Tönen darstellen; dagegen das Kleine und Hinfällige durch weitausdehnende Töne bezeichnen? —

Nein, der Redner, der denkt — und auch fühlt, was er denkt, wird ohne Mühe den Zuhörern sein Inneres darlegen; so lebhaft darlegen, daß man es gleichsam schon aus seinem Tone hört, was er sagen wolle.

Mit festen und starken Tönen spricht er, wenn er überzeugen, entscheiden will.

„Es ist ein Gott; — nur Thoren sprechen: „Es ist kein Gott!“

Semitonisch hingegen und zitternd gleichsam — mehr still und trauernd stellt er Gedanken der Schwermuth, des Zweifels und des Jammers dar. So sagt er z. B.

„So viel Thränen — so viel Elend! — so viel Verwirrung! — und doch sollte überall ein weises, gütiges, allmächtiges Wesen uns nahen — überall wachsam, wirkend und thätig seyn!“ —

„Wie gehts dem Sünder gar oft — als hätte er Werke der Gerechten! — wie hat so mancher Böse gute Tage, und freut sich eines langen beglückten Lebens!“ —

„Und der gute Mensch darbt und plagt sich oft — hat keinen Frieden — findet erst Ruhe im Grabe!“ —

Mehr leise und trauernd fängt der Redner hier an, erhebt sich langsam bei „Elend,“ dann wird er wieder etwas tiefer. Ernst fährt er fort in mittlerer Höhe: „und doch sollte überall u. s. w.“

Leise und trauernd sagt er: „wie gehts dem Sünder u. s. w.“

Langsam und tief gerührt endet er endlich — „Und der gute Mensch u. s. w.“

Aber lieblich und angenehm ist der Ton in dieser Stelle:

„Lieben; ja lieben will ich; eben so rein, so herzlich und eifrig lieben; — so ausdauernd und unveränderlich, wie Er!“ —

„Tief, unendlich tief steht meine Bestimmung unter der Seinigen; — doch gesinnt kann und muß ich seyn, wie Er; und ich will es, wie Jesus.“

„Allgemeines Menschenheil befördern — ja freilich, dieß ist das Höchste; — selig aber auch der, der nur das Heil Vieler befördern kann. Und kann ich auch nur einzelnes Menschenheil befördern; so will ich's gern thun. Nichts soll mich in der Nachfolge Jesu irre machen. Liebe, wie sie Jesus ausübte, ist das wahre Leben der Seele; — und so soll mich weder Gefahr, noch Elend, noch der Tod selbst von Ihm trennen!“

Der Ton drücke hier gleichsam schon aus, wovon das Herz voll seyn sollte — drücke Liebe aus.

Ganz anders ist wieder der Ton in dieser Stelle:

„Was zitterst du? was schaust du so ängstlich umher, ob dich Niemand belausche? — was wankest du bebenden Knies in der Dunkelheit, die du suchest? was blickst du so verwirrt, so scheu, so ängstlich ge-

gen den Himmel, als wollest du sagen: „Sieht mich nicht der Allsehende?“ —

„Sieh! das ist das warnende — das aufgeweckte — das strafende Gewissen!“ —

Der Ton ist hier verschieden. Im Anfange schwebt er schüchtern und verlegen dahin; bald höher, bald tiefer. Dann nimmt er einen ernsthaften, langsamen Gang bei den Worten, nemlich: „was blickest du u. s. w.“ — Bedeutend geschieht die Frage: „Sieht mich nicht der Allsehende?“ —

Mit Nachdruck und in der Tiefe — voll Ernst wird geendet.

Langsam und nur immer stiller, unterbrochen und abgestoßen wird der Ton in folgender Stelle:

„Der Tod, o Mensch! nimmt dir alles. — Ja, wenn du schwach und hülflos beim Eintritt in die Welt bist; so bist du beim Austritte nicht nur schwach, — sondern alles ist dahin.“ —

„Oder was sagen dir deine Sinne, wenn du den Tod näher betrachtest?“ —

„Wo ist auf dem Sterbebette das Licht jenes wohlthätigen Auges, das dich sonst so oft erfreute? — Erloschen ist es — für immer hienieden.“ —

„Wo ist der beredsame Mund? wo jene Hand, die noch ehevor sich so lebhaft bewegte? — Geschlossen ist der Mund — kalt wie Stein liegt die Hand auf dem Bette!“ —

„Unbrauchbar liegt dein ganzer Leib da! — wie Nichts!“ —

„Dein Athemzug, o Mensch! macht die Herumstehenden aufmerksam!“ —

„Dein Herz schlägt nicht mehr!“ —

„Deine körperliche Hülle fällt zusammen! — du stirbst!“ —

„Man läutet die Sterbeglocke — man weint um dich — legt dich auf das Todenbrett — in einen Sarg — in das Grab! — Man sagt: Herr lasse ihn ruhen im Frieden! — So nimmt deine Geschichte auf Erden ein Ende! — oft so bald ein Ende!“ — —

Langsam und traurig ist der Ton bis zu dem Satze: „Oder was sagen dir deine Sinne u. s. w.“

Bei dieser und den folgenden Fragen erhebt sich der Ton etwas, doch bleibt er immer sanft und rührend. —

Langsam und trauernd geschieht allzeit die Ant=

wort: „Erloschen ist es u. s. w." „Geschlossen ist der Mund;" kalt wie Stein u. s. w."

„Mit rührendem Nachdrucke fährt der Redner nach einer Pause fort: „Unbrauchbar liegt ꝛc."

Von da an wird sein Ton immer stiller und unterbrochen. —

Ernstlich und mit etwas verstärktem Tone, doch aber mehr trauernd endigt er dann: „So nimmt deine Geschichte u. s. w."

Nicht so abgebrochen, aber immer auch in sanften und trauernden Tönen, langsam und gerührt spricht man folgendes:

„Höret, meine Freunde, diese Wahrheit — sie will unsere Blicke auf unsern Sarg — auf unsern stillen Grabeshügel heften."

„Nicht vergessen sollten auch wir, daß wir auf halbem Wege, in voller Jugend, bei Kraft, Gesundheit und Schönheit dem Tode in die Arme sinken können; daß auch wir vielleicht das späte Greisenalter kaum erreichen werden."

„Der Tod bricht ja wie ein Dieb herein — lauscht im vertrauten Kreise, beim Freundschaftsmale auf seine Beute, übereilt uns beim Gebete, bei Geschäf-

ten, zerschneidet den Lebensfaden bei der Thräne des Kummers und der Freude, am hellen Mittage und im nächtlichen Schlummer."

„Doch herrscht nur Ordnung und Ruhe in unserm Innern; sind wir nur täglich auf unsern Hingang bereitet — begleitet kein Fluch, kein Seufzer des Armen oder unglücklich Verführten uns zum Grabe, sondern — nur gutes Gewissen; — dann mag die Todesstunde heute oder morgen schlagen, wir können ihrem Rufe ruhig folgen."

„Leben wir als Christen; — so wird uns der Tod nie übereilen — nie zu früh, nie unbereitet zu den Gefilden der Ruhe und Aernte abwinken!" —

Sanft, rührend und trauernd trägt man vor bis: „Doch herrscht Ordnung;" u. s. w. dieß drückt man gesetzt, aber doch mit sanftern Tönen aus; das Zeitmaß ist gemäßigt, die Modulation nie heftig — die ganze Sprache innig.

Mit sanftem Ernste und festem Tone stellt man auch dar: „Leben wir als Christen." Der Ton ist etwas tiefer, und wieder in die Höhe schwebend endigt er sich.

Langsam und schneller, klagend und seufzend drückt sich der von seinem Gewissen gepeinigte Mensch aus:

„Mich Unglückseligen! sagt er, was habe ich gethan! Wie hart ist das Joch, das mich drücket! Sie ist dahin — muthwillig verscherzet und verkauft die Freiheit, dieser edelste Zug des Menschen; meine Lüste und Leidenschaften reissen mich tief mit sich immer fort. Geist und Fleisch, Vernunft und Sinnlichkeit: welche Widersprüche unter ihnen! Welcher Streit und Aufruhr! Wie tief beschämt mich nicht dieser Streit! da ich ein Sklav bin — der Sünde! Ach, ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von diesem Tode — von diesen schändlichen Fesseln, von diesen traurigen Folgen der Thorheit und Sünde!“ —

Aber ganz anders macht der Redner mit verschiedenen Tönen — von sanfter, stiller und lieblicher Art den Ausruf einer wieder reinen und unschuldigen Seele:

„Heil mir! ruft dieser voll Wonne und Innigkeit — Heil mir! die Fesseln sind zerrissen, das Joch ist zerbrochen, die Schande der Sklaverei hinweg. Nein, nicht niedrige Lüste, nicht böse Leidenschaften drücken mich mehr tyrannisch. Ich thue nur, was mein Gott befiehlt, mit Freuden und ohne Zwang. O! welch seliges Gefühl von dieser wiederhergestellten Würde kann mich nun nicht beleben und durchdringen! Ewig Heil mir!“ u. s. w.

Allein, wann soll ich so zu mahlen suchen? Ist es wohl Vollkommenheit, alles zu mahlen und dar-

zustellen? — O nein; es ist Mahlerei mit den Tönen nur dann erlaubt, wenn uns ein Gegenstand vorzüglich dahin reißt und einnimmt, und wir dieß auch andern so interessant machen wollen. Oder würde es wohl nicht recht unrichtig, ja selbst läppisch seyn, wenn man stets mit solchen Schönheiten auftreten wollte? — Würde man nicht dem Gärtner gleichen, der, da er sonst nicht konnte, seine Bäume in der Küche anbrachte? —

Eben so unsinnig wäre es, wenn man ohne Grund gleich jedes Wort in einem Satze mahlte. Das würde selbst dem Zwecke der Rede, dem Sinne des mehr auszuhebenden Satzes oft zuwider seyn; man muß daher in Stellen, welche Mahlerei erlauben, besonders auf die Hauptzüge merken und nur diese darstellen, oder vielmehr die Nebenzüge mit jenen zusammenfassen und verbinden; z. B. in den Worten des Herrn: „Du verräthst den Menschensohn mit einem Kuß!" — das Wort „Kuß" vorzüglich ausdrücken. Eben so ist's in den Worten Cäsars — „Und du, mein Sohn Brutus!" — Man stellt hier besonders dar die Worte: „mein Sohn!" u. s. w. — je nachdem man auch die erstern Worte sanft, traurig und rührend vorgetragen hat, so sucht man noch mehr das Uebrige auf die nemliche Art auszudrücken. Hiermit mag dann der Zuhörer schon von selbst durch den Ton an das erinnert werden, was man ihm sagen will.

Hieraus fließen diese Regeln:

a) Man hüte sich vor Uebertreibung in der Tonmalerei; male nicht zu viel — nicht Alles.

b) Es ist zweckmäßig, das Interessante, Wichtige durch den Ton darzustellen; aber zweckwidrig ist es, hierin über die Grenze hinauszugehen.

Man hebe nur die Hauptsache aus — suche nur diese anschaulich zu machen.

c) Man nehme stets auf den Sinn und Zweck der Rede Rücksicht, und stelle diesen vorzüglich dar.

So drückt man diese Worte in sanften und freudigen Tönen aus:

„Gott wird von ihren Augen die Thränen abtrocknen, und der Tod wird nicht mehr seyn — noch Leid, noch Jammer, noch Schmerz wird mehr seyn; denn das Erste ist vergangen!!"

„Ja, die Leiden dieser Erde sind nicht werth der Herrlichkeit, die dort an uns soll offenbaret werden."

Der Redner sieht da besonders auf den Sinn des Satzes — diesen stellt er vorzüglich dar — sanft und freudig dar.

VII.

Fernere Darstellung der Ideen, um den Vortrag gut, schön und vollkommen zu machen.

Der Redner stellt den denkenden Menschen vor. Welch inneres Leben und Streben in ihm? —

Zweifel und Fragen, Verwerfen und Ergreifen und unzählige andere Abänderungen wechseln immer ab. —

Diese Modifikationen aber sollen auch den Ton und die ganze Sprache modifiziren, damit der Vortrag gut, schön und vollkommen werde.

Diesem zu Folge spricht der Redner so verschieden, als der Inhalt seiner Ideen verschieden ist. Nachdrücklich ist sein Ton, wenn er dem Zuhörer eine Sache zu Gemüthe führen will; accentuirt wird seine Sprache, wenn er fest auf einem Satze zu bestehen suchet; hingegen ganz offen und mit etwas schwächerer Stimme drückt er sich aus, wenn er etwas eingesteht; niedrig ist sein Ton, wenn er zugiebt, und fester wird seine Sprache, wenn er läugnet.

So verschieden sucht der Redner seinen Ideengang zu bezeichnen und dem Zuhörer anschaulich zu machen. Das zu thun ist seine Pflicht, wenn er be-

lehren und überzeugen will; und das zu thun, ist ihm auch möglich, und zwar durch richtige Betonung möglich, wenn er nur seine Stimme gehörig zu gebrauchen weiß.

Wie mannigfach ist nicht die Abwechselung, der Gang, die Stärke und Schwäche, die Höhe und Tiefe des Tones? — Mit welch einer reichlichen Aussteuer hat uns hiermit schon die Natur begabet? — Und kann man es durch Fleiß und Kunst nicht noch weiter bringen? —

Man darf sich deßwegen nicht fürchten, daß man in seinem Vortrage zu gekünstelt sich ausdrücke. Durch richtige Betonung der Ideen sucht man ja nur natürlich — der Beschaffenheit der Ideen gemäß zu reden, und dadurch wird man im Stande seyn, richtig und schön — seinem Zwecke entsprechend zu reden.

Man wird auch durch richtige Betonung der Ideen das widrige Einerlei entfernen. —

Doch damit dem Redner diese natürliche Darstellung seiner Ideen möglich werde; was hat er noch weiters zu bemerken? — Wir wollen es jetzt sehen.

Will man den Ausdruck der innern Thätigkeit des Geistes vollends auch in der Deklamation erreichen, so muß sich der Ton genau nach den vorkom-

menden Bewegungen des Innern und ihren Aeußerungen richten.

Der Ton bildet sich wieder anders

a) nach den vorhandenen Materien, die der Prediger vorträgt. Wenn er bloß belehrt und seine Beweise ruhig vorbringt, so ist auch sein Vortrag ruhig. Er spricht im natürlichen Tone mit sanften Abwechselungen und Brechungen der Stimme dahin; z. B.

Gott zu verehren und ihm zu dienen, hält jeder Mensch für seine Pflicht. Jeder Mensch, der nicht von aller Erkenntniß Gottes und von allem Glauben an Gott entblößt ist, fühlt sich dazu verbunden. So wenig aber auch Menschen an ihrer Verbindlichkeit zweifeln, Gott zu dienen, so erfüllen doch nur wenige diese Pflicht auf eine vernünftige und dem Herrn wohlgefällige Art u. s. w. — Eben anders

b) nach Erzählungen. Da herrscht ein von der Belehrung etwas verschiedener, vertrauter Ton im Umgange; nur redet man mehr mit Anstand, Würde und Ernst, ohne übrigens viel die Stimme zu erheben und zu verstärken, außer es erfordert der Gegenstand mehr Lebhaftigkeit und Feuer; z. B.

Jesus lehrt diese Wahrheit vermittelst eines Bildes, welches er von den Menschen seiner Zeit entlehn=

te. Er stellt einen stolzen Pharisäer, der sich wegen seiner rechtgläubigen Frömmigkeit für vollkommen und untadelhaft hielt, neben einen verachteten Zöllner, welcher auf keine Vorzüge, als auf den, ein rechtschaffener Mann zu seyn, Anspruch machen konnte, und thut über beide den Ausspruch: „Dieser gieng vor jenem gerechtfertigt fort.“ Stärker und lebhafter, als das Vorige, wird dieser letzte Satz vorgetragen, weil er die Hauptidee in sich begreift.

Nach Verschiedenheit des Inhaltes erhebt sich auch der Ton der Erzählung mehr — wird ernst, gesetzt und nachdrücklich in dieser Stelle:

„Der Apostel Paulus war ein Mann, der um der Wahrheit willen alles Ungemach des Lebens erduldete; der Tod selbst war ihm gleichgültig und konnte seinen Muth nicht beugen.“

Mehr sanft, mit kleinen Abwechselungen — aber mit Theilnahme erzählt der Redner dieses:

„Ein Mann fiel auf der Reise unter die Mörder; die schlugen ihn, und ließen ihn halb todt liegen.“

„Ein Levit gieng vorüber, besah ihn, und zog weiter. Ein Samaritan kam auch den Weg, und nahm ihn mitleidig in die nächste Herberge mit, bath den Wirth dringend, des Mannes zu pflegen, er wollte alles bezahlen.“

„Wer, du hartherziger, du eingebildeter Jude! wer war barmherziger?" —

„Der ihm Gutes that."

„So geh hin, verachte keinen seines Gottesdienstes wegen, und wisse, daß Thaten, nur edle Thaten unsern Gottesdienst beweisen."

Von den Worten: „Wer, du hartherziger u. s. w." wird der Ton ernst, nachdrücklich, und zwar wird jedes Wort accentuirt.

Sanft dann: „der ihm Gutes that."

Mit sanften Tönen im Anfange, aber mit zunehmender Stärke drückt man aus: „So geh hin, verachte u. s. w." Gesetzt und fest wird der Ton bei den Worten: „daß Thaten, nur edle Thaten u. s. w." — und so wird geendet. Eben verschieden wird auch der Ton

c) nach der besondern Beschaffenheit der Ideen: Worte, die angenehmes Gefühl erregen, werden sanft, lieblich und angenehm; heftige, widrige, schreckliche stark, erhaben, hoch oder tief und volltönig ausgedrückt. Ernsthafte Ideen werden mit Nachdruck, andere von minderer Wichtigkeit mit leichter und mittelmäßiger Stärke ausgesprochen. So trägt man folgende Stelle vor:

„Nichts ist beschämender und erniedrigender für den Menschen, als gefaßte, erneuerte, feierlich bestätigte, und doch nicht ausgeführte Vorsätze. Ja, welch ein verwirrendes Gefühl von Schwachheit, von Leichtsinn und Wankelmuth muß so einen Menschen peinigen! — Welch harte Vorwürfe muß so einer unbeständigen Seele nicht das Gewissen machen! Ach! daß ihr es einsehen, und doch nie so leicht den so angenehmen und allein seligen Tugendweg verlassen möchtet! daß ihr euch nicht, wie so viele blinde Menschen durch Untreue und Meineid schreckbare Verantwortung aufladen möchtet! u. s. w." —

Der erste Satz — die Worte nemlich: „Nichts ist beschämender u. s. w." — erhält einen starken, tiefen Ton; die Worte — „gefaßte, erneuerte, feierlich u. s. w." — bekommen einen erhabnen, hohen Ton. Mit Nachdruck und bedeutender Stimme wird dann das folgende dargestellt — „Welch ein verwirrendes, niederschlagendes Gefühl u. s. w." — Sanft, lieblich und angenehm, mit dem Tone eines redlichen Freundes drückt man dieß aus: „Ach! daß ihr es einsehen, und doch nie so leicht u. s. w." — Die letzten Worte von Untreu an bis aufladen möchtet — werden wieder mit stärkerm Tone vorgetragen. — Welch verschiedene Abwechselungen kommen hier nicht vor? — Und würde nicht der Vortrag auch dadurch angenehmer werden! Würde nicht der Redner in den Stand gesetzt seyn, die Herzen der Menschen für seinen Gegenstand einzunehmen, wenn der

Ton sich so verschieden bildete und mit dem Innern so genau übereinstimmte! — Doch ist dieß immer nur von Abwechselung des Tons in niederm Grade zu verstehen, da noch nicht vom Affekt die Rede ist.

Aber diese Verschiedenheit offenbart sich auch

d) nach den Redetheilen. Nicht mit voller Stimme, nicht zu stark und zu heftig, sondern sanft, mäßig und mit tieferm Tone wird stets der Eingang dargestellt, und jeder Anfang eines Theils, wenn nicht besondere Umstände eine Veränderung veranlassen, wie es bei Cicero in seinen Reden wider Catilina geschah; wenn nicht eben so auch der Redner entweder mit einem Aufrufe, oder mit besonderer Lebhaftigkeit anzufangen für gut befindet. Nach und nach erhebt sich sonst die Stimme immer mehr, die Töne werden in ihrer Modulation häufiger, der Affekt wird lebhafter und stärker; zum Beschluß endlich kehrt die Seele in ihre Ruhe wieder zurück, und sucht so mit etwas nach und nach wieder mehr verstärktem Tone die Sache noch ans Herz zu legen, und die Ideenreihe mit Nutzen zu endigen. Doch mag auch der Beschluß nach Umständen, wann es zur Erreichung des Zweckes dienlicher ist, mit Lebhaftigkeit aufhören. Zum Beispiel hierüber kann jede gut ausgearbeitete Predigt genommen werden.

Ich will nur noch ein Paar solche Beispiele hersetzen, die den Vortrag bezeichnen, wenn der Redner

mit besonderm Aufrufe, oder mit besonderer Lebhaftigkeit anfängt.

So hatte einmal ein großer Redner am Pfingstfeste mit diesen Worten angefangen:

„Heute haben wir Pfingsten!" —

So sprach er, und sprach es dreimal, um in seinen Zuhörern desto mehr Aufmerksamkeit zu erregen.

Aber so ein besonderer Anfang braucht auch besondern Vortrag. Ausserdem könnte Mancher, wenn schon der eine vollen Beifall findet, doch auch damit lächerlich und widrig werden.

Erstlich müssen den Redner der Tag und die Wahrheit, von der er sprechen will, vorzüglich dazu stimmen, daß er mit vollem Feuer seine Rede anfangen könne.

Dann müssen die Worte: „Heute haben wir Pfingsten!" — wohl überdacht, langsam, und mit innigster Rührung gesprochen werden. Der Anfang geschieht in der Tiefe — dann erhebt sich nach einer Pause die Stimme in die Höhe. — Dann sinkt sie wieder in die Tiefe, und endet im vollen Gefühle der Dankbarkeit, die dieses Fest in jedem Christen erwecken sollte, langsam und feierlich. —

Wollte der Redner eben diese Worte schnell nacheinander sprechen, ohne besondre Auszeichnung, so würde er damit in's Lächerliche fallen.

Aber bei besondern Fällen kann ein schneller Aufruf — gut vorgetragen — auch nicht ohne Wirkung seyn.

So z. B. könnte auch am Charfreitage dieser besondere Anfang nicht ohne Wirkung bleiben.

„Ruhe schwebe um uns her! — Alles sey fern, was uns zerstreuen könnte! — — Wir sind ja hier, um den Todestag des Herrn zu feiern. — Heilig sey uns diese Feier — ja, stille heilsame Trauer beherrsche uns alle!" — —

„Oder wie? — wenn wir im Geiste uns unter das Kreuz unsers Erlösers hinstellen — seinen Tod beschauen — seine letzten Reden vernehmen; könnten wir da ohne Rührung bleiben?" — —

Diese Sätze werden nicht übereilt — wohl durchdacht — nach und nach mit sanftem Ernste, und trauerndem Tone gesprochen. Bei: „Oder wie?" — erhebt und verstärkt sich der Ton; — doch läßt er auch da innige Trauer wahrnehmen.

Wir wollen nun auch ein Beispiel hören, wie sich eine Rede mit besonderer Lebhaftigkeit enden könne.

„Ja, im Glücke und im Unglücke, im Leben und im Tode, hier und dort, jetzt und dann — ewig ist Gott die Liebe, und wird es seyn! — Freue dich dessen, o Mensch! der du Mensch, o Christ! der du Christ bist! Frohlocke über dein Glück! Rühme dich selber vor Gott und aller Welt! Lasse diesen großen, herrlichen Gedanken den Führer und Begleiter deines ganzen übrigen Lebens seyn; nimm ihn mit in's Grab; nimm ihn in jene bessere Welt! — Ewig wirst du ihn wahr, groß und unerschöpflich finden; ewig wirst du mit allen Seligen, die vor dem Throne des Höchsten stehen, und die sich aus dem ganzen unermeßlichen Gebiethe seines Reichs zu demselben versammeln, seine Wahrheit bezeugen, und lobpreisend rühmen."

„Gott ist die Liebe — ja lauter Liebe ist Gott!" — Amen! —

Mit Lebhaftigkeit fängt der Redner an: „Ja, im Glücke und" u. s. w.; sanft und innig spricht er dann: „freue dich u. s. w."; Ernst und nachdrücklich fährt er fort: „Lasse diesen großen u. s. w."; — mit erhöhtem und verstärktem Tone sagt er: „Ewig wirst du u. s. w." — und endet dann mit lebhaften Tönen, und steigender Modulation. Voll Feuer — in höhern Tönen sagt er: — „Gott ist die Liebe." Gerührt dann und etwas tiefer: „Amen!" —

Manchmal macht der Redner am Ende noch einen Aufruf, oder eine Frage an seine Zuhörer, um selben die Wahrheit noch recht an's Herz zu legen; z. B.

„Da drängt sich mir aber noch eine Frage in die Seele, die ich mit dem Donner Gottes mir — und jedem in seine Seele sprechen möchte.“

„Du Freund! wenn du jetzt stürbest; hättest du schon ewiges Leben in dir?“ — —

„Und: wenn du es nicht hättest?“ — —

„Jeder antworte sich selbst — ich schweige — und antworte mir!“—

In mittlerer Höhe, mit gesetztem Tone — bedeutend und langsam fängt man an: „da drängt sich.“

„Du Freund! wenn du jetzt stürbest“ u. s. w. — diese Frage geschieht sanft und langsam; der Redner macht dann eine Pause, und läßt den Zuhörer selbst überlegen — dann fährt er fort in vollem Ernste, mit Nachdruck zu fragen: „und wenn du es nicht hättest“ u. s. w. — da zeigt schon der Ton des Redners die Unruhe an, die der Zuhörer dann fühlte, wenn es mit ihm nicht gut stehen würde! —

Nach einer Pause sagt er innigst gerührt, langsam und tiefer: „Jeder antworte sich selbst.“

„Ich schweige und ich antworte mir" wird eben mit innigster Rührung sanft und langsam ausgedrückt.

Es wechselt der Ton nach den Gesetzen der Deklamation auch

e) nach den Antithesen ab durch Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche; z. B. Weder Reichthum noch Ehre, weder Ansehen noch Macht, noch Lob der Sterblichen macht uns glücklich. — Das eine wird in der Höhe, das andere in der Tiefe ausgedrückt. Diese Abwechselung des Tons aber geschieht auch nach Beschaffenheit der Sache im höhern und niedern Grade, je nachdem der Inhalt mehr oder weniger Lebhaftigkeit enthält.

f) Vorbereitungen werden durch einerlei gemäßigten Ton, aber mit steigender, mit schnell strömender Stimme angezeigt, um mit Kraft auf das einzufallen, worauf man vorbereitete. Deutlich sehen wir's in dieser Stelle:

Jesus ist mein Vorgänger und Anführer; und ich sollte ihm nicht folgen? — Ich bin sein Unterthan und Schüler, und ich sollte mich seiner weisesten Führung nicht überlassen? Ich bin der Erbe seines Reiches, und ich sollte ihm mein Herz nicht öffnen? ich sollte mich dessen nicht freuen, und nach diesem Glücke nicht ringen? —

Nein, eher müßte ich alles Gefühl für das Gute verlieren! eher müßte ich mich selber vergessen und hassen, eh' so ein Feuer in mir erlöschte! — Hier, hier ist der Altar, an welchem mich alles zur Treue — zur innigsten und höchsten Treue auffodert! — —

Der Ton steigt hier mit jedem Gliede; nicht minder strömt auch die Stimme schnell dahin; am Ende aller Fragen macht man eine ziemliche Pause, und trägt dann in tieferem Tone mit Stärke und allem Nachdruck den letzten Satz vor.

g) Häufung gleichgeltender Ideen, die Einen Obersatz haben, oder in Einen Schlußsatz endigen, oder Glieder Eines Ganzen ausmachen, fodert einerlei Tongang; außer daß das letzte der nebeneinander gestellten, unter Einen Gesichtspunkt gebrachten Glieder mit etwas verstärkter Stimme gesprochen werde, damit der Zuhörer es wisse, daß es das letzte Glied sey. Z. B.

„Wollet ihr wissen, wo Gott und wann Gott zu den Menschen redet? Gehet in die Natur des Herrn, und sehet ihre Ordnung, ihre Schönheit, ihre Fülle, ihr Leben; höret den Gesang der Vögel, und schauet die Allmacht und Güte des Schöpfers in seinen Geschöpfen an. Fraget euch selbst, und höret auf die Warnungen und Erinnerungen eures Gewissens, auf seine lobende und tadelnde Stimme. Forschet in der Schrift, die von Jesu zeuget,

euch an eure Pflicht erinnert, und auf ein Leben der Zukunft hinweiset. — Da, in seiner Natur, in eurem Herzen, in dem Worte der Wahrheit — da ist die Stimme des Ewigen, die sollt ihr hören."

„Geht, fraget, forschet u. s. w." haben einerlei Tongang; aber das letzte Glied: „Da, in seiner Natur u. s. w." wird mit verstärkter Stimme ausgedrückt.

h) Bei der Steigerung (Gradation) wird der Zuhörer gleichsam von einem Gedanken zum andern geführt, und zwar durch eine Betonung, die sich mit jedem Gliede verstärket, mit jedem Gliede höher steigt und schneller forteilet — und nachdem sie den höchsten Grad erreicht hat, wieder am Ende etwas tiefer austönt.

„Einen Gott erkennen ist der Freude Anfang; ihn anbeten der Freude Fortgang; ihn lieben der Freude Vollendung."

Der Ton steigt bei „Erkennen, Anfang," eilt fort und verstärkt sich bei „Anbeten, Fortgang," erreicht den höchsten Grad bei „Lieben" und tönt etwas tiefer bei „Vollendung" aus.

„In dem Rieseln des Baches und in dem Rauschen der Fluthen, in dem Toben der

Stürme und in dem Krachen des Donners vernimm die Sprache der Gottheit!"

Es erhebt sich der Ton bei „Rieseln, Baches," nimmt zu und eilet fort bei Rauschen, Toben u. s. w.", und sinket dann wieder nach den Worten: „Krachen des Donners" etwas tiefer zu Ende — aber in gesetzter Bewegung.

i) Der Ton wird endlich auch verschieden gebildet nach dem Zeitmaße der Ideenreihe. Nicht alle Ideen gehen aus der Seele gleich hervor; nicht alle werden gleich ausgedrückt. — Fällt ein Gedanke wie ein Blitzstrahl plötzlich in die Seele, so fährt auch die Seele mit seiner Ankündigung plötzlich auf. Ist der Gedanke weniger zusammengesetzt, und gehen Einleitungen voran, so spricht auch die Rede ihre Worte allmälig und mäßig. Sie verweilt länger bei dem Wichtigen, und rollt über das minder Wichtige schneller dahin.

Mäßig ist demnach das Zeitmaß bei ruhigem Nachdenken, bei der Betrachtung und bei sanfter Freude. Geschwinder ist es bei Heftigkeit, Schmerz und Zorn. Langsam bei dumpfer Traurigkeit. Bald schneller, bald langsamer, nach dem jedesmaligen Gemüthszustande des Redners. Z. B.

„Die Tugend, der Religion gelebt zu haben, hat noch Keiner bereuet, alle ihre Verehrer haben am

Ende der längsten Erdenreise mit froher Seele bekennet: Die Tugend führe zum Glücke, zur Ruhe, zur Zufriedenheit."

„Und welche Güter sind größer, als diese? — O möchte immer dieses Auge so unschuldig, so gerührt sich zum Himmel erheben! möchte dieß jugendliche Herz immer mit gleicher Wärme für die Wahrheiten der Religion schlagen, und nie verdorben werden an den gefährlichen Ansichten des Lasters."

„Alle, die auf bösem Wege gewandelt sind, kamen unglücklich und verzweifelnd zurück. Da ist kein Glück des Lebens, nach welchem wir alle ringen. Blendwerk, eitles Blendwerk, welches das Auge täuscht, führet den Wanderer in der Irre herum, der Fluch des Ewigen ruhet auf dem Bösen, und seine Gerichte verfolgen ihn."

„Sehet den schönen Himmel, der mit Zufriedenheit auf eure Tugend blicket, die blühenden Wege, die eure Wege sind, wenn ihr der Tugend treu bleibet — und jene dunkeln Nächte, jene Gefilde des Todes, jene Wege, die nie die Sonne bescheinet, und wählet — beide stehen euch offen!" —

„Ich sehe den Schauer, der euch überfällt beim Anblicke dieser Irrwege, sehe euch fliehen, und die Wege des Herrn suchen. Uebersehet sie noch einmal

diese beglückenden Wege. Mühevoll, wie das ganze Leben des Menschen sind sie; aber sicher. Noch wandelt ihr eine Zeitlang ruhig — nehmet die Zeit in Acht, und befestiget euch in eurem Christenthume, präget die Pflichten, die euch obliegen, euch tief in's Herz, liebet, achtet die Gottheit in eurem ganzen Leben.

Bleibt eurer Pflicht treu bis zum Tode; und wenn auch trübe Stunden kommen; o so sinke dennoch euer Eifer im Guten nicht!

Durch Trübsale, durch unangenehme Begegnisse müssen wir reifen für die Ewigkeit, eingehen in das Reich Gottes.

Blicket hin, wie viel Christus gelitten hat, und denket an seine Worte: „Ein Beispiel habe ich euch hinterlassen, daß ihr eintreten sollet in meine Fußstapfen."

Ich sehe eure Herzen — voll hoher Gefühle für Religion — für Wahrheit und Tugend — ich lese schon an euch das öffentliche Bekenntniß eurer Gefühle, und des festen Vorsatzes, Christum immer zum Vorbilde zu haben, und ihn nie zu verlassen! —

So geht hin, und lebet diesem Vorsatze gemäß; lebet tugendhaft — bleibet eurer Pflicht treu bis zum Tode!"

Langsam fängt der Redner an zu sprechen: „Der Tugend, der Religion gelebt zu haben u. s. w." Eben so wird der Satz: „sie führen zum Glücke u. s. w." langsam ausgedrückt; schneller wird das Zeitmaß bei den Worten: „Und welche Güter u. s. w."; dann fährt man wieder mit sanften, innigen und langsamen Tönen fort: „O möchte immer u. s. w." —

Schneller wird die Sprache bei dem Satze: „Alle, die auf bösem Wege u. s. w." Die Worte: „Blendwerk, eitles Blendwerk" haben eine langsame, gesetzte und nachdrückliche Bewegung.

Heftiger aber und inniger wird die Sprache bis: „und jene dunkeln Nächte u. s. w."; diese Worte drücken sich langsam aus, besonders das Wort: „wählet." —

Geschwinder werden die Worte: „beide u. s. w.", so wie die Sätze: „Ich sehe den Schauer u. s. w." gesprochen; — doch langsam wieder: „Uebersehet u. s. w." —

Im mittlern Zeitmaße gehet es alsdann fort bis: „Ich sehe eure Herzen u. s. w." Da wird die Sprache heftiger — das Zeitmaß schneller; aber wieder langsam bei: „So geht hin u. s. w.", lebet tugendhaft u. s. w." Hiermit sucht der Redner noch seinen innigsten Wunsch dem Zuhörer recht ans Herz zu legen — und endet.

Nach Verschiedenheit der Gemüthsbewegungen wird das Zeitmaß manchmal auch noch heftiger und schneller. Doch müssen hier immer Anstand und Würde die Betonung bezeichnen, so wie sie den ganzen Vortrag des Redners zu begleiten haben. Denn der Redner ist kein Schauspieler.

Der Schauspieler erscheint stets nach Verschiedenheit der Person, welche er zu vertreten hat, verschieden. Der Ausdruck seines Innern ist bald widrig, bald angenehm, bald auch abentheuerlich.

Der Redner zielet stets auf Belehrung und Erbauung seines Volks hin — er spricht vorbereitet, und muß also stets mit Würde und Ernst seine wichtige Stelle zu vertreten suchen. Schon sein Ton muß es zeigen, daß ihm das — das Beste — die Sache Gottes und der Menschheit am Herzen liege.

VIII.

Darstellung der Empfindungen.

Da außer den Ideen auch noch andere Dinge in der Seele des Menschen vorgehen; da nicht sein ganzes Wesen aus intellektueller Kraft besteht, sondern Empfindungen und Leidenschaften einen großen Theil der Natur ausmachen; da diese Kräfte durch ei-

ne unendliche Mannigfaltigkeit von Rührungen sowohl der Art, als dem Grade nach sich äußern; so ist es klar, daß Deklamation sich auch zu bestreben habe, die Bewegungen und Veränderungen des menschlichen Geistes durch Töne möglichst andern mittheilen zu können; denn bloße Worte mögen hier eben so wenig den Zweck erreichen. Oder wer wird sich durch den Ausruf eines Menschen ohne Wärme gerührt fühlen — „Gewiß war noch keiner vom Gram so gequält, als ich" — wer wird sich durch so einen kalten Aufruf zum Mitleiden bewegt fühlen? — Wie ganz anders verhält sich aber die Sache, wenn man mit Empfindung spricht? Wie? — werden wir nicht bald von jenem, der nur mit kläglicher Stimme, mit weinenden Augen sein Elend klaget, zum Mitleiden und zur Hülfe beweget?

Deklamation erfordert daher überall und eben so auch bei den Empfindungen einen lebhaften, vollen und richtigen Ausdruck. Man läßt ja eben aus jenem Grunde diesen Ausdruck auf dem Theater erscheinen; man bemüht sich da, seine Rolle wahr und richtig zu spielen, und sich in der Gestalt zu zeigen, als es die Absicht des Dichters ist; sollte nun nicht noch mehr auf der Kanzel dieß geschehen, wo Gegenstände von höchster Wichtigkeit vorkommen? Sollte man sich nicht bestreben, die Empfindungen seines Herzens über die heiligsten Gegenstände so darzustellen, daß man fähig wäre, auch andere mit gleicher Wärme und Theilnahme für die Sache zu beleben?

Damit aber die Kunst ihre Absicht erreiche, so hat man im Allgemeinen diese zwey Hauptregeln zu beobachten.

Die Darstellung der Empfindungen durch den Ton sey

1) natürlich, wahr, stark, lebendig, fein oder angenehm, nach der Beschaffenheit der vorkommenden Gemüthsbewegung; und hiermit

2) sey sie auch harmonirend, mit den noch übrigen Abwechselungen der Rede ganz übereinstimmend.

Doch darf man das, was diese Punkte betrifft, nicht bei dem Allgemeinen lassen, sondern man muß die Sache noch näher betrachten; und um die Natur einer jeden herrschenden Empfindung zu treffen, muß man die verschiedenen Empfindungen der Seele, die in einer Rede nur immer erscheinen mögen, einzeln durchgehen und beschauen.

Nachdrückliche Behauptungen und Beweise werden mit Festigkeit der Stimme laut, volltönig und feurig vortragen. Z. B.

„Wehe euch, ihr pharisäischen Heuchler! — wehe euch, ihr blinden Wegweiser! die ihr wesentliche Pflichten der Religion, Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit und Rechtschaffenheit hintansetzet! — ihr seyd

von außen schön, — den Grabmälern gleich, auswendig geschmücket, und inwendig — voll Todtengebeine."

„O ihr giftigen Seelen! ihr Otternbrut! ihr eilet schon in den Rachen des Abgrundes!" —

Laut und volltönig und mit Nachdruck fängt man an; — Man fährt so — mit fester Stimme fort, und redet mit besonderm Nachdrucke.

Warnungen trägt man mit sanfter, ernster Stimme, niedrigem Tone und langsamer Modulation vor. Z. B. „Folget, o Menschen, dem Rufe eurer Begierden und Leidenschaften nicht. Sie hintergehen den Sterblichen so oft!" —

Bitten werden mit sanfter, mit unverhaltener, natürlicher Stimme vorgetragen. Stärker wird der Ton, schneller, dringender und stark accentuirt die Sprache bei Betheurungen und heftigerm Verlangen.

„Ich bitte euch, ja ich beschwöre euch bei Gott und eurer unsterblichen Seele — bei dem Blute unsers Erlösers."

In diesem Satze spricht man immer schneller, dringender und mehr accentuirt.

Freude hat einen hellen, sanften und leichten Ton,

und gemäßigte Stärke, in lebhafter und doch nicht heftiger Bewegung. Nach so einer Weise deklamirt man folgendes:

„Ich will, o Mensch! sagt gleichsam eine Stimme vom Himmel, ich will nur dein Glück. — Handle also nur vernünftig, achte meine Gebote, und ich werde dich gewiß zum Frieden führen!" —

„Zwar siehst du auf dem rechten Wege auch Berge und Thäler; ja, auch der treueste Verehrer der Tugend wird müde, und sinket kraftlos dahin; — aber zage nicht, ich will bei dir seyn — deine Tugend erhöhen; ich will dich gewiß zum seligsten Ziele deines Sehnens führen!" —

„Sieh dort die goldene Spitze jener Hügel; sieh dort das Ende der Reise — sieh hin zu den Thälern des ewigen Friedens!" —

„Folge mir nur, ruft des Erlösers Stimme, nimm meine Vorschriften zu Herzen, es sind Worte des ewigen Lebens; — folge mir, und Freude und Jubel erschallet vom Himmel über dich — zu mir kehrenden Sünder!" —

Bewunderung und Staunen hat tiefen Ton, langsame Bewegung, kraftvolle, nachdrückliche Stimme, und zwar mit verschiedenem Zeitmaße, höheren Ton und hellere Aussprache, je nachdem die Gegenstände ernsthaft, freudig oder traurig sind. Z. B.

„Bewundert ihn, bewundert ihn — bewundert seinen Edelmuth, seine Großmuth in Ueberwindung der Leidenschaften; staunet über seinen unüberwindlichen Muth in allen Gefahren und Verfolgungen! — Staunet!“ —

Heftigkeit drückt sich mit schneller Rede, stärkern und höhern Tönen, und steigender Modulation aus.

„Du zerstörest das Wohl deiner ganzen Familie! — — Die Klagen und der Jammer der Unschuldigen — lasten auf deiner Seele! — Tage der Reue — ach, der zu späten Reue — kommen über dich!“

Zorn, so weit er dem Redner angemessen ist, wird mit hoher, starker Stimme, mit hastiger Aussprache, mit mehrerer Accentuation ausgedrückt. Z. B.

„Unselige! gehet hin, trinket die Sünden und Laster wie Wasser hinein, lebet und sterbet darin, aber höret auf, auf die Vorzüge der Menschheit Anspruch zu machen!“ —

Trauer, Betrübniß, Sorge und Gram besitzen eine etwas tiefere Stimme, mit schwacher, stiller und langsamer Rede und niedrigen Tönen; z. B.

„Eltern! welch eine Traurigkeit wird euch erfüllen! Wie wird euch ums Herz seyn, wenn ihr auf

dem Krankenlager als Vorgesetzte, Väter oder Mütter an eure Pflichten euch erinnert!" —

„Wie wird euch zu Muthe seyn, wenn verdorbene Kinder um euch herumstehen, wenn ihr an euren Töchtern nur eitle, verbuhlte, wohl gar schon entehrte Dirnen, oder treulose Gattinnen sehet, wenn ihr dort an euern Söhnen unwissende, ungesittete Jungen, gewissenlose Bürger und Ehemänner erblicket, wenn ihr wahrnehmen müsset, wie sie über euren Schmerz und Hintritt kaum eine verstellte Thräne weinen, wie sie sich vielmehr auf eure mit Mühe angefüllten Kästen freuen, wie sie bald euren vieljährigen Schweiß verschwelgen, und euch noch im Grabe entehren werden!" —

„Eltern! Wie groß wird da eure Traurigkeit und Angst seyn, wie groß eure Beklemmung! Welche Vorwürfe werdet und müsset ihr dann nicht euch selbst machen! — Und wird diese Trauer dann nicht noch mehr zunehmen, wenn euch der Richter dann erst zurufet: Gebet mir eure Kinder zurück!" —

Die Stimme erhebt sich hier nie zu vorzüglicher Stärke oder Höhe; sie stellt die Sache immer mit tiefen oder etwas höhern Tönen schwach und still dar; und hiermit giebt der Redner selbst schon zu erkennen, daß sein eigenes Herz die Traurigkeit der Eltern mitfühle.

Schmerz drückt sich mit hoher Stimme, mit stärkerm, abgebrochenem Odem und Tone, und schnellerer Bewegung aus. Z. B.

„Mir ist bange; es thut mir weh — ja, mein ganzes Herz blutet dabei, aber — ich muß — ich muß es sagen: die solches thun, gefallen Gott nicht — sind keine Christen!" — —

Widerwillen und Ekel und Verabscheuung hat tiefe Stimme und starke Töne, lebhafte Modulation, schnelle Bewegung; lebhafter und stärker, oder stiller und gemäßigter, je nachdem der Inhalt Furcht, Zorn oder Verachtung, je nachdem der Grad der Empfindung ist. Z. B.

„Ach, welch eine Dunkelheit! — welch eine Nacht wird sich dir aufthun, Zweifler, muthwilliger Zweifler! wenn es heißt: Bestelle dein Haus! Du mußt sterben! — Ach, wirst du nicht mit Abscheu an den Leichtsinn denken, mit dem du die Hoffnung eines bessern Lebens verwarfest — diese so frohe Hoffnung! — die allein uns ruhig im Leben und im Tode machen kann!" —

Der Anfang geschieht tief mit starken Tönen, mit lebhafter und schneller Bewegung. Diese Bewegung wird langsam und gesetzt bei den Worten: „mit dem du die Hoffnung u. s. w." — und endet sanft und innig.

Schrecken und Entsetzen vor einer Sache mit schnellem Aufrufe, mit tiefer, etwas dumpfer Stimme, mit langsamer und schneller Bewegung: z. B. „Entsetzlicher Gedanke! Wie Schauder des Todes durchbebt er meine Gebeine! —" Bei den ersten Worten geschieht der schnelle Aufruf. Die Bewegung aber ist langsam bis „durchbebt er"; da wird sie geschwinder, indem der Redner mit Abscheu erfüllt sich selbst von diesem Gegenstande bald wegzuwenden sucht. Die Betonung nimmt in der Tiefe ihren Anfang, und kömmt in die Tiefe am Ende wieder zurück.

Noch mehr wird das Vorige in's Licht gesetzt durch folgendes Beispiel. Es ist eine Anrede, welche ein Feldprediger an ein neu ausgehobenes Häufchen Landleute hielt.

„Freunde und Brüder! was nützte es, wenn ich das Soldatenleben euch als ein angenehmeres Leben schildern wollte, als ihr hattet.

Ihr lebtet unter den Eurigen, Friede und Ruhe wohnte in euren Hütten, ihr bautet euer Feld, dientet eurem Gott in der Stille, waret glücklich unter den Eurigen; weinende Mütter, alte Väter, trauernde Bräute, begleiteten euch vor wenigen Wochen zu uns.

Ihr hattet so manchen sauren Augenblick, bis ihr den Dienst lerntet, sahet Leichen und verwundete Brü-

der zu uns heimkehren, und wer verdenkt es euch, wenn ihr dachtet: Dieß ist endlich auch unser Loos! wer verdenkt es euch, wenn ihr klagtet: O armes Schicksal! —

Ihr saht den Krieg nur von seinen traurigen Seiten, saht ihn als Spiel des Eigennutzes und der Habsucht, und verwünschtet das Schicksal, das euch zu uns bringen mußte.

Umgeben von alten, gedienten Kriegern, die durch Thaten gezeigt haben, was Vaterland und Treue gegen Gott und ihren Fürsten vermögen, die wie ihr als Jünglinge mit in's Feld gezogen sind, und Männer geworden sind im Felde; umgeben von Männern, die ihres Vaterlandes, ihres Eigenthumes wegen, das der Feind zerstört und verwüstet, die Waffen ergriffen haben; umgeben von Männern, die wie ihr in die trauten Kreise ihrer Lieben sich zurück sehnen, deren Ankunft Weiber und Kinder mit offnen Armen vor Jahren schon entgegen harrten, sollt' ich euch aus unsern Reihen in euere Heimath begleiten lassen, daß ihr in thatenloser Ruhe dem Greuel zusehen könntet, den die Furie des Krieges über unser deutsches Vaterland verbreitet hat.

Aber wo — wo ist euer Vaterland? — wie hat sich seit wenig Wochen der Schauplatz verändert! —

Eure Väter, eure Mütter irren fliehend auf ungewissen Wegen herum, eure Bräute sind ein Opfer

des Feindes, eure Hütten sind eingeäschert, eure Felder zertreten — geht, suchet euer Vaterland! —

Mit uns, mit uns sucht euer Vaterland — mit uns rächet das Unrecht an dem Feinde, wir sind eure Genoßen! — Gehet hin, suchet den Tempel, wo ihr vor dem in friedlicher Stille euerm Gott dientet, betet um Abwendung des Uebels, bringet Opfer und Gelübde vor dem Altare des Herrn! —

Zerstört, verwüstet ist diese heilige Stätte, kein Priester Gottes — kein Altar mehr zu finden! —

Mit uns, mit uns Freunde! rächet die Ehre des Heiligen; der Himmel hat euch auserwählt, für Religion und Tugend, für Vaterland, für Eigenthum, für Väter und Mütter, und für den stillen Frieden, in den wir uns mit euch zurücksehnen, männlich zu kämpfen.

Den Muthlosen suchet der Tod — den Tapfern findet er erst als grauen Vater im Alter und Lebenssatt! —

Darum auf — und Treue dem Vaterland — Tod dem Feinde — und Gott mit uns!" — —

Ruhig und sanft, mit kleinen Abwechselungen der Töne — aber mit Innigkeit fängt der Redner an zu sprechen: „Freunde und Brüder! was nützte es u. s. w."

Gerührt und langsam sagt er: „weinende Mütter, alte Väter u. s. w. begleiteten euch zu uns."

Mit mehr Stärke, und in schnelleren Tönen spricht er: „Ihr hattet so manchen sauren Augenblick u. s. w." Trauernd fährt er fort — sahet Leichen, und verwundete Brüder u. s. w. macht dann eine bedeutende Frage, antwortet selbst — aber sanft und rührend geschieht endlich der Ausruf: „O armes Schicksal!" in mittlern Tönen und sanfter Modulation.

„Ihr saht u. s. w." wird mit Ernst und Heftigkeit vorgetragen; eben so wird mit heftigem, ernstem Tone, schnellerm Zeitmaße, verstärkter Stimme fortgefahren bis: „sollt ich euch" da wird die Rede langsamer — bedeutend.

Gerührt und sanft frägt nun der Redner: „Aber wo — wo ist euer Vaterland? u. s. w."

Nach einer Pause spricht er im Tone des heftigsten Schmerzes: „Eure Väter u. s. w." dann endet er mit gesetztem Tone: „geht, sucht u. s. w."

Hierauf spricht der Redner nach einer Pause mit vollem Nachdruck: „mit uns sucht u. s. w." bis: — wo ihr vor dem u. s. w. da wird sein Ton wieder sanfter und tiefer.

So sagt er: „betet um Abwendung u. s. w."

Dann ruft er mit innigstem Schmerze und voll Trauer auf: „Zerstöret, verwüstet u. s. w. in mittlerm Zeitmaße, in Tönen von mittlerer Höhe — aber mit vollem Nachdruck — mit gesetzter — tief gefühlter Bewegung.

Schneller wird das Zeitmaß bei den Worten: „Mit uns, mit uns Freunde! u. s. w." hoch der Ton; laut und stark die Stimme; mit steigender Modulation.

„Für den stillen Frieden, in den wir uns mit euch zurück sehnen u. s. w." wird wieder mit sanften Tönen, und gemäßigter Bewegung ausgedrückt; „männlich zu kämpfen" mit accentuirter Sprache.

Im Tone des Abscheues: „den Muthlosen suchet u. s. w." ernst aber und langsam: „den Tapfern findet er erst u. s. w."

In der Höhe endlich, mit heftigen und schnellern Tönen endigt der Redner; und sagt mit vollem Nachdruck:

„Darum auf, und Treue dem Vaterland, Tod dem Feinde;" — sanfter aber und innigst — in der Höhe noch schwebend: „und Gott mit uns!"

Anbetung zeigt sich dadurch, daß man mit Innigkeit spricht, in sanften Tönen, immer stärkerer Modulation; aber feierlich, langsam und kraftvoll. — Endlich verhallt die Rede in einigen tiefen Tönen und schweigt. Z. B.

„Nun erhebe ich mich noch zu dir, o mein Gott! und rufe dich um Segen und Heil an! — Ach nimm du selbst diesen Leichtsinn, diese unselige Kette des falschen Glaubens hinweg. Entreiß uns dem Blendwerk, der leeren Hoffnung, die uns nur täuschen, und einst in unendliche Trostlosigkeit stürzen wird.“

„Laß uns fest und unausgesetzt deine Wege allein wandeln, und dadurch Ruhe für unser Leben, Ruhe im Tod und Seligkeit jenseits des Grabes erlangen.“

„Gott! — Vater der Menschen! — Siege — siege über unser Herz — über unser Leben! —“

Ganz nach dem, wie vorhin gesprochen wurde, trägt man die angeführte Stelle vor. Bei dem letzten Satze aber wird mit mittelmäßiger Höhe angefangen, nach jedem Zeichen eine Pause gehalten, und dann in der Tiefe geendet.

Jedoch kann auch nach dem Inhalte beim Gebete der Gang der Töne sich gleich bleiben, ruhig seyn — oder nur am Ende bei steigendem Affekte höher und stärker werden — schneller zum Ziele eilen.

„Vater, lieber Vater! erbarme dich über uns! laß uns nicht verderben! nimm deinen Trost in diesen unsern tiefen Nöthen, nimm die Erquickungen deines Wortes in uns'rer Angst nicht weg! — Sey uns stets nah, o Gott! — Schütze uns, Allmächtiger! du Schutz der Deinen! — Erbarme dich über uns — die Verlassenen — Verfolgten — Sterbenden! — o du, der du unsere Zuflucht bist für und für! — — Oder hast du keinen Segen mehr für uns! — Oder sind wir ausgeschlossen aus deiner wachenden, schützenden Vaterhuld?" —

„Nein; du hast uns zuerst geliebet — hast uns so gütig bis auf diese Stunde geleitet — hast Segen und Wohlthaten über uns ausgeschüttet, Allbarmherziger! Nimm unsern kindlichen Dank mit Liebe auf, und laß dir wohlgefallen das Opfer unserer Gegenliebe, die wir durch treuen Gehorsam, durch herzliches Zutrauen und durch kindliche Demuth dir darbringen wollen!"

Langsam, sanft und innig ist hier im Anfange die Tonart. Aber bei den Worten: „h a s t d u k e i n e n S e g e n m e h r" steigt der Ton, er wird schneller, stärker bis: „n e i n; d u h a s t u n s z u e r s t g e l i e b e t" da spricht man wieder sanfter fort, und endet so das Gebet im ernsten, rührenden Tone, und mit einer kleinen, merkbaren Modulation desselben.

Hiermit sey auch die Darstellung der Empfindungen harmonirend — mit den übrigen Abwechselungen der Rede ganz übereinstimmend.

IX.

Das Steigen und Fallen der Empfindungen, und ihre übrigen Abwechselungen.

Der Grad der Gemüthsbewegungen kann verschieden seyn, zunehmen oder abnehmen, stärker oder schwächer werden; auch kann diese oder jene Empfindung herrschen, Ruhe oder Heftigkeit eintreten. Daher soll der Redner darauf sehen, daß sein Ton harmonirend sey mit diesem — wie der Gegenstand und Inhalt der Empfindung, oder die verschiedenen Modifikationen der Seele es erfordern, abwechsele.

Wenn nun die Affekte immer zunehmen, so wird die Kunst diese steigenden Grade dadurch ausdrücken, daß sich bei jedem wesentlichen, eigentlichen Zuge die Stimme erhöhet und verstärket, so wie im Gegentheile, wenn die Seele allmälig wieder in ihre Ruhe zurückkehret, die Stimme ebenfalls herabsinket.

Bayerische Staatsbibliothek München

z. B. „Ja, Gott ist die Liebe, ruft uns selbst die heilige Religion zu; dahin zielen alle ihre Lehren, alle ihre Vorschriften und Verheißungen. — Oder ist der Gott nicht die Liebe, der sich uns als Vater, Erhalter und Oberherr darstellt, der für uns wachet und nur väterlich sorgt? Ist der Gott nicht die Liebe, der uns nichts verbietet, als was uns und unsern Brüdern schädlich ist, der uns nur gebietet, was gut und nützlich ist, was uns und andern nur Leben, Ruhe, und ewige Seligkeit bringt? — Ist der Gott nicht die Liebe, der uns Beistand zur Erfüllung unserer Pflichten, Hülfe in der Noth, Schutz in Gefahren, Trost im Leiden, Errettung im Tode, Befreiung vom Grabe und der Verwesung, und alles Heil verspricht? — Ja, Liebe ist der Inhalt der ganzen Religion. Liebe zeigt auch sie mit lauter, unverhörbarer Stimme!" —

Aber auch in Betreff noch anderer Anstalten, die Gott zum Wohle der Menschheit machte, finden wir Beweise dieser seligsten Wahrheit. —

Der Anfang wird in der Tiefe gemacht, und mit Nachdruck.

Von den Worten an: „Gott ist die Liebe" — wird die Stimme bei jedem neuen Gliede erhoben und verstärkt. Der letzte Satz wird wieder tiefer vorgetragen. — Ruhig und ganz verschieden von dem vorigen wird dann der neue Satz ausgedrückt: —

„Auch in Betreff noch anderer Anstalten u. s. w.“ — weil da die Seele in ihre Ruhe zurücksinket.

Je nachdem diese oder jene Empfindungen in Vorschein kommen, je nachdem Freude oder Trauer, Schmerz oder Abscheu auftreten, wird dann auch der Ton verschieden seyn.

Es wechselt also nach der Beschaffenheit der Affekte Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche, Leise und Laut gleich verschieden ab; ja, wie im Affekt die Ideen schnell oder langsam, vereinzelt oder gestoßen, oder feierlich und nachdrücklich dahin rollen, eben so verschieden wird sich auch der Ton bilden.

„Und dieser Leichtsinn ist fürchterlich; denn der Leichtsinnige muß doch einmal zu sich kommen — muß sich einmal besinnen in der Zeit und Ewigkeit, muß doch einmal das Auge aufthun, und die Wahrheit schauen — muß doch in der Zeit oder in der Ewigkeit die schauerlichen Folgen seines Leichtsinns inne werden. Und dann weh ihm, wenn er die köstlichen Augenblicke des Lebens, die den Werth einer Ewigkeit in sich hatten, und die er muthwillig wegwarf, auf immer verschwunden sehen muß; wenn er den Tod, an den er zu denken nie Zeit fand, in seiner gräßlichen Gestalt vor sich stehend und nach ihm greifend — sehen muß; wenn er das Heer seiner ungetilgten Aergernisse, Schulden, Sünden, Thorheiten — vor sich stehend, vor sich ge-

lagert — sehen muß; wenn er die Ewigkeit und das ernste Gericht der Ewigkeit neben dem offenen, ihn verschlingenden Grabe sehen muß!" — —

„Dann — dann wird er fühlen, was er nicht geachtet, so leichtsinnig versäumt hat — wird sich ohne Gott in der Welt Gottes, wird sich ohne Tugend in der Tugendschule Gottes — wird sich ohne Muth zu sterben am Rande des Lebens — wird sich an Leib und Seele gleich hülflos finden — wird in dem letzteu Augenblicke seines Lebens noch lernen wollen, was er im Leben gleichgiltig ansah — das Göttliche, das Ewige lieben; und — es nicht mehr lernen können!" —

Langsam und ernst ist der Anfang; nach und nach steigt die Stimme, wird immer stärker, stellt, nachdem sie zuerst einzelne Worte „fürchterlich, zu sich kommen, Auge aufthun, schauerliche Folgen" mit stärkerm Tone ausgezeichnet hat, ganze Sätze mit vorzüglichem Nachdrucke dar. Das Zeitmaß wird schneller, und die Modulation lebhaft bei: „wenn er die köstlichen Augenblicke u. s. w." Der Satz: „in seiner gräßlichen Gestalt vor sich stehend und nach ihm greifend" — wird langsam und mit tiefen Tönen gesagt; „nach ihm greifend" wird besonders accentuirt.

Mit tiefern Tönen und verstärkter Stimme, mit langsamer Bewegung drückt der Redner aus: wenn

das Heer seiner ungetilgten Aergernisse u. s. w." und wieder: „wenn er die Ewigkeit, und das ernste Gericht u. s. w." Diesen Satz stellt er mit einem Schauer erregenden Tone dar.

Dann macht er eine Pause und fährt fort mit gesetztem, nachdrücklichen Tone, mittlerem Zeitmaße, und steigender Modulation.

Die letzten Sätze von den Worten an: „wird sich ohne Muth zu sterben," und: „an Leib und Seele hülflos finden" drückt der Redner mit innigster Rührung — mehr trauernd aus, und endigt so mit langsamer Modulation desselben seine Darstellung.

Geschieht es, daß die Empfindung zur seltenen Höhe empor steiget; so drückt sich auch der Redner mit besonderer Art hier aus: er kömmt mit seinem Tone zu ungewöhnlichen Höhen, oder er spricht mit vorzüglich lauter und verstärkter Stimme, oder still und gebrochen dahin. — Wie es die Sache verlangt und seine Stimme zuläßt, wird auch hier sein Ausdruck seyn. Es muß da ihn der Zustand der Seele und sein eigner Scharfsinn leiten. —

Doch Affekte vom höchsten Grade, Affekte, bei deren Aeußerung man die Vernunft zu verlieren scheint, sind auf der Kanzel nicht anzuwenden, sondern immer nur Ausbrüche sanfter Leidenschaften; denn der Redner spricht vorbereitet, und darf auch

nie die Sanftmuth vergessen, die ihn unsere heilige Religion lehrt. Von dem Gesagten mag dieß zum Beispiel dienen:

Ich habe euch nun den so großen Wohlthäter der Menschen geschildert — seine Gottesliebe, seine unermeßliche Menschenliebe — seine Liebe, die ihm jeden Blutstropfen zum Heil anderer fließen ließ; allein werdet ihr nun ungerührt hinweggehen? — O, wenn das Herz seiner Feinde unbewegt bleibt, so kann ichs begreifen; aber wenn ihr ungerührt hinweggehet, so kann ichs nicht mehr fassen; denn seht, selbst Himmel und Erde und Elemente geriethen darüber in Bewegung! — Und ihr solltet fühllos bleiben? —

Es erfolgte am Tage der Hinrichtung des Herrn ein Erdbeben — Jerusalems Palläste stürzen ein — Felsen zerspringen — Gräber öffnen sich — Todte erscheinen — und der Vorhang des Tempels zerreißt — und ihr solltet nichts empfinden! — Da selbst die leblose Natur sich darüber empörte — solltet ihr ohne Rührung bleiben! — Ach, wenn ihr das thun könnet, wie groß ist dann nicht eure Härte? — Habe ich Unrecht, wenn ich euch unter jene Grausamen zähle, die ihn zu morden suchten? — Habe ich Unrecht, wenn ich euch jenen gleich halte, die wider ihn das Mordgeschrei aufriefen? — Kreuzige ihn! — Habe ich Unrecht, wenn ich sage, daß dieser so große Freund und Wohlthäter der Menschen einmal nur euer strengster Richter werden müsse? — —

Doch, was habe ich gesagt! — Nein, das sollen und wollen wir nicht seyn; nein, wir erkennen heute die erhabne Absicht Gottes bei den Begebenheiten seines Sohnes, und suchen sie an uns zu erfüllen; wir suchen dadurch aufgemuntert heute noch reinere, bessere Menschen zu werden u. s. w.

Wir sehen aus diesem Beispiele, daß die Empfindung des Redners einen sehr hohen Grad erreiche. Aber wie sollte man sie nun darstellen?

Im Anfange ist hier anzuwenden, was wir schon vorhin von Pausen und dem Accent u. s. w. sagten. Die eigentliche Sprache der Empfindung tritt bei den Worten auf — „es erfolgte an jenem Tage ein Erdbeben u. s. w."

Hier steigt die Stimme immer höher mit jeder neuen Frage, und der Ton wird immer stärker. Vorzüglich aber, um der Sache noch mehr Nachdruck zu geben, verspart man sich die meiste Höhe und Stärke des Tons auf die letzte Frage.

Dann hält man mit der Stimme ein, sieht mit ernstem Blicke die Zuhörer an; endlich, gleich als ob man sich erholte, und über das Gesprochene selbst noch eine Ueberlegung machte, fährt man mit tieferm und stillerm Tone zu sprechen fort — „Doch — was habe ich gesagt!" — und so endet man mit mäßiger Stärke den ganzen Satz.

Am Ende dieser Abhandlung läßt sich schicklich auch die Frage thun: ob der Redner in seiner Empfindung so weit kommen dürfe, daß er Thränen vergießt?

Wenn wir betrachten, wie durch Weinen die Reden unterbrochen werden, wie der Sprechende auf mancherlei Art widrigen Eindruck auf die Zuhörer machen könnte; so möchte ich freilich dieß mißbilligen, — oder doch hieße ich es nicht allzeit gut, da die öftere Anwendung die Kraft verlieren würde.

Indeß sind und bleiben Thränen, die wahren Ausdrücke des Innern, freiwillige Ergüsse des Herzens sind, Thränen der Freude und des Dankes, Thränen über allgemeine Noth, über herrschende Laster und ihre Folgen; solche Thränen mit Behutsamkeit verbunden sind kostbare Perlen, eine Zierde und gute Wirkung auf das Herz des Zuhörers.

O wäre nur auch die Theilnahme der Redner so groß, daß in manchen Fällen Thränen erfolgten! —

Aber so muß man vielen mit dem Dichter zurufen: Wie kannst du fordern, daß andere weinen, wenn deine eignen Augen trocken sind!

X.

Mittel zum guten Vortrage.

Um sich den Vortrag vollkommen zu machen, ist manches von Seite

A. des Geistes, und

B. Körpers nothwendig.

A.

Von Seite des menschlichen Geistes wird

a) eine gewisse Eigenschaft, ein gewisser Scharfsinn, eine Fähigkeit erfordert, vermöge der man alles umfassen, beobachten und mit dem Tone augenblicklich bemerken kann.

Denn der Deklamator hat eine doppelte Stelle zu vertreten — die Stelle eines Virtuosen und Tonkünstlers. Er ist es, der das, was er vortragen will, selbst komponirt, und dann eben dieß auch trefflich ausführen soll. Er braucht also wohl einen hellen, durchdringenden Verstand, um richtig und scharf den vollen Sinn jedes Satzes, jeder Periode, als auch den Sinn und Zweck des Ganzen einzusehen, zu bezeichnen und lebhaft darzustellen. Dieß ist dem Schauspieler — dieß ist auch dem Redner

nöthig, wenn er nicht fruchtlos sprechen will — aber wohl auch eine schwere Sache! —

Wie sehr irren sich so manche, welche glauben, das Studium der Deklamation sey nur ein Geschäft für schwache Geister; für den denkenden Menschen sey sie zu unbedeutend. Wie sehr sind sie dadurch nicht selten ihrem heiligen Zwecke hinderlich! — Wie oft erscheinen sie dadurch vor Andern, da sie doch groß seyn wollen, als — sehr klein! —

So ein edler Vorzug eines Deklamators läßt sich vorzüglich durch Uebung und Studium erwerben, und zwar durch Studium der Grundsätze eines guten mündlichen Vortrags, durch Bildung des Geistes, durch ernstliches Nachdenken, durch Beobachtung und Umgang mit Menschen, durch Kenntniß der menschlichen Charaktere und Leidenschaften.

b) Eben so wichtig ist für den Redner, daß seine Phantasie lebhaft sey, daß er sich jeden darzustellenden Gegenstand selbst denken und lebhaft denken möge; denn wer dieß zu thun im Stande ist, dem ist es auch leichter, andern die Sache nachdrücklich mitzutheilen.

Die eigne lebhafte Vorstellung ist der Grund davon.

Damit aber diese lebhafte Vorstellung und die

dadurch bewirkte nachdrücklichste Mittheilung desto eher möglich werde, empfinde

c) man nur selbst, d. h. man spreche mit Ueberzeugung und Innigkeit. Diese Theilnahme an der Sache ist höchst nothwendig; denn nur sie bewirket, daß in uns lebhafte Vorstellungen von einem Gegenstand entspringen, und eben diese in Andern entstehen; sie bewirket, daß wir und Andere für das, was gesprochen wird, Aug und Ohr und alles werden. Ja nur, der eine Sache sich lebhaft vorstellen und empfinden kann, nur der macht andere dafür empfänglich. —

Möchten nur die Redner diese Theilnahme auch besitzen! — Oder wird ohne Theilnahme eine vollkommene Deklamation, oder irgend anders die Erreichung ihres Zweckes gedenkbar seyn? Nein, eher würde man es noch mit Theilnahme, wenn auch die Betonung noch so schlecht wäre, zuwege bringen, weil auf sie Alles ankömmt. —

Der Redner, der innig empfindet, was er sagt, mit wahrer Theilnahme spricht, wird nie verlegen seyn, wie er durch seine Betonung Schmerz und Wonne, stille Wehmuth und klagenden Kummer, Haß oder Liebe, freudige oder traurige Empfindungen ausdrücken, mittheilen oder hervorlocken sollte. Die Sympathie der Gemüthsbewegung und des körperlichen Ausdrucks, die unver-

kenntliche Analogie zwischen den Gefühlen des Herzens und den Tönen der Rede läßt es dann nicht mehr schwer seyn, vom Herzen zu Herzen zu reden, eigne Gefühle, die man Andern mittheilen will, den Saiten fremder Herzen gehörig und kräftig zu entlocken. *)

Indessen so wahr und unläugbar es ist, so sieht man diese selten auf der Kanzel; man sieht viele, bey deren Anblicke man es ordentlich wahrnimmt, daß es ihnen nicht Ernst sey, daß sie nur des Brodes wegen oben stehen. Ist es noch ein Wunder, daß die Zuhörer oft gähnen, schlafen und ungerührt hinweggehen, daß das sonst wichtige Predigtamt, wie so manches andre, unnütz bleibt?

Ich weiß, daß viel für den Redner zur Erreichung seines Zweckes nothwendig sey; ich weiß, daß eine Rede, damit sie nützlich werde, gut ausgearbeitet und für das Volk anpassend seyn — daß man nebst dem Rechenschaffenheit des Herzens besitzen müsse, um mit Wärme reden zu können, um andere auch mit Werken das zu lehren, was man ihnen mit Worten verkündiget; ich weiß, daß viele andre Nebenursachen zu Grunde liegen, wenn Predigten unnütz bleiben; allein ein Hauptgrund ist immerhin auch die große Kälte der Prediger selbst.

---

*) Pectus est, quod disertos facit, et vis mentis.
Quinct. X. 7.

Um demnach diese Theilnahme zu haben, bedenken wir öfters die Wichtigkeit der Sache, mit der der Prediger es zu thun hat. Wie? sind nicht die erhabensten Dinge — nicht Gott, nicht Unsterblichkeit und die moralische Natur die Gegenstände seines Eifers? — Und das sollte ihn nicht mit Wärme erfüllen? —

Mit welchem Feuer sprachen nicht Redner voriger Zeiten? Mit welcher Theilnahme sprach nicht Demosthenes zu den Griechen, Cicero zu den Römern? Wie suchten sie ihre Zuhörer zur Ausübung großer Unternehmungen zu erwecken? Mit welchem Feuer bestrebten sich nicht Redner auch in jetzigen Tagen, ihr Volk zu diesen oder jenen Thaten zu bewegen? Es gelang ihnen auch größtentheils; sie rissen durch ihre Vorträge die Zuhörer dahin, und belebten sie für ihren Gegenstand mit dem Feuer, als sie sprachen. Doch da der Inhalt ihrer Reden nur irdische Vortheile waren, sollten den Religionslehrer die so erhabenen Wahrheiten, die er vorzutragen hat, nicht mit gleichem Feuer beleben? Sollten Wahrheiten, die allein das Wohl der Menschen bewirken können, nicht noch mehr mit Wärme und Theilnahme ihn entflammen? Und geschähe dieß, ließen sich nicht dann eben so gesegnete Wirkungen erwarten! O würde nur die Theilnahme allgemein die Herzen der Redner besitzen, wie um so begieriger würde man Zuhörer sie anhören sehen! Wie bald vielleicht würde man auch unter den Sterblichen das Reich der Wahrheit und Tugend mehr blühen sehen! —

d) Man memorire fleißig und genau.

Es haben ja die berühmtesten Redner aller Zeiten, auch die Apostel und ihre würdigsten Nachfolger in der christlichen Kirche ihre Reden immer aus dem Gedächtnisse gehalten. Noch jetzt entschlagen sich die würdigsten Lehrer dieser Bemühung nicht; und sollten nicht alle Religionslehrer mit Eifer sich diesem Geschäfte widmen? — Wie? — Hängt nicht ein großer Theil des Eindruckes von der Täuschung der Zuhörer ab, die glauben, der Vortrag sey aus dem Stegreife gehalten? —

Sobald aber der Redner vom Koncepte lieset, wird diese Täuschung unterbrochen; der Zuhörer nimmt die Kunst und Vorbereitung wahr, die er nicht wahrnehmen will. Der Blick des Redners, der auf die Zuhörer gerichtet seyn sollte, hängt nun ängstlich am Koncepte und seine ganze Aktion ist verdorben. Der Redner muß ja mehr auf den Inhalt Acht geben, als auf den Ausdruck. Wie ist da ein guter Vortrag möglich? — Sollte eine abgelesene Predigt volle Wirkung haben, so müßte der Redner leise umblättern, und die Zuhörer die Augen niederschlagen. *)

---

*) Ideoque et admoneri et ad libellum respicere vitiosum, quod libertatem negligentiae facit. Inde interruptus actionis impetus et resistens ac salebrosa oratio, et qui dicit ediscenti similis etiam omnem bene

Keine Kraft nimmt so leicht und so sichtbar zu, als die Kraft des Gedächtnisses, welche einer erstaunlichen Vervollkommnung fähig ist. Man denke nur an Cyrus, Mithridates, Krassus und viele andere. Man nehme seine eigene Erfahrung zum Zeugen. Und wenn auch das Memoriren Anfangs sauer wird, und wohl einige Tage Zeit erfordert; so wird es durch fortgesetzte Uebung leichter, so daß man zuletzt nur wenige Stunden zu diesem Geschäfte nöthig hat.

Durch freie Kanzelreden erwirbt sich der Redner das Zutrauen seiner Gemeinde. Abgelesene Predigten hören sie kalt und mit dem Vorurtheile an, daß sie aus einer fremden Feder geflossen seyen. Ist schon dieses Urtheil nicht immer gegründet; so ist doch der hierauf beruhende gute Ruf des Predigers ein neuer Grund für die Nothwendigkeit des Memorirens. *)

Man disponire seine Predigten ziemlich kurz, da-

---

scriptorum gratiam perdit vel hoc ipso, quod scripsisse se confitetur.

Quinctil. de mem. inst. lib. XI. 2.

*) Memoria facit prompti ingenii famam, ut illa, quae dicimus, non domo attulisse, sed ibi protinus sumsisse videamur, quod oratori et ipsi causae plurimum prodest. Quinctil. I.

mit man die Hauptideen derselben mit einem Blicke übersehen kann. *)

Man kann sich wohl auch seine Predigt skizziren, um selbe leichter zu merken.

Man schreibe sie schön und möglichst deutlich. Je schöner man schreibt, desto angenehmer wird der innere Sinn berührt und zur Aufnahme bestimmt.

Man wende auf das Memoriren den erforderlichen Fleiß, und verspare dieses Geschäft nicht auf den letzten Zeitpunkt. Man lerne die Predigt eher auswendig, damit man wegen Mangel an Zeit nicht in Gefahr komme, sie nur obenhin zu wissen.

Bei noch so vielen Geschäften wird man doch auch zum Memoriren eine Zeit finden können? — Ja, man wird sie finden, wenn man nur will. — Und sollte man nicht den Willen dazu haben, wenn man bedenket, daß vom guten Memoriren auch der gute Vortrag einer Predigt abhängt? —

Man memorire, wenn es seyn kann, an den ersten Frühstunden des Tages. Denn in den Mor=

*) Ordo est maxime, qui memoriae lumen adfert.
Cicero de Orat.

Qui recte diviserit, nunquam poterit in rerum ordine errare. Quinctil. I.

genstunden ist der Geist vorzüglich heiter, und der Körper hat nach genossenem Schlafe ein behagliches, dem Memoriren günstiges Wohlgefühl; aurora musis amica.

Man memorire auch noch vor der Haltung seiner Predigt am Abend. Während des Schlafes werden sich unsere Gedanken dem Gedächtnisse tiefer einprägen, und ein heiterer Morgen wird auf einen so glücklich benützten Abend folgen.*)

Man memorire sitzend, oder stehend, oder gehend. Eine Abwechselung ist ein dringendes Bedürfniß, und bietet eine schätzbare Art der Erholung dar. Sie macht dann unsern Vortrag natürlich, und belebt ihn. Dazu wird uns auch dienen, wenn wir laut und stille mit gehöriger Veränderung memoriren. Das laute Memoriren wirkt oft mehr, als das leise Ueberlesen unserer Gedanken. Es prägt dieselben dem Gedächtnisse tiefer und fester ein. Wir denken uns da schon im voraus an Ort und Stelle zu seyn. Indessen darf das stille Memoriren wegen der nöthigen Ruhe und Schonung, um den Körper nicht zu sehr abzumatten, nicht gänzlich unterlassen werden.

---

*) Mirum dictu est, nec in promptu ratio, quantum nox interposita afferat firmitatis: quae statim referri non poterant, contexuntur postero die.

Quinctil. I. c.

Man memorire mit richtiger Deklamation. Man stelle sich im Geiste vor, wie es vorzutragen wäre, bemerke alle möglichen Tonveränderungen und drücke die Rede so dem Gedächtnisse ein; man deklamire sie so laut, und auch still; man thue es besonders in den erstern Jahren öfters, bis man sich im guten Vortrage eine Fertigkeit erworben hat. Dadurch werden unsere Ohren bald an einen richtigen Ausdruck gewöhnt; man wird richtiger empfinden — andern sich richtig mittheilen.

Ja, je sorgfältiger wir beim Memoriren der Predigt zu Werke gehen, desto erwünschter für uns wird es auf der Kanzel geschehen. Die starken, mit Pathos erfüllten Stellen verlangen es vorzüglich; sie verlieren sonst ihren Geist und ihr ganzes Feuer, erhalten aber durch fleißiges Memoriren noch mehr Feuer.

Diese wichtige Uebung erleichtert auch der Entwurf der Predigt, wenn man sich die Gedankenfolge derselben vergegenwärtiget. Die Kräfte der Seele wirken bekanntlich harmonisch, und je besser dasjenige, was wir ins Gedächtniß fassen wollen, zusammenhängt, desto leichter und fester werden wir es auffassen. Nach unterstrichenen Stellen memoriren ist eben sehr dienlich. Und wenn man sich so Sätze, die eine besondere Betonung bezeichnen sollen, bemerket, wird es von großem Nutzen seyn; es werden diese Sätze dem Redner leicht und fest im Ge-

dächtnisse bleiben — und auf der Kanzel ihm lebhaft sich darstellen.

Endlich suche man sich vor der Predigt zu begeistern — sich zu bereiten, um mit Anstand und Würde, mit Nutzen zu sprechen! — Und sollte da den Redner Ein ernstlicher Gedanke an seinen erhabenen Beruf nicht innigst beleben, mit herzlicher Theilnahme aufzutreten, und für die Wahrheit mit Nachdruck zu sprechen? —

B.

Es ist auch manches von Seite des Körpers nothwendig, und zwar:

a) gut gebildete Sprachorgane, die einer deutlichen und angenehmen Aussprache fähig sind.

Ein Hektischer, unverbesserlich Stammelnder oder Stotternder dürfte wohl nie Anspruch machen, ein guter Redner zu werden. Doch lassen sich auch manche Fehler der Sprachorgane verbessern; z. B. das Anstoßen, wenn man einzelne Sylben langsam und äußerst artikulirt zu sprechen, und so die Zunge völlig in seine Gewalt zu bringen, sich öfters übet. Es läßt sich verbessern das Lispeln, wenn man sich übt, die Zunge zurück zu ziehen, daß man, anstatt mit der Zunge hinter die Zähne zu stoßen, bei der Aussprache eines s, ß oder sch unter den Gaumen stößt. Es läßt sich verbessern das Schnarren,

welches in einer zu harten, zu lange wirbelnden Aussprache des r besteht, wenn man sich übt, das r rein auszusprechen durch Wirbeln der Zunge vorne im Munde hinter den Zähnen; — es ist nöthig

b) eine helle, volltönige, verständliche und liebliche Stimme, über die man volle Gewalt hat, die man in der Sanftheit und Stärke, in allen mannigfaltigen Abwechselungen zu gebrauchen weiß, wie es der Inhalt, der Gang der Ideen oder Empfindungen einer Rede erfordert.

Hiebei wäre freilich eine reine Mittelstimme, der gefällige Tenor am angenehmsten und verständlichsten. Leicht und mühelos fließt auch der Diskant dahin. Nur der tiefere Baß füllt am schwersten ein großes Gebäude. Hat man aber was immer für eine Stimme, so kann man mit selber allezeit leicht verstanden werden, *) wenn man sie nur zu bilden weiß, wenn man nur das zu tiefe Sinkenlassen des Tons bei den letzten Worten und Sylben vermeidet; wenn man sein Haupt in einer vortheilhaften, senkrechten Stellung hält, nicht zu sehr abwärts, nicht zu sehr rückwärts; und wenn man nicht zu hoch in die obern Regionen hineinspricht.

Eine von Natur schwache Stimme läßt sich durch

---

*) Vox optanda primum, deinde quaecunque erit, ea tuenda.

Cic. I. c.

Uebungen im lauten Lesen und im Freien sehr glücklich verstärken; doch sollten diese Uebungen bei stiller Luft, bald auf Ebenen, bald auf und zwischen Anhöhen und Bergen, bald über Wasser, und mit Zuziehung eines aufmerksamen Freundes geschehen. Auch thut das einfache Vorlesen unbekannter Sellen aus Prosaisten und Dichtern, z. B. Wieland, Schiller u. s. w. in verschiedener Entfernung eines Freundes in einem Zimmer oder im Freien sehr gute Dienste.

Es läßt sich eine Stimme volltönig machen, wenn man mit erweiterter Kehle stark, voll und im tiefern Tone zu sprechen sich bestrebt.

Das zu tiefe, grobe, dumpfe oder rauhe läßt sich verbessern, wenn man öfters laut, in höhern Tönen redet, in 3, 4, 5 u. s. w. höhern Tönen redet; und das Eintönige verschwindet, wenn man sich in Lesung solcher Sellen übet, wo mannigfaltige Tonveränderungen vorkommen. Dazu würden zuerst affektvolle Stellen aus guten Schauspielen von Schiller, Iffland, u. s. w., dann vorzügliche Stellen aus guten Predigten von Zollikofer, Sintenis, Reinhard, Sailer u. s. w. dienen. Doch müssen hier immer zum Voraus den Redner theoretische Kenntnisse leiten und bilden.

c) Es ist nöthig ein fester Körper, eine starke Brust, und ein langer Odem.*) Vieles ist hierin

*) Laterum firmitas, inprimis pectoris et spiritus. Quinct. I. c.

Gabe der Natur; doch ist es nicht überflüßig, zu bemerken, was Quinctilian sagt: „Ambulatio, veneris abstinentia, facilis ciborum digestio, id est, fr galitas praestat.“

Auch Uebung durch Lesen und Gehen vorzüglich an Berge thut seine Dienste. Das Ueberschlagen der Stimme, das Rauh und heiser werden derselben, das Beben der Stimme läßt sich durch Uebung — und Aufmerksamkeit auf sich selbst heben, wenn man nie zu laut, zu stark, als es vielleicht die Kräfte gestatten, zu reden pflegt, und von seinem Tone eine wohl überdachte Anwendung macht.

Aber nur durch Nachdenken und rastlose Uebungen kann man Vieles — selbst Fehler der Natur verbessern.

Demosthenes hatte ursprünglich einen eben nicht festen Körperbau, eine schwache Stimme, eine undeutliche Aussprache, und einen kurzen Odem — und erhob sich zum größten Redner Griechenlands.

Als er sich zum erstenmal hören ließ, war er seiner schwachen Stimme und seiner schweren Zunge halber ausgezischt. Ein Schauspieler, dem er seine Verzweiflung entdeckte, tröstete ihn, indem er sagte, daß ihm noch leicht zu helfen sey. Der Schauspieler ließ ihn einige Verse hersagen, und wiederholte darauf die nemlichen Verse mit so vielem Nach-

druck und Annehmlichkeit, daß Demosthenes sie ganz verändert sah. Dieß belehrte auch den jungen Redner, wie viel es auf einen guten Vortrag ankomme. Er ließ ein Gewölbe unter der Erde bauen, um sich in demselben ferne von jeder Zerstreuung ganze Monathe durch unabläſſig zu üben. Er deklamirte bald am Ufer des Meeres, bald im Gehen, bald im Klettern, und nahm den Mund voll Kieselsteine, um seine Zunge geschmeidiger zu machen. Und so bezwang Demosthenes selbst die Natur, und herrschte gleichsam mit seiner Beredsamkeit. Der Donner seiner Sprache zerschmetterte alles. Philippus fürchtete ihn mehr, als die Flotten und Heere der Athenienser.*)

Was vermag nicht Liebe zur Arbeit! — —

---

*) Orator futurus imitetur illum, cui sine dubio vis dicendi conceditur, Atheniensem Demosthenem, in quo tantum studium fuisse, tantusque labor dicitur, ut impedimenta naturae diligentia industriaque superarit; cumque ita balbus esset, ut ejus ipsius artis, cui studeret, primam litteram non posset dicere, perfecit meditando, ut nemo planius eo locutus putaretur. Qui etiam, ut memoriae proditum est, conjectis in os calculis, summa voce versus multos uno spiritu pronuntiare consuescebat, neque id consistens in loco, sed inambulans atque adscensu ingrediens arduo.

Cic. de Orat. I. 260.

Doch sollte den Religionslehrer nicht der nemliche Eifer beleben, sich einen guten Vortrag zu erwerben, damit auch er seine Pflicht vollends erfülle! —

XI.

Fehler, die zu verbessern sind.

Es gibt zum Theil von Natur aus Mängel, die einen guten Vortrag fast unmöglich machen; aber noch größer ist die Menge solcher Fehler, die nur aus Gewohnheit entstehen; da sie so vielfältig sind, sprechen wir auch besonders davon. Man hat sich vor folgenden zu hüten,

a) daß man nicht immer einerlei Tonart habe; denn es ist nichts unnatürlicher und zweckwidriger, nichts unangenehmer und der Sache mehr entgegen, als dieses; und doch ist der gemeine, herrschende Kanzelton sehr oft so beschaffen. Weil man von wichtigen Gegenständen spricht, will man sie feierlich vortragen, und wählt nicht selten eine sehr einförmige Art. Aber welch unglückliche Wahl? — Sollten wir nicht vielmehr die Verschiedenheit der Töne, die der Schöpfer der Natnr uns gab, auch benützen, um die nicht minder mannigfaltigen Ideen und Empfindungen darzustellen? Sollte man nicht dadurch möglichst auf andere zu wirken suchen, da man die Sache nur durch natürliche, dem Inhalt angemeßne Abwechselungen allein andern wichtig machen kann, und im Gegentheil entweder der Gegenstand ohne richtigen Ausdruck bleibt, oder Ekel und Langeweile hervorgebracht wird? — Eines jeden Inneres mag nun selbst das Urtheil fällen! —

b) Daß man weder zu langsam, noch zu geschwinde spreche. Das eine ermüdet den Zuhörer, das andere macht die Rede unverständlich und vereitelt den Zweck.*) Doch am meisten trifft man Geschwindigkeit bei den Predigern an; sie eilen von Sylben, Worten, Sätzen, ja ganzen Perioden mit so einer Schnelligkeit dahin, daß sie oft selbst nicht wissen, wie es möglich war, so bald mit der Composition fertig geworden zu seyn; besonders junge Redner, in denen frisches Blut wallt, sind größtentheils diesem Fehler ergeben; wenn sie gleich nicht wollen, sind sie doch sammt ihren besten Vorsätzen dahin. Allein es ist dieß ein Fehler von Bedeutung! Sie — die Geschwindigkeit macht, daß der Redner selbst eher, als er soll, ermattet, daß er vieles halb darstellt; sie macht, daß Zuhörer wenig verstehen, und das Gehörte nur zu bald vergessen. Welch ein schädlicher Erfolg dieses Fehlers!

O ihr alle, die ihr demnach nicht umsonst gesprochen haben wollt, merket euch dieß, und denket bei jedem Schritte auf die heilige Stätte an diese Wahrheit!

c) Daß man nicht stets im Affekt spreche — daß man nicht stets mit allem Nachdrucke und aller Lebhaftigkeit vortrage; dieß würde den Redner an der

*) Z. B. wenn man einzelne Sylben, oder einzelne Worte zu sehr gedehnt ausspricht, oder etwa gar ganze Sätze sehr langsam vorträgt. Ein solcher Vortrag ist einschläfernd, und den Zweck des Redners störend.

Erreichung seines Zweckes sehr oft hindern; denn die affektvolle Sprache kann dann vorzüglich nützen, wenn man ehvor belehrt und von der Wahrheit überzeugt ist; außerdem mag sie wohl den Menschen erschüttern, oder wohl gar ihn bis zu Thränen rühren; aber sie vertrocknen, diese Thränen, wie sie fließen, es geschieht kein dauerhafter Eindruck.

Darum bedenken diese Wahrheit Redner wohl, und besonders auch junge Redner, weil sie manchmal diesem Fehler unterworfen sind. In ihren Adern läuft rasches Blut; sie belebet auch nicht selten ein feuriges Temperament; zudem haben sie Erfahrungen noch nicht, die Aeltere besitzen; voll von dem, was sie wissen, und mit der sichersten Hoffnung, eben auf die Art, wie sie es für gut halten, nützen zu können, treten sie auf, und sprechen mit aller Lebhaftigkeit, bis sie Zeit und Umstände klüger machen. Aus diesem Grunde überlegen sie frühzeitig das Sprichwort: Violenta non durant. Nur Abwechselung, sanfte Belehrungen, sanfte Rührungen und seltner Pathos kleiden sie am besten, ergötzen, überzeugen und rühren, und verschaffen der Wahrheit, über die man spricht, bleibenden Eindruck.

d) Daß man nicht ohne Grund zu heftig, zu laut und mit zu starker Stimme im Anfange spreche; denn geschieht dieß, so wird man nicht lange aushalten können, oder doch die wichtigern Stellen auszudrücken nicht im Stande seyn — dort, wo man etwa am meisten wirken möchte, nicht mehr

sprechen können. Nehme man daher wohl auf die Rede Rücksicht, halte man ein mit der Stimme; und befinden sich besondere Affekte in der Rede, so verspare man sich vorzüglich die Stärke dahin. Man nehme Rücksicht auf den Ort, wo man ist, da der kleine Ort eine mindere Anstrengung erfordert; oder manche Kirche einen sonderheitlichen Platz hat, wo man am leichtesten kann verstanden werden. Man nehme Rücksicht auf sich selbst, da nicht jeder zum Aushalten gleiche Kräfte hat. *)

---

*) Deßwegen darf aber der Redner doch nicht schreien, rufen, oder mit wilder Eile sprechen. Er habe wohl Acht auf das, was Quinctilian sagt: „Vox ultra vires urgenda non est. Nam et suffocata saepe, et majore nisu nimis clara est, et interim elisa in sonum erumpit, cui Graeci κλωσμὸν nomen ab immaturo gallorum cantu dederunt.“ Hiedurch würde er seine Zuhörer mehr betäuben und ihre Ohren beleidigen, als sie rühren. Es wäre dieß eben so widrig, als wenn er bei traurigen Leidenschaften in einem weinerlichen, heulenden Tone sprechen wollte. Je natürlicher, desto schöner.

**) Man nehme Rücksicht, ob ein Gebäude gewölbt ist, ob es Wiederhall hat, oder nicht. In einigen Kirchen muß des Wiederhalles wegen durchaus sanft, in andern durchaus langsam gepredigt werden, weil der Wiederhall sonst alles verwirrt, und unverständlich macht. Giebt es einen Standpunkt, von dem aus man vorzüglich gut verstanden wird, so wende man sich auch dahin.

Zweyter Theil.

Von

der Aktion.

I.

Ihre Nothwendigkeit.

Wir haben nun Deklamation in ihrer Gestalt kennen gelernt; allein damit der Redner zur Erreichung seines Zweckes sich andern möglichst darstellen, und in ihr Herz dringen könne, hat er auch die Aktion zur Hülfe zu nehmen. Ja, auch sie ist äußerst nothwendig, so nothwendig, daß derjenige, der sie für entbehrlich hielte, wahrlich die Natur des Menschen nicht kennen müßte; denn schon in dieser ist der Grund dazu enthalten. Oder, um uns von dieser Wahrheit zu überzeugen, werfen wir nur auf uns selbst einen ernstlichen Blick! Wir haben einen aufgerichteten Körper, frei hängende Arme, und ein Gesicht, worin durch Mienen unser Herz aufgeschlossen wird. Wir haben die Fähigkeit, andern schon durch äußerliche Bewegungen unsre innere Denkungsart zu erkennen zu geben. So zeigt ein drohender Blick, ein zusammengezogenes, mürrisches und finsteres Gesicht Unwillen, Zorn an. — Die Natur also machte schon unser Inneres, unsre Gesinnungen und Triebe am Körper kenntlich; dieß saget jeder Blick auf uns selbst. Und da nun die An-

lagen zur Aktion im Menschen liegen; sollten wir sie nicht gebrauchen, nicht ausbilden? Sollten wir sie im mündlichen Vortrage nicht anwenden, nicht suchen, durch ihre Hülfe auf andere zu wirken! Oder wie? werden wir wohl, wenn wir die Aktion vernachlässigen, je — und mit der besten Betonung unsre Absicht erreichen? Werden wir, wenn wir ermahnen, oder lehren, wenn wir bitten, oder drohen, werden wir in die Herzen anderer zu dringen wirklich hoffen können, wenn nicht eine redende Aktion unsere Worte begleitet? Ist nicht sie es, die uns das Gewand der Rede verschönern, und eine Stütze seyn muß, Aufmerksamkeit und Eingang hervorzubringen? Ist nicht sie es, die der Sinnlichkeit und Einbildungskraft noch mehr Nahrung zu geben hat, daß der Wille des Menschen geleitet, und in rasche Thätigkeit versetzt werden könne?

Ja, auch Aktion ist vom wichtigsten Einfluß auf Beredsamkeit; und nur dann, wenn Ton und Miene, Geberden und Handlungen mit den Worten sich vereinigen, nur dann ist die Rede zu wirken fähig; nur dann werden die Bewegungen des menschlichen Herzens wahrgenommen, gefühlt, mit glücklichem Erfolge gefaßt. — Dieß wollte ich insbesondere von der Aktion sagen zur Aufmunterung, daß man sich auch diese eigen zu machen bestrebe.

Das Mehrere soll nun die Sache selbst beweisen.

II.

Ihr Begriff.

Bey dem Redner sind zwey Hauptgegenstände zu bemerken; das Hörbare, was die Deklamation enthält, und das Sehbare, was die Aktion ausmacht.

Aktion überhaupt bedeutet ein Thun, eine Geschäftigkeit und Handlung, wozu Kraft gehört.

In der Redekunst aber bezeichnet es besonders noch: Geberden, Stellungen und Bewegungen des Körpers nebst den Mienen unsers Antlitzes. Es bezeichnet die Züge, Merkmale des Gesichts, der Stirne, der Augen und des Mundes.

Die Theorie der Aktion lehrt uns, wie man durch sie sich andern deutlich, vollständig und anschaulich mittheilen könne.

Aktion ist von einem entschiedenen Werthe für Redner, und unentbehrlich, um durch seinen Vortrag zweckmäßig wirken zu können. Die Theorie über diese uns so vortheilhafte Aktion zeigt die Vortreflichkeit, zu welcher der Redner sich auch hierin erheben sollte; sie zeigt die Mittel, die dazu führen; sie stellt uns eine Menge von Beobachtungen über den Menschen dar, über dessen Affekte und Ge-

müthsbewegungen, über ihre mannigfaltigen Ausdrücke; sie mahlt uns dabei die Art und Weise, wie wir sie zur Erreichung unsers Zweckes benützen sollten. Dem zu Folge ist auch Aktion die vollkommne Darstellung unsrer Gedanken und Empfindungen durch Bewegungen des Körpers und Mienen. Das ist — das leistet sie. Sollte sie daher nicht auch unsers Bestrebens allerdings werth seyn?

III.

Ihre Beschaffenheit im ruhigen Vortrage.

Der Redner muß die hohe Absicht, warum er spricht, so lange er sich vor seinem Volke befindet, stets vor Augen und im Herzen haben; er muß stets bedacht seyn, Liebe und Achtung seiner Zuhörer zu gewinnen, ihre Aufmerksamkeit zu erhalten, ihnen nützlich zu werden. Da nun eben dieses des Redners Ziel seyn muß; so hat er mit vereinigten Kräften vom Anfange bis ans Ende auch mit seinem Haupte und Händen, mit Mienen, und dem ganzen Körper darnach zu ringen.

Allein wie soll diese Aktion beschaffen seyn, wie im ruhigen Vortrage, damit der Redner seinem Zwecke näher komme?

Hier haben wir folgende Fragen zu beantworten:

1) Wie soll die Stellung des Redners auf der Kanzel überhaupt beschaffen seyn?

2) Wie soll er die Hände bewegen, um etwas Bestimmtes anzuzeigen?

3) Wie soll er agiren, daß möglichste Mannigfaltigkeit in der Darstellung herrsche?

Die Antwort auf die erste Frage erhellt von selbst, wenn wir die hohe Stelle näher betrachten, die der Redner behauptet. Er tritt auf, um andere zu belehren; um ihnen über ihre Bestimmung, über Wahrheiten Aufschlüsse zu geben, die sie noch jenseits des Grabes beglücken würden; um ihnen Trost und Stärkung zu ertheilen — ihr Lehrer und Freund zu seyn. Wie? da nun dieß die Stelle ist, die er behauptet, sollten ihn nicht schon bei seinem ersten Auftritte edle Eigenschaften begleiten? Sollte nicht schon da sein Aeußeres der Erhabenheit seines Amtes anpassend seyn, und ihn fähig machen, würdig zu sprechen!

Ja, es ist durchaus nöthig, daß der Redner den Ort, wo er reden soll, mit anständiger Freimüthigkeit, nicht furchtsam oder frech betrete. Ein edler Anstand, ein ungezwungenes Tragen des ganzen Körpers, wodurch der Kopf weder sich zu sehr erhe-

bet, noch zu tief senket, ein Betragen, vermöge dessen der Blick der Augen nicht zu wild und leichtsinnig herumschweifet, oder starr zum Boden, oder nach einem andern Orte gerichtet ist; oder vermöge dessen sich die Augen etwa nicht gar schließen: — so ein Betragen gehört auf die Kanzel, und ist im Stande, den Zuhörer schon zum Voraus einzunehmen.

Dem zu Folge merke man folgende Regel:

Die Stellung des Körpers sey natürlich, der Wichtigkeit der Sache, und dem Wohlstande angemessen.

Der Redner aber kann während des Vortrags nicht immer in einer senkrechten Stellung verbleiben, wenn er gleich bey jeder Abänderung immer dahin kommen muß. Nach dem Inhalt — nach stärkern oder schwächern Affekten darf er seinen Körper etwas drehen, und demselben eine andere Richtung geben. Er darf die Stellung verändern, um Aufmerksamkeit noch mehr zu erregen; er darf sich darum unter der zerstreuten Menge bald dahin, bald dorthin mit Gelassenheit wenden. Er darf, und soll es besonders dann thun,

a) wenn er gewisse Personen anredet, z. B. „Ihr versuchten Christen, die ihr stets neue Beschwerden auf dem Wege der Tugend findet, käm-

pfet ohne Unterlaß! ihr bedrängten Menschen, die ihr unter der Last großer Leiden und Widerwärtigkeiten seufzet, harret mit Muth aus!“

Hier mag man das eine Mal seine Augen und den obern Theil des Körpers auf diese Seite, das andere Mal auf jene Seite wenden.

b) Er darf es thun, um die übrigen Bewegungen und Gesten noch lebhafter zu machen. Z. B. „Redet ihr selbst, redet, die ihr hier steht, und mich anhöret!“ — Nebst Ausstreckung der rechten Hand über die mittlere Region hinaus beuget sich auch der Körper etwas vorwärts. Oder bei Bejahung und Verneinung, bei Abscheu und Erstaunen, wo sich der Körper allzeit auch thätig und theilnehmend zeigt. Solche Veränderungen sind erlaubt; nur müssen sie ungezwungen, natürlich und anständig seyn; nur müssen sie die Gränzen der Bescheidenheit nie überschreiten; und so mögen sie oft den Worten guten Nachdruck geben, und lebhafte Gefühle in den Gemüthern hervorbringen.

c) Wie ist die Aktion dann beschaffen, wenn ich damit etwas anzeigen will?

Erfüllt mit dem feurigsten Wunsche, wirklich durch seinen Vortrag Gutes zu befördern, unterläßt der Redner nichts, was ihm die Ausführung seines edlen Vorhabens zu erleichtern im Stande ist.

Wie er durch den Ton jetzt einzelne Wörter heraushebet, jetzt ganze Sätze mahlend darstellt, um die darin enthaltenen Vorstellungen andern auch wichtig und eindringend zu machen; eben so sucht er seine Hände zu gebrauchen, daß er etwas vor andern kennbar und anschlaulich mache. Die Bewegungen aber, die geschehen, um etwas Bestimmtes anzuzeigen, kann man füglich in drei Klassen bringen. Man nimmt nämlich drei Regionen an, in denen Arme und Hände agiren: eine höhere, die vom Halse bis zur Höhe des Kopfs parallel geht; eine mittlere, welche von der Brust bis zum Unterleibe sich erstreckt, und eine niedere, welche vom Unterleibe an so weit geht, als die Hände natürlich reichen. Wenn ich z. B. Gott, selige Geister, Gestirne, Wolken, Himmel u. s. w. andeute, so geschieht es in der obern Region, wo man die Hände mit gegen sich gekehrter Fläche vom Kopfe etwas entfernt hält. Z. B. „Gott, Vater der Menschen! dein heiligster Wille sey stets der Gegenstand meiner Bestrebungen!“ — Oder: „O, ihr seligen Geister! möchte ich mich durch vollkommnenen Gehorsam zu euren ewigen Wohnungen emporschwingen können!“ — Aber eben auch läßt man die Hände von oben bis zur mittlern Region bei Erforderniß der Sache sinken. Z. B. Er fiel wieder von der höchsten Stufe der Vollkommenheit so tief — so tief herab, u. s. w.

„Von der höchsten Stufe“ wird mit der rechten Hand in der Höhe ausgedrückt; bei: „so

tief" fällt die Hand, und noch mehr das zweitemal.

In der mittlern Region streckt man die Arme in gedachter Art hin. Man agirt also hiermit, wenn man Personen oder abstrakte Begriffe, Tugend, Laster und Liebe andeuten will; z. B. „Menschen! liebet die Tugend; sie ist das kostbarste Kleinod der Erde." — Man zeigt weiters auf das Herz, wenn man von dergleichen spricht, wie bei Empfindung, Gefühl, Innigkeit u. s. w.

„Möchtet ihr doch es einsehen und herzlich fühlen, was es um den Undank der Menschen gegen Wohlthäter abscheuliches sey!" —

Man zeigt auf den Altar, auf die Kanzel, oder zu andern Bildern hin, wenn man von oder zu ihnen redet. Z. B. „Hier wird euch Jesu Andenken — sein gemeinnütziges Leben und Sterben für die Menschheit lebhaft vor Augen gestellt; da werden euch die heiligen Wahrheiten zu eurem Wohl nachdrücklichst ans Herz gelegt u. s. w."

In der untern Region weiset man bei wirklichen oder eingebildeten Gegenständen des Vortrags darauf hin; bei „Erde, Grab und Hölle, Verstorbenen; bei wegstoßen, aufsammeln, entfernen u. s. w."; z. B. „Wenn eure verstorbenen Mitmenschen heute erwachen und zu euch reden würden; o sie würden

gewiß euch Zeugniß von dieser Wahrheit ablegen, wie auf dieser Erde alles von keiner Dauer sey." Oder: „Gehet hin zu den Gräbern der Verstorbenen, und überleget bei euch selbst!" —

Oder auch: „Entfernet augenblicklich jede Gelegenheit, die euch auf dem Wege des Guten wieder wankend machen könnte."

Bei Verstorbenen, Gräbern, Erde, Entfernet — strecket man überall die Hand etwas in die Tiefe über die Kanzel hinaus. Doch sucht man nicht so fast die ganze Periode, sondern mehr die Hauptidee herauszuheben.

Auf gleiche Art wird der richtige Deklamateur, um etwas vorzüglich auszudrücken, wie man sich die Sache denkt, oder wie sie wirklich ist, durch Bezeichnung mit den Händen zu erkennen geben, so viel es die Möglichkeit und der Anstand zuläßt; z. B. den Aufgang der Sonne durch Erhebung der Hände; Größe, Höhe, Erhabenheit eben so; Tiefe, stürzen, werfen, fallen durch Senkung der Hände. Das Vergangene, da er die Hand zur Seite strecket; das Gegenwärtige, da er sie vor sich hinwendet, die Zukunft, da er die andere Hand hinausbeweget; z. B. „Gott! du bist unerforschlich. Himmel und Erde, Cherubim und Seraphim staunen über dich, und fallen anbetungsvoll vor dir hin! Ach, möchten wir Erdenbewohner dich wahrhaft erkennen und würdig

verehren! Möchten es alle thun, die noch hienieden bis in die spätesten Zeiten wandeln werden!"

Bei „Himmel und Erde" streckt man die Arme etwas aus einander; bei „fallen" sinket die linke Hand auf die Kanzel, die rechte etwas in die mittlere Region; bei „Erdenbewohner" wendet man die Hand mit aufgekehrter Fläche vor sich hin; bei „bis in die spätesten Zeiten" beweget man die rechte Hand in die Seite hinaus.

Handlungen stellt man eben so, wie Begebenheiten durch schicklichste Bezeichnung dar; z. B. Laß mich gehen! Entferne dich von mir! Verschwindet vor meinen Augen, ihr reitzenden Güter dieser Erde! — Man kehret die Hand vor sich hin, und neiget sie ein wenig zur Erde. „Die Erde war mit Blut wie roth gefärbet." Man hält die Hand in die Tiefe, und läßt sie in der Lage bis wie roth gefärbet. „Er war unerschütterlich, wie ein Fels; nichts konnte ihn beugen." Da hält man die Hand schnurgerade vor sich hin. — „Die Stunden eilten schnell dahin!" — mit Stoßung der Hand in die mittlere Region u. s. w. Doch es wäre unmöglich, hier alle Beispiele anzuführen; man vergesse nur nebst dem Gesagten diese Hauptregel nicht:

Man drücke das aus, was mehr wichtig ist, und suche es so darzustellen, wie es die Natur der Sache und der Anstand gestattet. Diese Hauptregel

beobachte man; diese suche man stets schicklichst anzuwenden, und die Aktion wird eine anziehende Kraft für die Zuhörer erhalten.

3) Wie ist die Aktion dann, wenn ich nichts Bestimmtes anzeigen will, beschaffen, damit sie nicht einförmig werde?

Einförmigkeit ist hier nicht minder, als bei der Betonung zu vermeiden; denn herrschet sie in der Aktion, so kann das Gute nicht bewirket werden, welches eine anständige und mannigfaltige Aktion bewirken könnte. Und warum dieses? Menschen hängen größtentheils vom Aeußern ab. Will man auf sie wirken, so muß auch Aktion mit dem Innern übereinstimmen. Fehlt es aber dem Redner an dem, ist Aktion nicht so verschieden, als die Ideen aus der Seele entspringen, so bringt sie nur Kälte und Gleichgiltigkeit zuwege; und dieß muß um so mehr geschehen, weil bei der Aktion dem Zuhörer alles vor Augen liegt.

Damit nun auch durch Aktion der Redner seinem hohen Ziele nahe trete, so sey sie mannigfaltig, und hierzu hat man sich ihrer Abwechselung in den schon genannten drei Regionen zu bedienen. Ja, in jenen Fällen, wo der Vortrag ruhig ist, wo er bloß belehrender und überzeugender Vortrag ist, der weder sinnliche Ideen, noch Leidenschaften enthält, welche durch Aktion nachgeahmt werden können, da nehme man

1) bald diese, bald jene Hand zu Hülfe;

2) jetzt halte man sie offen mit aufgekehrter, jetzt mit abwärts gekehrter Fläche;

3) jetzt steige man mit den Händen hinauf, jetzt herab; jetzt mit beiden, jetzt mit einer.

4) Oder man wende diese oder jene Hand seitwärts, bewege sie vor sich hin, oder lasse sie sinken auf die Kanzel, bald die eine, bald die andere, je nachdem es die Umstände erfordern, die Sätze lang oder kurz sind.

Dieß wäre die Art, mannigfaltige Aktion zu machen. Würden die Redner sie wissen, würden sie sich um den Besitz derselben durch Nachdenken, durch öftere Uebung und Aufmerksamkeit auf sich selbst bewerben, würden sie wohl noch anstehen, wie sie ihre Hände bewegen, wie sie diese erheben oder niederlassen, oder wo sie selbe sonst hinwenden sollten, um ihrem Vortrage unterhaltende Abwechselung zu verschaffen? Würde man so vielfältige, oft sich widersprechende und überlästige Einförmigkeit wahrnehmen?

VI.

Ihre Beschaffenheit im affektvollen Vortrage.

Die verschiedenen Grade der Empfindungen müssen auch durch Aktion angezeigt, möglichst vollkommen dargestellt werden. Affekte sollen dem Redner dienen, daß er seine Absicht leichter und sicherer durchsetzen könne, sie sollen ihm dazu dienen, daß er andere zu Ausführung dessen, worüber er sie belehrte, wirklich zu bewegen im Stande sey; denn Menschen sind sinnlich, und wenn sie schon Wahrheiten einsehen, so mögen sie doch noch nicht zur Ausübung des Guten gebracht seyn. Nun dieß sollte der Redner durch seine affektvolle Sprache zuwege bringen. Diese seine Pflicht aber, andere zu rühren, wird er nur dann erfüllen können, wenn die Aktion ihm gehörige Dienste leistet. Oder wenn sie — die Aktion bei Darstellung der Empfindungen unbedeutend und falsch wäre, wenn sie etwa nicht mehr, als lebhafte Aeußerungen hätte; könnte man sich dann wohl noch besondere Wirkung versprechen? Würde sie nicht vielmehr einem Getöse gleichen, das eben so bald, als man es hört, verschwindet? — Also richtige Darstellung der Empfindungen durch Aktion ist nothwendig, und um diese zu erfahren, hat man auch hier die Affekte des Redners einzeln zu durchgehen, um ihre Darstellung wissen zu können.

Wenn schon zum voraus Anzeigen der innern und äußern Empfindungen folgen bei einzelnen Wörtern, oder ganzen Sätzen und Perioden; so müssen sie mit Bewegung der einen von beiden Händen begleitet werden; z. B. die Empfindungen der Freude, ha! — der Verwunderung, des Staunens und Entsetzens, o! ach! — Entweder drückt man sie mit bis zur Höhe des Mundes schnell erhobener Hand, oder, wo die Lebhaftigkeit sehr groß ist, mit Ausbreitung der beiden Arme aus. Z. B. „O seliger Tag!" hier kommt die rechte Hand in die Höhe vor den Mund hin. „Ach! welch ein Anblick!" da breiten sich die Arme auseinander.

Die Wörter der Klage, des Kummers und Schmerzens: ach, o, weh! — des Ekels und Abscheues: pfui u. s. w. werden mit zurückgeneigtem Körper, mit einer vor sich stoßenden Hand und weggewandtem Gesichte füglich dargestellt; z. B. „Ach, schreckbares Andenken! Wie foltert nun dieß mein Herz!" — Oder: Weh dem, dem das Gewissen kein anderes Zeugniß giebt, als so unwürdig gehandelt zu haben! — Pfui der Schande! Wer so zu leben im Stande ist, setzt sich bis zum Thiere herab." Jeder Anfang dieser Sätze erhält die eben angeführte Aktion.

Die Verachtung; z. B. „Geht hinweg von mir! Entflieht! u. s. w." durch eine bloße Bewegung der Hand von schiefer Linie.

Unwille fordert eine Bewegung der geöffneten flachen Hand gegen den Fußboden mit einem etwas weggewandtem Gesichte; z. B. „In Wahrheit! das hieß niederträchtig gehandelt.“

Nachdenken, Ueberlegung, Fragen mit Aufhebung der Hand mit einiger Entfernung vom Gesichte, mehr oder weniger, sanfter oder stärker nach dem Grade des Affekts. Fragen bei Vorwurf und Tadel mit der Hand auf den mittlern Theil der Kanzel. Z. B. „Zuhörer! überdenket, ja überleget selbst oft und mit Ernste diese Wahrheit! — Oder sagt mir: Verdient sie nicht ernstliches Nachdenken? Hängt nicht von ihr eure Besserung, eure Seligkeit ab?“ — Das erstemal die Hand vor's Gesicht mit weniger Erhöhung; aber von oder an senkt man die erhobene Hand wieder bis auf die Mitte der Kanzel bis — „Verdient sie nicht;“ da dann wird die eine Hand wieder aufs neue und noch mehr erhoben. — „Werfet nur auf euch selbst einen Blick! — Macht euch euer Inneres keine Vorwürfe? — Müsset ihr nicht etwa aufrichtig gestehen, daß ihr diese so erhabenen Grundsätze des Evangeliums nicht befolgtet — nicht euer Leben darnach bildetet?“ — Bey auf euch selbst wird auf die Zuhörer hingezeigt. Die erste Frage macht man mit der Hand auf der Kanzel, bei der zweiten wird die Hand erhoben; höher und stärker, je mehr die Fragen und die darin enthaltenen Empfindungen zunehmen.

Entschlossenheit mit grader Senkung der Hand auf die Kanzel.

Die Verneinung im heftigen Grade mit abweisender Hand.

Wichtigkeit einer Sache mit kurzen Schlägen in die mittlere Region; z. B. „Nein, die Wahrheit — daß ich immer besser und vollkommner werden sollte, will ich so leicht nicht mehr aus den Augen verlieren. Nein, nicht mehr soll mich jede Neigung, jede Beschwerde auf dem Wege der Tugend wankend machen; ich bin fest entschlossen, mit Standhaftigkeit nur nach dem Gesetze des Herrn und meines Gewissens dahin zu wandeln. — So sollte der Gutdenkende heute sprechen, so gesinnt seyn; denn eben das, was ich vortrug, ist von höchster Wichtigkeit; es hat Einfluß auf Zeit und Ewigkeit u. s. w." Nein, wird mit abweisender Hand ausgedrückt; das zweitemal mit stärkerm Grade. Der darauf folgende Vorsatz mit Senkung der Hand auf die Kanzel. Der letzte Satz — „ist von höchster Wichtigkeit" — eben dahin mit kurzen Schlägen der Hand.

Schmerz hat die Hand auf der Brust. „Wahrlich! nun durchdringt mein Innerstes der bitterste Schmerz!" —

Erstaunen und Bewunderung fordert ein Ausstrecken der Arme mit etwas zurückgebogenem Kör-

per. Z. B. „O bewunderungswürdige Sanftmuth! unerhörte Großmuth, die bei so harten Verfolgungen und unverdienten Leiden schweigen konnte!" —

Traurigkeit hebt die rechte Hand in die Höhe, die linke niedrig; der Kopf neigt sich seitwärts. Z. B. „Ach! dahin sind diese Tage, verloren — auf ewig verloren! — Ach! unersetzlicher, schmerzlicher Verlust!" — Die rechte Hand hebt sich im Anfange da in die Höhe; der Kopf neigt sich seitwärts; und in dieser Stellung bleibt der Redner bis — Ach! unersetzlicher Verlust! u. s. w. Hier schließt er die Hände zusammen, läßt sie schwach auf die Mitte der Kanzel fallen, und mit einem Blick gen Himmel fährt er dann fort.

Freude erhebt beide Hände mit auswärts gestreckten Elbogen. „Eltern! die ihr für das Beste eurer Kinder sorget, freut euch — ja, freut euch zum voraus; denn die Belohnung eurer Bemühung wird über allen Ausdruck groß seyn!" —

Drohung hält die Hand vor's Gesicht mit etwas vor- und rückwärts wankendem Zeigefinger. Z. B. „Zittert — zittert, ihr Leichtsinnigen! denn weh euch, wenn ihr immer zur Sinnesänderung so unentschlossen seyd!" —

Anbethung. Man faltet hier die Hände in einer geraden Stellung, ohne viel auf und nieder zu

fahren, oder sie oft zu trennen. Bisweilen geschieht das Letztere zur Abwechselung; aber es schließt sich das Gebeth wieder mit ersterer Stellung; z. B. „O Gott! Vater der Menschen! stets soll dich, Quelle des Wahren und Guten, unser Mund erheben! Aber da wir dein Ebenbild sind, und dir ähnlich werden — so, wie du, Erhabenster! das Wahre und Gute nur liebest, auch nur dieses erkennen und üben sollten; so stelle sich in unserm Leben stets dieser Sinn für Wahrheit, diese Freude am Guten dar! Ja, o Herr! hiermit wollen wir dir wohlgefällig zu werden suchen! dir — o reinster und heiligster Gott!"

Der erste Satz wird mit gefalteten Händen vorgetragen, hernach geschieht eine nach dem Inhalte verschiedene Bewegung; „dein Ebenbild und dir ähnlich werden u. s. w." wird mit Erhebung der Hand u. s. w. — „das Gute erkennen und üben," mit Legung der Hand aufs Herz — „dieser Sinn für Wahrheit, diese Freude am Guten," mit ausgestreckter Hand in der mittlern Region — der letzte Satz wird wieder mit gefalteten Händen nach obiger Art vorgetragen.

Gebeth mit Wunsch, ein Gut zu erlangen, offenbart sich mit ausgestreckten Händen, und aufwärts gekehrter Fläche, wobei sich dann auch die Hände am Ende falten können, um das sehnliche Verlangen nach einer Sache anzuzeigen; z. B. „Hier komme ich, o Herr und Gott! vor dein heiligstes Angesicht und

rufe dich um Gnade an! — Verwirf mein innigstes Flehen nicht! — Du, o Vater der Liebe und der unaussprechlichsten Güte!" —

Bei „verwirf u. s. w." mögen sich die Hände falten, da sich das Herz des Bethenden sehnlichst den Besitz dessen, um was es bittet, wünscht.

Nach dem Inhalte kann auch die Aktion langsamer, seltener und ruhiger seyn.

„Wenn ich ihn nur habe,
„Wenn nur er mein ist,
„Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
„Seine Treue nie vergißt:
„Weiß ich nichts vom Leide,
„Fühle nichts vom Leide,
„Fühle nichts als Andacht, Liebe, Freude.

„Wenn ich ihn nur habe,
„Laß ich alles gern,
„Folg' an meinem Wanderstabe
„Treugesinnt nur meinem Herrn."

Langsam und ruhig bewegt sich die rechte Hand in die Höhe, und drückt den Satz aus: „Wenn ich ihn u. s. w." Bei „Herz" kömmt die Hand an's Herz, und ruht da bis: „Weiß ich u. s. w." Bei diesen Worten geschieht eine Bewegung mit der Hand in die mittlere Region; bei „Fühle nichts"

bewegen sich die Hände gegen die höhere Region, mit aufgekehrter Fläche.

Bei „Alles" geschieht ein schneller Schlag in die Seite; dann wird eben diese Hand auswärts gestreckt, mit niedergekehrter Fläche, und in dieser Lage gehalten von: „Folg' an meinem u. s. w." bis: „Treugesinnt u. s. w." Da erhebt sich die rechte Hand etwas gegen die höhere Region, und schließt so mit ruhiger Senkung den Satz.

Diese verschiedenen Ausdrücke sind endlich auch stärker oder schwächer, und geschehen mit einer Hand oder mit beiden Händen, je nachdem der Inhalt ist, je nachdem die vorkommenden Empfindungen beschaffen sind. Z. B.

„Möge in der Seele eines jeden, der in sein Gewissen, und von da — zu Gott aufblicket, die schöne Entschließung mit der Siegesmacht des Helden aufstehen:

Ich kann, ich soll, ich will die Zeit schätzen lernen; ich will sie zum Guten gebrauchen, keinen Augenblick mit Bösem vertändeln — keinen mit Sünde entheiligen.

Fester will ich Gott, seinem heiligen Willen allein leben!" —

Sanft und ruhig ist die Aktion im Anfange; so fährt man bei „Gewissen" an's Herz; — bei „Gott" in die höhere Region; bei „Siegesmacht" in die Mitte mit abwärts gekehrter Fläche.

Lebhafter, bald mit dieser, bald mit jener Hand, agirt man nachhin. — Bei „kann u. s. w." mit einem kurzen Schlage in die mittlere Region. Bei „soll" eben so. Aber stärker bei „ich will." Man kann es mit beiden Händen ausdrücken. Langsamer stellt sich dar „ich will sie zum Guten" 2c. mit kurzem Aufschlage; „keinen Augenblick" geschieht mit Bewegung seitwärts. „Vertändeln" eben so mit der andern Hand; „entheiligen" mit seitwärts bewegter Hand, mit aufwärts gekehrter Fläche, mehr gegen die untere Region; doch ist die Bewegung wieder schneller.

„Fester" drückt sich mit der Hand auswärts gestreckt aus; mit Aufhebung der Hand stellt man dar: „Gott." Bei „seinem heiligen Willen" schwebet die Hand noch in der höhern Region.

Bewegungen mit der größten Heftigkeit sind bei dem Redner seltene Fälle.

Der Schauspieler allein stellt Leidenschaften im höchsten Grade dar. Aber der Redner soll vorzüglich belehren, erbauen: er darf also auch hier Anstand und Würde nie vergessen.

V.

Besondere Regeln, um die Aktion schön und vollkommen zu machen.

Der Redner bestrebt sich, um seinen erhabnen Zweck möglichst zu erreichen, stets so vorzutragen, daß er nie Natur und Wahrheit, Schönheit, Anstand und Würde verletzet.

Das allgemeine Gesetz des ganzen Geberdenspiels ist ihm immer vor Augen: „Alle Geberden und Bewegungen müssen mit den Gedanken und Ausdrücken der Rede übereinstimmen."

Sie sollen natürlich schön seyn; doch diese Schönheit ist absolut und relativ. Die absolute Schönheit der Geberden hängt von einem wohlgestalteten Körper ab, der die mannigfaltigsten Geberden leicht und fertig hervorbringen kann.

Diese Fertigkeit setzt Anlagen, die angeboren sind, und sorgfältige Ausbildung derselben voraus. Doch kann auch das Geberdenspiel absolut schön werden durch ein feines Gefühl, das alle Modifikationen in den Bewegungen leicht und fertig empfindet; es läßt sich absolut schön machen, wenn der Redner einen zarten Geschmack hat, mit dem er im Stande

ist, alles, was in den Modifikationen der Geberden schön oder häßlich ist, zu beurtheilen.

Die absolute Schönheit der Geberden muß aber vorzüglich diese Eigenschaften haben: das Geberdenspiel

1) muß klar und deutlich seyn. Alle Geberden müssen so hervorgebracht werden, daß sie leicht bemerkt und von einander unterschieden werden.

2) Lebhaft. Die Geberden müssen mit einer angemessenen Kraft und Stärke hervorgebracht werden, daß die Theilnahme des Redners anschaulich gemacht wird. Fehlt es an dieser Lebhaftigkeit, so wird das Geberdenspiel schleppend, oder wohl gar schläfrig, wenn z. B. jede einzelne Bewegung zu langsam geschieht.

3) Reitzend und fließend. Es muß vermieden werden, was widrigen Eindruck erregte, und es muß dann in den Geberden und Bewegungen Mannigfaltigkeit und Einheit herrschen.

Die Bewegungen müssen wechseln — ihre Geschwindigkeit und Stärke muß verschieden wechseln; denn sonst wird das Geberdenspiel einförmig. Aber dieser Mannigfaltigkeit ungeachtet muß doch die herrschende Art der Geberden und ihrer Abwechselungen bei einer

Rede durchgängig einerlei bleiben — und daher müssen die zugleich seyenden Geberden einstimmig seyn, sie müssen für einander passen, und sich nie widersprechen; so muß z. B. auch die Bewegung der Hand Freude und Frohsinn ausdrücken, wenn selbe an den Mienen sichtbar ist, oder Schmerz und Abscheu, wenn die Mienen eben diese Empfindung verkündigen.

Eben so muß der herrschende Grad der Geschwindigkeit und Stärke im Geberdenspiel einerlei seyn; sie müssen ebenfalls für einander passen — und nach dem Inhalte und den Theilen der Rede im echten Verhältnisse bleiben. Es drückt sich der Zustand der Ruhe anders aus, als der Zustand des Affektes. Man agirt im Anfange einer Rede nicht so lebhaft, als mehr gegen das Ende.

Die Schönheit der Geberden läßt sich aber nicht bloß — an sich — absolut betrachten, sondern auch — in Beziehung auf den Inhalt der Rede — relativ.

Wenn die Geberden relative Schönheit haben sollen, so müssen sie zu dem, was die Gedanken und Empfindungen des Redners bewirken sollen, auch möglichst mitwirken; sie müssen dem Redner zur Erreichung seines Zweckes möglichst dienen.

In dieser Hinsicht hat man, damit der Vortrag natürlich schön werde, noch Folgendes in Betreff der Bewegungen mit den Händen zu bemerken.

a) Wenn zwei Gegensätze von einander getrennt werden, so wechseln die Hände nach Beschaffenheit der Ideen ab; z. B. „das Thier hat keine Vernunft, kann also nichts Gutes wirken; aber der Mensch — das vornehmste Geschöpf des Erdbodens." — Das eine wird mit der linken, das andere mit der rechten Hand ausgedrückt. Oder wenn mehrere zu einem Ganzen gehörige Sätze neben einander gestellt, eingetheilt und durch verschiedene Zeichen dargestellt werden; dann kann man ebenfalls mit den Händen verschieden die Ausdrücke machen; z. B.

„Bald martern uns von außen körperliche Schmerzen; bald kämpft von Innen etwas wider uns; bald erweckt in uns der Nächste Kummer und Sorgen." — Das erste wird mit der rechten Hand dargestellt; bei dem zweiten Satze zeige ich auf das Herz; am Ende erhebe ich die linke Hand.

Sonst läßt man gerne die schon erhobene Hand in der Lage, in die sie gekommen ist, um eine Nebenidee anzuzeigen, die mit der Hauptidee in Verbindung steht.

b) Die Bewegung mit der einen Hand dauert so lange fort, als zusammen gehörende Ideen da sind; dann kömmt die andere, um jene entweder zu unterstützen, oder um die Sache noch lebhafter zu machen. Doch muß man beide Hände nicht zu oft und nicht zu viel — überhaupt ihre stärkern Be-

wegungen nie ohne Grund gebrauchen; denn sie würden zu sehr gewohnt werden, und in solchen Fällen, wo sie anzuwenden wären, ohne Wirkung bleiben.

c) Bei Uebergängen darf man die Hand nie in der vorigen Lage lassen; sie muß sich nach der Abwechselung der Ideen umändern; so umändern, wie es Natur, Wahrheit und Schönheit erfordern. Es muß bei Uebergängen aus einer Empfindung in die andere Einheit herrschen; ein Benehmen im Gesichte, in Geberden, mit den Händen, daß die Hauptgedanken bemerkbar werden. Jede Gewaltsamkeit, jedes schnelle Abbrechen, jeder Sprung versetzet den Zuhörer zwar in Erwartung; aber wenn es nicht mit Vorsicht und Vorbereitung geschieht, bringt es nur Mißvergnügen in dem Beobachter hervor; z. B. der Zustand der Ruhe, der Zärtlichkeit, Gelassenheit, hat eine sanfte Stimmung des Geistes; hingegen der Zustand des Ernstes, der Entschlossenheit, des Eifers, des Zorns weit mehr Stärke, Nachdruck und Lebhaftigkeit. Alles dieß muß sich auch in der Aktion darstellen, um dem Zuhörer den höhern Grad seiner Empfindung für den Gegenstand an Tag zu legen, und eben dadurch auch mehr an sich zu ziehen.

d) Man beobachte eine geschickte Retirade des bewegten Gliedes, damit es nicht in die Lage der Verlegenheit komme. Die beste Retirade ist der Herabstrich auf die Kanzel, wo man vorher am Ende der Aktion jede Lage der Hand in die abgekehrte Fläche

verwandelt, und so sie zur Ruhe legt. Aber es mag auch zur Abwechselung ein Zuschlag der Hand, oder ein kurzer Rückschlag in die Höhe mit dem Herabstrich auf die Kanzel verbunden werden.

e) Man brauche die Aktion nicht eher, als die Worte kommen, und bemühe sich bei allen seinen Bewegungen die Zuhörer anzusehen, damit die Sache nicht gekünstelt und gezwungen herauskomme. Nur macht hiervon eine Ausnahme dieß, wenn der Redner besonders auf eine Wahrheit von Wichtigkeit zu sprechen kommt; da dann kann auch eine Veränderung in den Gesichtszügen sie schon zum voraus verkündigen, um die Zuhörer darauf recht aufmerksam zu machen. Wie sehr diente nun auch dieß, unserm Vortrage Nachdruck und Gewicht zu geben, und die Seele anderer in steter Spannkraft zu erhalten!

VI.

Von den Mienen.

Durch entsprechende Gesichtszüge kann allein die Aktion Wahrheit und Wirksamkeit erhalten. Ohne sie hingegen ist die noch so richtige Aktion von geringem Werthe; denn die Mienen sind es, durch welche sich vor allem unser Inneres aufdeckt, durch welche

an uns Kummer, Betrübniß, Ruhe und Schmerz sichtbar werden; sie sind es, die andern deutlich anzeigen, was wir denken und empfinden, wie es uns wirklich ums Herz ist; die Mienen sind die besten Dollmetscher unserer innern Beschaffenheit. Daher sind sie auch für den Redner sehr wohl zu bemerken.

Allein, so unläugbar dieses ist, so schwer ist es doch, eine ausführliche Abhandlung dieser Materie zu machen; denn jeder Mensch hat hier eine eigne Form, und dabei mögen noch Krankheiten, üble Angewöhnung und andere Umstände sehr viele Veränderung machen. Indessen ist folgendes immer für jeden anwendbar. Man hat nämlich zu bemerken,

a) daß man im ruhigen Vortrage mit offnen Augen, freiem und freundlichem Gesichte spreche;

b) Daß man stets darauf sehe, daß die Mienen der Sache angemessen seyen, wenn die Aktion nicht fade oder affektirt ausfallen soll; denn es ist nichts unnatürlicher, als wenn Ideen und Empfindungen mit den Händen ausgedrückt werden, und dabei doch sich im Gesichte keine Veränderung merklich macht. Unmöglich kann man von so einem Redner sagen, daß ihm an dem, was er spricht, etwas gelegen sey.

c) Es soll in unsern Mienen mit dem Inhalte kein Widerspruch seyn; denn was kann es nützen,

wenn wir von Demuth und Bescheidenheit sprechen, und unsere Stirne und die übrigen Züge nur Stolz verrathen? Was kann es nützen, wenn wir Trauer und Schmerz über das Böse fühlen, und wenn man an unserm Aeußern nur Ruhe und Kälte wahrnehmen kann?

Wahrheit also soll überall hervorleuchten, und dem zu Folge soll bei Freude die Stirne licht, die Augen sanft, die Mienen etwas lächelnd seyn. Verwunderung und Erstaunen öffnet die Augen etwas mehr, die Augenbraunen erhöhen sich, das Gesicht zeiget Ernst an. Mitleiden erhebet die Augen ebenfalls in die Höhe gen Himmel. Schmerz, Trauer und Verachtung senken sie zur Erde, wie auch Unwille. Bei den letztern wendet sich noch das Haupt rückwärts, oder auf die Seite, nach Beschaffenheit der Sache, von der man spricht. Nicht minder müssen auch die übrigen Gesichtszüge sich darstellen. Beim Gebethe zu Gott werden die Augen groß, etwas erhöht; manchmal bleiben sie unbeweglich; das Gesicht befindet sich in sanfter, feierlicher Ruhe. So soll unser Aeußeres mit dem Innern übereinstimmen, wenn wir den Vorwurf nicht tragen wollen, Lügner zu seyn.

d) Aus diesem Grunde muß vorzüglich in dem Redner Theilnahme und Wärme des Herzens wohnen; denn wer, was er sagt, empfindet, wird gewiß mit Theilnahme sprechen; ja, dem wirds nie

an der angemeßnen Mienensprache fehlen. Unsere Gesichtsmuskeln ziehen sich von selbst nach der Sprache des Herzens. Darum will ich auch jene, deren Bestimmung es ist, öfters als Redner zu erscheinen, erinnern, daß sie, da sich gerne die erste wahre Empfindung über den auswendig gelernten Gegenstand verliert, eben diese Gefühle beim öffentlichen Vortrage durch lebhafte Vorstellung in sich hervorzubringen suchen.

VII.

Mittel zur Aktion.

Wenn schon von Natur aus Aktion uns eigen ist, so ist sie doch oft unvollkommen. Ueble Gewohnheit, blinde Nachahmung, und andere Umstände verderben sie nicht selten; es muß sie daher die Kunst bilden und vollkommen machen.

Mittel dazu sind:

a) Gute Muster, wenn man sie sehen und hören kann. Doch ist ihre Nachahmung immer mit Einschränkung zu empfehlen; denn nicht alles ist gut, was uns gefällt, oder es kann an uns nicht gut seyn; denn auch andere können Fehler an sich haben, oder

das, was an ihnen erträglich und wohl gar schön ausgedrückt wird, könnte an uns abgeschmackt und lächerlich werden, weil jeder Redner etwas Eigenthümliches besitzet, weil dann auch die körperliche Beschaffenheit eben einen großen Unterschied in der Darstellung hervorbringt. Man hat also hier darauf zu sehen, obs ein anderer richtig darstellt, oder ob wir die nämlichen Eigenschaften haben, auf seine Art etwas darzustellen. So soll man durch Nachahmung ihr Gutes, so weit es uns angemessen ist, sich eigen machen, sich vor ihren Fehlern hüten, oder wenn man sie selbst an sich hat, sie abzulegen suchen.

Kunstwerke, gute Schauspiele, genaue Beobachtung der Menschen, ihrer Leidenschaften und ihrer Aeußerungen sind eben dazu dienlich. Nur muß uns auch hier unser eigenes Urtheil leiten, daß man das Wahre vom Falschen, das Feine, Richtige vom Rohen und Ungebildeten unterscheide.

b) Man hat sich selbst zu üben, öfters — mit unermüdetem Eifer, um die Sache sich ganz eigen zu machen. Dieß thut auch der gute Schauspieler. Nicht ungeübt pflegt er seine Rolle vorzutragen; auch dann nicht, wenn er sie öfters zu wiederholen hat. Er sucht stets manche Scenen immer natürlicher herauszubringen, um zu gefallen. Sollte nun dieß der Redner unterlassen? — Zudem, da derjenige nicht minder Uebung nöthig hat, der sich schon mit einem fertigen Anstand zeigen kann, wie viel mehr ists

jenem nothwendig, welcher noch ein Anfänger ist? Der Lehrling in der Musik und in jeder feinen Kunst kann es nur durch Uebung zur Fertigkeit bringen; wie wird nun der Redner je ohne sie den Grad der Vollkommenheit erreichen, oder seinem Ziele nur sich nähern?

Der Tonkünstler hat doch Takt und Tonart und Melodie vorgezeichnet; aber der Deklamator muß sich seine Noten gleichsam selbst extemporiren, und nach dem Bilde, das die Seele davon entwirft, Takt und Tonart selbst richtig zu treffen und zu vertheilen suchen, als hätte er ein Notenblatt mit allen Zeichen vor Augen.

Auch hat der Tonkünstler nur dem Ohre zu genügen, da der Redner auch dem Auge genug thun soll. Ja, der Redner muß durch seine Stimme, durch Geberden, Mienen, durch Augen und Hände — auf andere wirken, um sie zu überzeugen und zu rühren. Welch anhaltende Uebung wird da nicht erfordert, wenn man doch seiner Pflicht genug thun will?

Uebung also muß jedem, der es doch hierin weiter bringen will, am Herzen liegen; und der Grund, sie mit Eifer zu betreiben, erhält auch dadurch noch mehr Stärke, weil durch öftere Uebung uns die Sache zur Gewohnheit wird, und hiermit auch nach einiger Zeit alles gekünstelte und gezwungene Wesen verschwindet.

Damit aber dieses wichtige Geschäft desto glückli- cher geführt werde, sollte man sich öfters auch die Frage beantworten, was man wirklich leiste, leisten könne; wo es noch fehle, was am meisten Verbesse- rung bedürfe. Daraus folgt nun eine neue Be- merkung,

c) daß man sich besonders vor andern übe, die uns beobachten, unsere Fehler bemerken, sie uns of- fenbaren; oder daß man mit Hülfe eines Spiegels die Uebung vornehme, wo man das Gesicht, dessen Veränderung und die Hauptstellung des Körpers be- merken kann.

d) Man muß langsam vortragen; denn wie bei der Betonung, eben so ist auch hier die zu große Ge- schwindigkeit gefehlt, weil man mit ihr unmöglich alles richtig und gut auszudrücken im Stande ist. Ja, wer zu geschwind agirt, agirt eben so selten gut, als er selten gut sprechen wird.

Mit dem nämlichen Bestreben hat man sich zu hü- ten, daß man nicht zu viel, zu lebhaft und zu re- gellos agire; denn zwecklose und unnatürliche Aktion ist unnütz und gleicht einem Puppenspiele, aber rich- tige Aktion wirkt. Daher suche man vielmehr we- nig, aber gut zu agiren. Eine Wahrheit, die sich junge Redner wohl merken dürfen. Sie, die gern Dinge lebhafter empfinden, als ältere, überlassen sich auch hierin nicht selten ihrer feurigen Phantasie,

wollen mit erwärmtem Herzen sprechen, und kommen so mit Ton und Geberden oft aus dem Gebiete der Gesetze. Sie vergessen daher nie, daß Enthusiasmus stets mit Verstand gepaart seyn müsse.

Sehr nothwendig ist es auch, daß man seine Rede bestens auswendig gelernt habe; denn ohne dieß kann man nie ruhig und sorglos auftreten; — nie sprechen, ohne größtentheils an den Inhalt zu denken; und hiermit kann man nur zu leicht die gehörige Begleitung der Aktion auf die Seite zu setzen gezwungen seyn.

Da die gegenwärtige Abhandlung über den mündlichen Vortrag auch noch in der Zukunft einem Lehrer zum Gebrauche dienen dürfte; so füge ich hier folgendes bei.

Ein Lehrer hat seine Zöglinge hierin so zu unterrichten:

a) Er bringe selben vor Allem die Grundsätze der Deklamation bei, zeige ihnen stets die Anwendung davon, deklamire vor seinen Zöglingen, und stelle so durch sein eigenes Beispiel anschaulich dar, wie man richtig und schön durch Betonung sich andern mittheilen könne und solle.

b) Hat er dieß gethan, so schreite er noch weiter, lasse auch seine Zöglinge deklamiren, mache hierüber

die nöthigen Bemerkungen — deklamire selbst wieder, und lasse andere wiederholen, was er vortrug.

c) Sieht der Lehrer, daß seine Zöglinge die Art einer guten und richtigen Betonung einsehen, und selbe in ihrem mündlichen Vortrage anzuwenden wissen; so unterrichte er sie dann auch in der Aktion — bringe ihnen die Grundsätze derselben bei, stelle alles möglichst wieder mit Beispielen dar, agire selbst, und lasse andere agiren.

d) Nach diesem kann und soll der Lehrer seine Zöglinge auswendig gelernte Stellen deklamiren lassen, womit aber auch allzeit die nöthige Aktion verbunden seyn sollte. Doch muß sich auch hier der Lehrer auf die mitgetheilten Grundsätze öfters berufen — seine Zöglinge darnach beurtheilen, sie auf ihre Fehler aufmerksam machen, und sie so in den Stand setzen, sich selbst üben zu können. *)

Allein diese Uebung müssen junge Redner noch lange fortsetzen; sie müssen lange auf ihren mündlichen Vortrag aufmerksam bleiben; sie müssen die Fehler, die sie durch eigene Beobachtung oder Belehrung guter Freunde an sich wahrnehmen,

*) Hoc diligentiae genus ausim dicere plus collaturum discentibus quam omnes omnium artes. — — Nam in omnibus fere minus valent praecepta, quam exempla. Quinct. I. ep. 5.

zu verbessern, und so ihren Vortrag immer vollkommner zu machen suchen.

Freilich einen Fehler ablegen ist oft eine schwere Arbeit! — besonders wenn derselbe dem Redner schon zur Gewohnheit geworden ist.

Wie schwer hält es nicht, langsamer in seinem Vortrage zu werden, oder richtiger und verständlicher zu sprechen, wenn man gerne bei affektvollen Stellen zu eilen, und Endsylben zu verschlingen pflegt.

Eine Arbeit — nicht von einigen Stunden oder Tagen — von einer noch längern Zeit! —

Aber möglich ist es immer, von Fehlern frei zu werden, wenn man nur will.

Man sey, so oft man eine Rede hält, darauf aufmerksam, seinen Fehler zu verbessern; schon bei Bearbeitung einer Rede sey man darauf bedacht — mache sich bei besondern Stellen ein Zeichen, erinnere sich daran beim mündlichen Vortrage, man spreche da nur langsamer, und drücke auch die Endsylben mit Deutlichkeit aus, aber nur nicht mit merkbar gezwungenem Wesen — und so wird man im Stande seyn, seine Fehler abzulegen, sich einen guten Vortrag eigen zu machen.

Poeta nascitur; — orator fit. —

Ja, man wird ein Redner, wenn man sich Zeit und Mühe nicht reuen läßt, es zu werden.

VIII.

Fehler, die zu verbessern sind.

Die Aktion soll absolute und relative Schönheit besitzen, sie soll ganz zu dem, was die Gedanken und Ausdrücke der Rede zu bewirken haben, möglichst mitwirken, und mit der Natur des Redenden übereinstimmen — sie soll natürlich schön seyn.

Damit aber alle Geberden und Bewegungen des Redners natürlich schöne Ausdrücke vom Zustande seines Innern werden, so muß das entfernt werden, was dieser natürlichen Schönheit entgegen ist.

Man muß an dem Geberdenspiel nichts Gezwungenes, Gekünsteltes oder Affektirtes bemerken.

So soll das Spiel der Hände frei und leicht seyn, sie sollen die Höhe der Schultern nie zu sehr übersteigen und nie merklich unter die Hüfte herabsinken. Es müssen alle Geberden vermieden werden, die einen Mangel an Kultur verrathen; dahin gehört alles Gemeine, Platte und Pöbelhafte in der

Bewegung und Stellung, dahin gehört auch das Steife und Maschinenartige; z. B. wenn man die Hände in gerader Linie bewegen, oder ihre Bewegung in geradlinigten Winkeln bewegen wollte. Das wäre der Grazie in den Geberden wohl sehr entgegen.

Es müssen also hier alle Uebereilungen, Affektationen und unbedachtsam gemachte Mienen wegbleiben.

Wir wollen sehen, was die Aktion natürlich schön — überhaupt ausdrucksvoll mache, so bald der Redner die Kanzel betritt, und was diesem entgegen ist, dann wollen wir hören, was noch für Fehler vorkommen können

a) in Hinsicht auf das Haupt des Redners,

b) in Hinsicht auf die Bewegungen der Hände.

Eine ausdrucksvolle Aktion besitzt überhaupt einen guten Anstand, der sich äußert

1) durch ein gewisses Zutrauen zu sich selbst, welches von Furchtsamkeit und wilder Anmaßung gleich weit entfernt ist. Jene verwirrt den Zuhörer, diese beleidigt ihn. Doch ist eine gewisse Furchtsamkeit, von der oft der größte Redner nicht

frei ist, wie z. B. Cicero, verzeihlicher, als die Dreistigkeit, weil jene zum Fleiße und zur gehörigen Vorbereitung anspornt, während diese nur zu oft eine große Nachläßigkeit zur Folge hat.

Der Vorwand: „Meine Zuhörer sind rohe ungebildete Menschen, warum soll ich mich viel vorbereiten?" hat hier keinen Werth — erniedrigt vielmehr den Redner; denn er spricht ja doch zu Menschen — hat die Sache der Menschheit zu befördern, — und wann darf, wann kann der Redner dabei gleichgültig seyn, ohne sich wider seinen erhabenen Beruf schwer zu versündigen? —

2) Durch die Darstellung jener Würde, die dem Berufe des Redners angemessen ist. Diese Würde ist von scheinheiliger Demuth, von geistlichem Stolze gleich weit entfernt; sie ist nur Ausdruck des gerechten Gefühles, daß der Redner auf den edelsten Endzweck hinarbeiten wolle.

Dieser erhabene Endzweck belebt allein sein Inneres tief, sobald er die heilige Stätte betritt; — nicht eitler Wunsch, zu gefallen, nicht, bloß Beifall einzuerndten, ist seine Absicht. *)

---

*) Quasi ad Athenaeum et auditoria convenitur, ut plausus circumstantium suscitentur, ut oratio Rhetoricae artis fucata mendacio quasi quaedam mere-

3) Durch eine gewisse Sorgfalt für das Aeußere seiner Gestalt. Der Redner darf eben nicht in modischer Zierlichkeit auftreten; nein, es soll in seinem Aeußern möglichste Einfachheit — nur keine Rohheit und Unordnung sichtbar seyn.

4) Durch einen gewissen Adel in seinem Gange, in seiner Stellung und in seinem ganzen Betragen auf der Kanzel. Er betrete nie schnell — wie ein Flüchtling die Kanzel, er stehe nie krumm und gebeugt da, aber auch nicht frech und neugierig.

Daher hat der Redner manches noch zu beobachten; insbesondere

a) in Betreff seines Hauptes. Er stehe nie schief — nie stolz da, sein Haupt hänge nicht vorwärts, nicht seitwärts, seine Schultern seyen weder auf- noch rückwärts gezogen.

Es ist auch gefehlt ein stetes Vor- und Rückwärtsbeugen, ein Wanken von einer Seite zur andern, ein Achselzucken. Es ist gefehlt der beständige Hinblick auf bestimmte Personen, das Auf- und

---

tricula procedat in publicum, non tam eruditura populos quam favorem populi quaesitura et in modum psalterii et tibiae dulce canentis sensus demulceat audientium.

S. Hieron, Praes, in ep. 3. Com, ad Gal.

Zumachen der Augen, oder das gänzliche Zudrücken derselben, z. B. wenn man hiermit seine Andacht beim Gebete ausdrücken wollte. Es ist gefehlt ein verstohlner Blick auf das Koncept; denn es ist das Zeichen eines bösen Gewissens — daß man nicht gut memorirte, was nie den besten Eindruck auf den Zuhörer machen kann. Es verliert dadurch die Rede ihre Kraft, und der Zuhörer kann wohl gar auf den Gedanken kommen: „Es muß dem Redner nicht Ernst seyn — an dem, was er spricht, nicht viel gelegen seyn, weil er sich so schlecht darauf vorbereitete."

Es ist gefehlt ein steter Blick auf einen Ort oder Gegenstand, in die Luft, oder auf einen Pfeiler. So ein Blick ist unnatürlich, und der Redner nähert sich dadurch einer Bildsäule. *)

Diese und noch andere Fehler sind widrige Angewöhnung, nachtheiliges, sehr unanständiges, und den Zweck des Redners störendes Benehmen; — es ist zu verbessern.

Die Augen müssen sich zwar nach dem Inhalte rechts oder links, auf- oder abwärts bewegen, z. B.

*) Opertos et compressos oculos in dicendo quis nisi plane rudis et stultus habeat? Quinct.
Vitium in superciliis, si aut immota omnino aut nimium mobilia aut in aequalitate dissident. Idem.

„Gott, du bist gütig — ja, die Liebe selbst.“

„Ihr Brüder, die ihr im Schooße der Erde ruhet, stehet auf und redet!“

Das eine Mal seh' ich aufwärts, das andere Mal nach der Seite hin.

Bei Verneinung, Verachtung, Abscheu und Schrecken wende ich die Augen schnell hinweg. Allein stets muß es das Ansehen haben, daß man zu allen spreche, und nicht zu einigen.

Da es aber Mienen an uns geben kann, welche keineswegs der veredelten Natur gemäß sind; so sollte man auch hier aufmerksam seyn, und sich so zu beherrschen suchen, daß man z. B. die Augen nicht zu weit eröffne, den Mund nicht zu stark verziehe, die Stirne nicht zu vielfältig runzle, oder nicht andere übelgestaltete Grimassen hervorbringe. Man zeige sich vor andern immer so, daß man nicht durch sein Aeußeres etwa Ekel, Mißfallen und Verachtung bewirke. Man suche vielmehr sich mit dem Innern in vollkommne Harmonie zu bringen, wie es immer möglich ist. Man lasse auch stets Liebe und Wohlwollen seinen Vortrag mit den Geberden begleiten. Wilde Blicke, wilde Geberden, oder wohl gar einem Wüthenden ähnliches Betragen ist allzeit, und selbst im heftigsten Affekte weit gefehlt. Natürlich freie Blicke, welche Unbefangenheit und Redlichkeit anzeigen, sind hier am besten Orte; denn sie stellen den Religionslehrer von der Seite dar, die ihm vor allen Achtung und Liebe erwerben kann.

b) In Betreff der Hände. Es ist wider

allen Anstand, wenn man mit den Fingern bald an den Knöpfen dreht, Fäden aus dem Tuche ziehet, oder wenn man sie steif herunter hangen läßt, oder die Arme an die Seite stellt, oder größtentheils mit einer Hand agirt, die andere selten, und wenn sie erhoben wird, nur halb braucht. Man bedient sich der Hände unrecht, wenn man immer einerlei Bewegung, jetzt mit dieser, jetzt mit jener Hand macht, wenn man sie gewaltsam zusammenschlägt, wenn man sie weit auseinander strecket, weit über den Kopf erhebet, oder zu sehr über die Kanzel senket, wenn man etwas zu genau — jede Sylbe, jedes Wort ausdrücken, und ihre Beschaffenheit übertrieben mahlen wollte. Es ist unrecht, wenn man die Bewegung der Hände nur mit gekrümmtem Arme anfängt, und mit spitzigen Elbogen fortfährt, wenn man die Ecken der Elbogen oft vorwärts zeiget und hält, wenn man die Arme dicht an den Körper schließt, und nur die Hände handeln läßt; wenn man die Finger auseinander spreitzet, oder den Daumen von den Fingern stets rückwärts beuget, oder gar nur einen oder zwey Finger meistentheils ausstreckt; es ist unrecht, wenn man mit geballter Faust nur Bewegung macht.

Es ist eben wider allen Anstand, die Hände vor der Brust liegen lassen, damit säen, oder sie abwechselnd hin und her werfen. Es ist wider allen Anstand, öfters während des Vortrages Tabak schnupfen, Ausspeien, die Nase reinigen, die Haare am Haupte in Ordnung bringen u. dgl. Alles dieses ist

höchst unanständig, und zeigt allezeit Unbesonnenheit an. Der Redner soll also vor diesen sich möglichst hüten, darüber sich und andere mit aufmerksamem Blicke beurtheilen, und so an seiner Verbesserung mit Eifer arbeiten.

Dieß ist von der Aktion zu bemerken. So soll man sie mit eben so richtiger Betonung verbinden, und man wird durch ihre Beihilfe gut, schön und nützlich zu reden im Stande seyn.

Aus dieser Absicht schrieb ich auch das Gesagte nieder, aus der reinen Absicht, hiermit unter andern Gutes zu befördern.

Freilich wird sich etwa mancher denken: Wie vieles hätte man nicht zu thun, wenn man alles das leisten wollte, wie lange würde es nicht anstehen, bis man es leisten könnte, wie wäre es möglich, da man doch andere, und noch wichtigere Geschäfte hat?

Daß es schwer sey, viel Arbeit und Mühe koste, das gestehe ich immer, das fühlte ich auch selbst oft. Allein, ist es nicht demungeachtet Pflicht des Redners, sich dafür zu verwenden, und keine Beschwerde zu achten, wenn er einmal so einen Beruf gewählt hat? — Und wird man bei noch so vielen Arbeiten nicht doch auch eine Stunde diesem Gegenstande widmen können? Haben wir nun nicht Gründe genug, die uns auffordern, mit allem Eifer nach einem guten Vortrag zu streben?

O ihr alle! die ihr mit mir bestimmt seyd, Religionslehrer zu seyn, scheuet keine Mühe, keine Zeit, um einen guten mündlichen Vortrag zu erhalten.

Diese Mühe, die ihr dafür verwendet, werdet ihr in der Folge belohnt finden; — ihr werdet dadurch hundertfältig eure Absicht erreicht sehen! —

Und wenn ihr auch nicht eure redliche Absicht erreicht findet, wenn euer Bezirk, in dem ihr zu wirken habt, klein und unbedeutend ist; erfüllt nur eure Pflicht — Gott wird euch das Wenige segnen.

Christus, dessen Plan Ewigkeiten umfaßte, durchlief nur einen engen Kreis, wirkte erst auf zwölfe, dann auf siebenzig, dann auf Tausende — auf Nationen — und Gotteskraft und Fülle beseelten alle seine Handlungen.

Folgen wir — dem Erhabensten — dem Göttlichen — arbeiten wir nur mit Eifer an unserm Berufe, suchen wir bei jeder Gelegenheit — durch unsere Kanzelvorträge — möglichst zu nützen; — unsere Arbeit wird nicht vergebens seyn — wird gewiß zum Segen der Menschheit gedeihen!

Diesen Eifer wirklich in manchem Redners-Herze zu entflammen, war auch das Ziel von dem, was ich bisher sprach. O, würde doch mein Wunsch erfüllt! Wie sehr würde mich jeder Gedanke daran erfreuen! Wie um so weniger dürften mich die Stunden reuen, die ich bis jetzt dem Bestreben um einen guten Vortrag weihte, und noch in der Folge weihen werde, da ich vollends von dessen Werthe überzeugt bin!

Zugabe.

I.

Eine Predigt

über

die Wichtigkeit unsers Glaubens an Unsterblichkeit,

am Osterfeste gehalten.

Mit

der nöthigen Betonung und Aktion

bezeichnet

zur

Uebung.

Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte, ist auferstanden und nicht hier.

Mark. 16, 6.

So hat denn Jesus über Tod und Verwesung gesiegt! — So ist er aus dem Grabe hervorgegangen — der mißhandelte, der zur Kreuzigung verurtheilte Jesus. Ja, die Felsenhöhle umschließt ihn nicht mehr. Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte, ist auferstanden und nicht hier, nicht mehr im Grabe.

Wie groß muß nicht die Freude der Jünger Jesu über diese Nachricht, über die Auferstehung ihres Herrn und Meisters gewesen seyn? Sie hatten an ihm Alles, einen Vater, einen Freund, einen Lehrer, — auf ihn waren alle ihre Hoffnungen gegründet: Balsam auf ihr verwundetes Herz, Trost für ihre betrübte Seele muß ihnen das erste Wort — der erste Zuruf: „Jesus ist erstanden!" gewesen seyn.

Aber auch wir müssen uns freuen über die Auferstehung Jesu, unsers Religionsstifters. Seine Auferstehung verbürgt die Wahrheit seiner Lehre, die Wahrheit seiner göttlichen Sendung, verbürgt uns insbesondere die Wahrheit unserer Fortdauer nach dem Tode, unserer Unsterblichkeit. Jesus lebt, also werden auch wir leben — ja, wir sind unsterblich.

Das Gefühl der Unsterblichkeit, das wir alle in uns haben, ist unstreitig das seligste Gefühl; die Hoffnung eines bessern und ewigen Lebens die erhabenste Hoffnung, deren der Mensch fähig ist. Und wann sollte uns wohl dieses Gefühl mehr durchdringen, wann diese Hoffnung mehr erfreuen, als am heutigen hohen Feste? —

Das Fest der Auferstehung Jesu ist das Fest unserer Unsterblichkeit. Sein himmlisches, göttliches Leben ist das Pfand unsers künftigen, höhern Lebens, unserer ewigen Seligkeit.

O meine Geliebten! wenn wir dem auferstandenen Jesus nichts anders, als diesen Glauben und diese Hoffnung zu verdanken hätten, wie könnten wir ihm jemals genug danken? Aber erkennen und empfinden wir auch den Werth dieser Wohlthat ganz? Fühlen wir es, wie glücklich wir dadurch geworden sind? Oder verbirgt uns vielleicht der lange Besitz dieser Wohlthat ihren großen Werth?

Wohlan, wir wollen ihre Größe in dieser Stunde zu Gemüthe führen, und uns dadurch zur dankbaren Freude über dieselbe zu ermuntern suchen! Ich will euch die Wichtigkeit unsers Glaubens an Unsterblichkeit darstellen.

Der Glaube an Unsterblichkeit

I. Stärkt uns auf dem Wege der Tugend,

II. Ermuntert uns unter dem Drucke des Leidens,

III. Beruhiget uns endlich in der Stunde des Todes.

I.

Wie wichtig ist für uns, meine Christen, der Glaube an Unsterblichkeit — wie wichtig in Absicht auf unsere Tugend — wie wichtig bei allen Versuchungen zur Sünde! — Eine Tugend, deren Aussicht und Hoffnung in den engen Kreis dieses Erdenlebens eingeschränkt ist, deren Früchte im Grabe verwelken, wie oft wird und muß eine solche Tugend nicht ermatten! Wie oft den Kampf der Lüste scheuen, oder in demselben erliegen, da der Preis des Sieges so hinfällig ist, und heute oder morgen, so wie der Sieger selbst, in Staub zerfällt! Und wie soll der Mensch, den die Zukunft nichts fürchten, nichts hoffen läßt, allen Versuchungen zur Sünde widerstehen, wenn er die böse That, zu welcher er versucht wird, im Verborgenen begehen, wenn er die sündliche Lust, die ihn anreizet, ohne Schande und Nachtheil genießen, und wenn er das Gute nicht ohne Verlust, nicht ohne Zerrüttung seiner Gesundheit, nicht ohne Gefahr in Ausübung bringen kann? Was soll ihm Muth und Stärke geben, alle seine Güter, alle seine Vergnügungen, alle seine Kräfte, sein Le-

ben selbst der Pflicht oder dem Besten seiner Mitmenschen aufzuopfern, wenn er für diese großen und schweren Opfer keinen Ersatz erwarten darf, und wenn er mit seinem Leben Alles verliert? Wie schwer werden da Ehrgeiz, eitler Nachruhm oder erhabene Grundsätze, womit man sich so sehr brüstet, die Stelle des Glaubens an Unsterblichkeit zu vertreten vermögen! — —

Nein, dir, auferstandener Jesu, der du mich zum Glauben an Unsterblichkeit gebracht, und mich zur Hoffnung eines unvergänglichen und seligen Erben des Himmels wiedergeboren hast, dir verdanke ich vorzüglich Lust und Kraft zum Guten! — —

Von diesem Glauben, von dieser Hoffnung gestärkt kann ich mich selbst bezwingen, die Welt besiegen, Alles überwinden, und bis an das Ende ausharren. — Ja, ich bin unsterblich; — mit Freude also kann ich Gott und der Tugend dienen; denn ich werde in dem Dienste Gottes, in dem Dienste der Tugend nichts verlieren. Die Tugend belohnt ihre Verehrer mit Vortheilen und Freuden, die ihnen weder Tod noch Grab entreissen können. Nein, möge es mich noch so viel kosten, mich selbst zu bezwingen, meine Lüste zu besiegen, weise und tugendhaft zu werden, nie werde ich diese Vortheile zu theuer erkaufen; denn ich arbeite nicht für wenige Tage oder Jahre, ich arbeite für die Ewigkeit. Die Herrschaft, die ich jezt über mich selbst erlange, die Weisheit und

Tugend, die ich mir hier erwerbe, diese werde ich nie verlieren, diese werden einst der Grund meiner höhern Weisheit und Tugend seyn! —

Hier ist die Zeit der Aussaat. Je sorgfältiger und treuer ich hier das Feld, das mir angewiesen ist, anbaue, je edleren und reichlicheren Samen ich ausstreue, desto mehr Früchte werde ich an jenem großen Erntetage einsammeln. — Der Gedanke an Unsterblichkeit stärket uns also auf dem Wege der Tugend, aber er ermuntert uns auch im Drucke des Leidens.

II.

Wichtig ist der Glaube an Unsterblichkeit für uns Menschen in Absicht auf die Leiden, welche unser Leben begleiten. Der Weg des menschlichen Lebens ist nicht mit Blumen allein, er ist auch mit Dornen bestreuet. Und in Wahrheit, meine Christen, was soll den Menschen bei den manigfachen Widerwärtigkeiten und Leiden dieses Lebens trösten, was soll ihm dieselben ertragen — geduldig und standhaft ertragen helfen, wenn ihm die lichtvolle Aussicht in eine bessere Zukunft mangelt? — Wenn der Mensch ohne Absicht und ohne Nutzen leidet, fällt die Last des Leidens zentnerschwer auf sein Herz, welches sich vergebens nach Hülfe und Erleichterung sehnet. Bitter ist der Kelch, den er ausleeren muß, und nichts versüßet ihm diese Bitterkeit. Tief gebeugt von seinen Leiden wird er end-

lich ganz zu Boden fallen, ohne Hoffnung sich je wieder aufzurichten.

Ach, wie traurig ist nicht oft das Geschick der Menschen auf dieser Erde! Zahllos ist das Heer der Leiden, welche die Menschen allenthalben umringen. Der Anfang des Lebens ist bei Vielen zugleich auch der Anfang ihrer Leiden. Krankheit, Armuth und Elend verfolgen sie auf allen ihren Schritten, so daß sie ihres Lebens niemals froh werden können. Nicht selten ist der Fall in der Welt, daß gute, redliche Menschen, welche Dank und Achtung verdienten, verkannt und unterdrückt werden; daß hingegen Andere, die sich die schändlichsten Thaten erlaubten, sich gleichsam im Schooße des irdischen Glückes befinden und mit Ehre und Ruhm überhäuft werden. So mancher edle Freund seines Vaterlandes ist ein Gegenstand des Gelächters und der bittersten Verachtung, während mancher andere gewissenlose Mann ungestört den Schweiß seiner Mitbürger verpraßt. So mancher Truglose, der die schändlichen Verstellungskünste nicht versteht, wird mit Schimpf und Hohn belegt, während der kriechende Heuchler allgemein gepriesen wird. Das Laster triumphiert, und prangt in Gold und Seide daher, während die Tugend — betteln geht. — —

Wer kann sich hier ohne innige Wehmuth an den Erhabensten, an den Göttlichen, an Jesus erinnern? Wie wandelte er unter den Menschen so un-

schuldig — so heilig! — Wie war er nur ein Lehrer der Wahrheit — ein Wohlthäter der Armen — ein Beglücker aller Menschen — und doch erfuhr Er nichts als — Undank, Haß, Schmach und Verfolgung. — — Doch Jesus ist nun auferstanden — er lebt — und mit ihm sollen auch wir leben. — —

O welch eine ganz andere Gestalt gewinnen unsere Leiden, da uns die Hoffnung der Unsterblichkeit beseelt! Nun leiden wir nicht mehr, um blos zu leiden, sondern um durch Leiden geübt, gebessert und einer hohen Seligkeit fähig gemacht zu werden. Nun trifft uns kein Uebel, das nicht einst Quelle des Segens für uns werden; kein Unglück, das nicht unser Bestes befördern; kein Schmerz, der nicht Freude zur Folge haben wird. Nun beneiden wir den Lasterhaften um sein Glück nicht, wir rühmen uns unserer Trübsale und Widerwärtigkeiten. Leiden sind uns Mittel zu unserer Vollendung, sind Wohlthaten unsers himmlischen Vaters. Mit dem Apostel sagen wir mit inniger Ueberzeugung: „Nein, das Leiden dieser Zeit, das so kurz ist, das ist nicht werth der Herrlichkeit, die einst an uns geoffenbaret werden soll." Leiden wir mit Jesu, so werden wir auch mit ihm herrschen; sterben wir mit ihm, so werden wir auch mit ihm herrschen. — Der Glaube an Unsterblichkeit tröstet uns also in der Stunde des Leidens; er beruhiget uns aber auch in der Stunde des Todes.

III.

Wenn die Stunde unsers Todes herannahet — und wie bald, wie unvermuthet kann sie kommen? — wenn also diese ernste Stunde herannahet, wie wichtig muß uns dann nicht die Lehre von unserer Unsterblichkeit seyn! —

Sterben — und nur düstere Nacht vor sich sehen; — sterben — und alle seine Fähigkeiten, alle seine Güter und Besitzungen, alle Vergnügungen und Freuden ganz und auf immer verlieren; — sterben — und sich von seinen Freunden und Geliebten auf ewig trennen; — sterben — und alles, was man in seinem Leben gethan und erduldet, alles, was man erlernet — mit saurer Mühe erlernt hat, ganz fruchtlos und unbrauchbar sehen; — sterben — und der gänzlichen Vernichtung entgegenschauen, und nach wenigen Stunden oder Augenblicken nicht mehr seyn, und mit allen seinen Hoffnungen und Aussichten ein Raub des Grabes werden — welch ein trauriger, schreckenvoller Zustand für den Menschen, der da noch denken und empfinden kann! — —

O wohl — wohl uns, meine Christen! daß der auferstandene Jesus dem Tode diese fürchterliche Gestalt benommen, daß er uns die Zukunft enthüllt, und Leben — unvergängliches Leben an das Licht gebracht hat! —

Ja, hoher, göttlicher Glaube der Christen, Glau-

be an Unsterblichkeit, und an ein besseres ewiges Leben! du bringst Licht in die Finsterniß; du erhellest den dunkeln, rauhen Pfad des Todes; du flößest uns auch dann Trost und Hoffnung und Zuversicht ein, wenn uns jeder andere Trost, jede andere Hoffnung zu verlassen scheint! — — Nein, der Tod ist nicht Vernichtung, nicht Ende meines Daseyns und Wirkens, nicht Aufhören meines Lebens und meiner Thätigkeit, nicht unersetzlicher Verlust alles dessen, was ich habe, bin und vermag. Nein, er ist nur Verwandlung, nur Uebergang in einen höhern Zustand, nur Weg zur höchsten Tugend und Seligkeit. Nein, nur meine irdische Hülle zerfällt in Staub und kehrt zur Erde zurück; mein Geist strebt himmelan, und schwinget sich zum Vater auf. Die Nacht, die mich im Tode umgiebt, wird mich zum helleren Lichte — der Verlust des Sichtbaren zum Unsichtbaren und Unvergänglichen führen. Meine edleren geistigen Kräfte, meine innere Vollkommenheit, meine Tugend kann und wird der Tod nicht zerstören. Ich gehe einem Zustande entgegen, wohin mich alle meine guten Gesinnungen und Thaten begleiten, wo ich alle meine Fähigkeiten und Kräfte besser gebrauchen, wo ich immer mehr Gutes thun, wo ich in Ewigkeit immer weiser, immer tugendhäfter, immer vollkommener und glückseliger werden kann. Und ich sollte ängstlich vor dem Tode beben? Ich sollte mich weigern, seinem Rufe zu folgen, da er mich zur Seligkeit einführt! Nein, seine Ankunft sey mir die Ankunft eines Friedens=

gels, seine Stimme die Stimme eines Freundes, der mich meiner erhabenen Bestimmung entgegenführt, und mir den Eingang in mein wahres himmlisches Vaterland öffnet! — —

Schluß.

Seht, meine Christen! so stärket uns der Glaube an Unsterblichkeit in unserer Tugend, beruhiget uns im Leiden, und giebt uns seligen Trost in der Stunde des Todes.

O, so freuet euch des Christenthumes, welches diese unschätzbare Lehre außer allen Zweifel, und in volles Licht gesetzt hat. Erkennet und fühlet heute den hohen Werth dieses Glaubens, seines wohlthätigen Einflußes auf unsere Gedanken, Urtheile und Hoffnungen. Danket Gott, danket seinem Sohne Jesu für das helle Licht, das uns erleuchtet. Folget diesem Lichte — ihr werdet nie irre gehen. Denket, redet und lebt, wie Menschen, die zur Unsterblichkeit geschaffen sind, denken, reden und leben sollen.

Ja, wir sind unsterblich, so rufet euch selbst zu, uns erwartet eine ewige Vergeltung. Dieser Gedanke soll jeder niedrigen Lust den Eingang in unser Herz verschließen, uns gegen die Lockung der Sünde schützen, zu jeder edeln That willig und geschickt machen.

Wir sind unsterblich, uns erwartet eine ewige Vergeltung. Dieser Glaube soll jede Freude, die uns Gott darbietet, versüßen; jedes Leid, das uns Gott auflegt, erleichtern; jede Beschwerde erträglich machen.

Wir sind unsterblich, uns erwartet eine ewige Vergeltung. Von diesem tröstlichen Gedanken begleitet, von dieser seligen Hoffnung belebt, wollen wir den Pfad, der uns durch das Leben leitet, getrost fortwandeln. Stehen wir dann einst am Ziele unserer irdischen Laufbahn, so werden wir nicht zittern und zagen, sondern unsern Blick auf Jesum, unsern Vorgänger, heften, und voll Zuversicht und Freudigkeit hinübergehen in ein besseres Leben.

Ja, o Jesu! du göttlicher Lehrer der Menschen! sey du im Allem unser Vorbild bis an das Ende! —

Mit Hoheit und Milde, mit Ernst und Würde wandeltest du unter den Sterblichen, und Heil und Segen folgte dir auf jedem deiner Schritte! —

Ach! du hast so viel geduldet, — standhaft geduldet — aus reiner Liebe zu uns! — O Jesu! der Gedanke an deine Hinrichtung schreckte dich nicht — du eiltest deinem Tode entgegen — heitere Seelenruhe und himmlischer Friede thronten auf deinem Antlitze mitten unter den gräßlichsten Martern — du

starbst so willig — dein letzter Hauch war ein Hauch der Liebe. — —

So wie du wollen auch wir unser Leben nur durch Tugend verherrlichen, nur zur Ehre des Vaters und zum Heile unserer Brüder wirken! —

Wenn die böse Lust unsern heiligen Vorsatz schwächen will, wenn wir im Kampfe mit ihr schon zu weichen anfangen, dann stärke uns der Aufblick zu dir, dann soll deine Treue, dein Sieg uns erheben, und — weinend wollen wir dir wieder folgen.

Wenn schwere Leiden uns drängen, wenn Angst und Noth unser Herz beklemmen, dann senke sich in unser Herz der Glaube, der dich erheiterte, der standhafte Sinn, der in dir lebte bis an das Ende! —

Und nahet dann der große Feierabend des Lebens heran, dann labe uns der erhabene Glaube an Unsterblichkeit, die hohe Hoffnung einer ewigen Vergeltung, und führe uns hinüber zu jener heiligen Ruhe, mit welcher du einst einschliefest! —

O Jesu! du lebst — auch wir werden leben — ewig leben. Amen! — Halleluja! Amen! —

II.

Bemerkungen über die nöthige Betonung und Aktion beim mündlichen Vortrage dieser Rede.

Der Redner, der seinen Gegenstand zum voraus tief durchdachte, tritt mit einer Würde auf, die der Sache, von der er sprechen will, ganz angemessen ist.

Mit dem Tone und den Mienen, wie durch sein übriges Aeussere sucht er die Versammlung der Menschen, die kamen, um von ihm die göttliche Wahrheit zu hören, für seinen Gegenstand möglichst zu bereiten.

Sichtbare Freude glänzet aus den Augen des Redners über den Triumph der Unschuld; und so ruft er sanft, in etwas höhern Tönen auf:

„So hat denn Jesus gesieget" u. s. w. Trauernd wird der Ton bei den Worten: „der mißhandelte, der zur" u. s. w. Die Hand bewegt sich auf die rechte Seite mit aufgekehrter Fläche, die Augen wenden sich eben dahin, und drücken inniges

Mitleid aus. Das Zeitmaß ist etwas langsam. Doch wird es jetzt schneller; der Ton gesetzter: „Ja, die Felsenhöhle" u. s. w. Die linke Hand bewegt sich zuerst auf die Seite, und zeigt den Satz an; dann erhebt sich die rechte Hand auf die andere Seite, und etwas in die Höhe schwebend drückt sie aus: „Jesus von Nazareth" u. s. w.

Sanft spricht dann der Redner fort: „Wie groß" u. s. w. und langsam, aber recht innig die Worte: „Sie hatten an ihm Alles."

Die Aktion geschieht durch Bewegung der Hände — das eine Mal seitwärts; das andere Mal durch einen kurzen Schlag in die mittlere Region; bei: „verwundetes" u. s. w. kommt die Hand auf's Herz.

Mit sanften Abwechselungen der Töne trägt dann der Redner vor: „Aber auch wir" u. s. w.

Das Wort unsterblich wird stark accentuirt.

Lebhafter wird nun die Tonart, schneller die Bewegung, — noch höher wird dann die Modulation bei den Worten: „wenn wir dem auferstandenen Jesus nicht". Langsamer und bedeutend spricht der Redner: „aber erkennen wir" u. s. w.

Ruhig und sanft legt er nun die Sache dar, mit heller und deutlicher Stimme, ohne Anstrengung, ohne lebhafte Bewegung, mit mäßig geöffneten Augen, mit sanfter Miene, in einer geraden und ruhigen Stellung des Körpers.

Die Abtheilung geschieht langsam und deutlich.

I. Nun fängt der Redner an, seine Gedankenfolge darzustellen; — im Anfange ziemlich ruhig — dann mit merkbar zunehmendem Interesse, wobei Stimme, Miene und Bewegung zwar nie sehr heftig, aber doch immer lebhafter, ausdrucksvoller und feierlicher werden.

So stellt der Redner hier die erstern Sätze dar: „Wie wichtig ist für uns" u. s. w. Er stellt es mit ruhigem Ernste dar.

Aber vor den Worten: „Eine Tugend" u. s. w. wird sein Vortrag immer etwas heftiger, die Modulation lebhafter, bis zu den Worten: „wie soll der Mensch, den die Zukunft" u. s. w. Diese Sätze werden vorzüglich mit ernstlicher Miene, mit nachdrücklichem Tone, mit lebhafter Sprache, und etwas mehr hoch schwebender Modulation, mit lebhafterm Zeitmaße, und mit verschiedenem Benehmen der Hände vorgetragen.

Die Hände bewegen sich bald auf diese, bald auf

jene Seite; die Fläche ist aufgekehrt; — und so werden sie sich jetzt mehr erheben, jetzt wieder sinken.

So spricht der Redner fort — mit immer heftigerm Tone fort bis: „zu vertreten vermögen — —

Darauf macht der Redner eine Pause — fordert stillschweigend seine Zuhörer gleichsam selbst noch zur Ueberlegung auf, und dann spricht er freudig und lebhaft: „Nein, dir, auferstandener Jesu!“ u. s. w. in höhern Tönen, sanfter Bewegung, und innigster Rührung. Die Augen wenden sich dankbar gen Himmel, und die Hände bewegen sich feierlich in die Höhe. —

Nach „Lust und Kraft zum Guten“ macht der Redner eine Pause, und läßt sich da, so wie seine Zuhörer noch eine Weile dem freudigen Gefühle über Unsterblichkeit über; dann fährt er fort zu sprechen mit gesetzter Stimme, mit steigender Modulation der Töne. So drückt er voll Innigkeit und lebhaft diese Sätze aus: „Von diesem Glauben“ u. s. w.

Mit besonderm Nachdruck sagt er: „ja, ich bin unsterblich.“ Sanft und lieblich, im Tone der innigsten Freude stellt er folgendes dar: „Mit Freude kann ich“ u. s. w.

Die Modulation der Töne wird immer lebhafter, aber doch nicht heftig; die Bewegung der Hände hat eine gemäßigte Abwechselung. Manches sucht der Redner dadurch besonders vor andern auszudrücken: „Wenige Jahre oder Tage" mit ausgestreckter Hand nach der Seite, mit aufgekehrter Fläche. „Für die Ewigkeit" wird mit Aufhebung der rechten Hand gegen die höhere Region angezeigt. „Ueber mich selbst;" da zeigt man mit der Hand auf's Herz. „Der Weisheit und Tugend" mit Ausstreckung der Hand in die mittlere Region. „Nie verlieren" mit einem kurzen Schlag der Hand auf die Seite. „Einst der Grund" — dieß wird angezeigt mit Ausstreckung der Hand in die mittlere Region, mit abgekehrter Fläche. „Höhere Weisheit und Tugend" mit Aufhebung der Hand in die höhere Region.

„Hier ist die Zeit" drückt sich aus mit Ausstreckung der Hand in die Tiefe; „reichlicheren Samen" mit Ausstreckung der Hand in die Seite; „an jenem großen Erntetage" mit Aufhebung der Hand zur höhern Region.

Ruhig und sanft kündigt dann der Redner den Satz des folgenden Theils an.

II. Nun fängt der Redner wieder an, die Wichtigkeit seines Gegenstandes in einer andern Hinsicht

darzulegen. Langsam und innig geschieht diese Darstellung. Bei „in Wahrheit" u. s. w. wird der Ton etwas höher, die Modulation etwas lebhafter; die Aktion ist sanft abwechselnd, doch noch selten.

Mehr erhebt und verstärkt sich der Ton bei: „Wenn der Mensch ohne Absicht und ohne Nutzen leidet" u. s. w.

Doch der Anfang geschieht mit etwas tieferm — aber mit gesetztem Tone. Das Zeitmaß ist gemäßigt. Einige Wörter als: „zentnerschwer" „Bitter ist der Kelch" „tief gebeugt" werden besonders accentuirt, und mit Aktion auch angezeiget; — Zentner schwer mit vorwärts gestreckter Hand, mit abkehrter Fläche; Bitter ist der Kelch mit seitwärts gekehrter Hand, und aufwärts gekehrter Fläche; die Augen wenden sich mitleidsvoll hin; tief gebeugt mit abwärts gekehrter Hand, und aufwärts gekehrter Fläche.

Sanft und rührend, mit gemäßigtem Zeitmaße erinnert der Redner seine Zuhörer an die verschiedenen Leiden der Menschen. —

Bedeutend wird sein Ton bei den Worten: „Nicht selten ist der Fall"; und die nun folgenden Gegensätze werden dann noch besonders mit Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche ausgedrückt. Eben so bewegt man die Hände bald auf diese, bald

auf jene Seite mit aufgekehrter Fläche. So trägt der Redner diese Sätze vor: „gute, redliche Menschen;“ u. s. w. „hingegen andere, die sich die schändlichsten Thaten“ u. s. w. Der erstere Satz hat allzeit einen höhern und schwächern Ton; der andere Satz hat einen tiefern und verstärkten Ton. Das eine Mal bewegt sich die rechte Hand seitwärts; das andere Mal die linke Hand.

„Der kriechende Heuchler“; dieß wird mit etwas Verachtung ausdrückendem Tone dargestellt. Die Hand bewegt sich links, die Augen sehen mit Abscheu hin, und alle Mienen zeigen Verachtung gegen den Heuchler an.

Besonders nachdrücklich trägt man vor: „das Laster triumphiert und prangt in Gold und Seide.“ — Die linke Hand läßt man in die mittlere Region hinausschweben; die Augen und Mienen zeigen Ernst an. Es geschieht eine kleine Pause, und dann sagt der Redner: „während die Tugend — betteln geht“ langsam, sanft und trauernd. —

Die Hand bewegt sich gegen die Seite; seine Augen wenden sich mitleidsvoll hin; und so endet er diesen Satz.

Nach einer Pause fängt der Redner an aufzurufen: „Wer kann sich hier“ u. s. w. Der Vor-

trag wird bei diesen Worten lebhafter — aber bei: „Erhabensten, Göttlichen" langsam und rührend. Sanft und langsam stellt er auch dar: „wie wandelte er" u. s. w. Accentuirt im langsamen Zeitmaße: „so unschuldig — so heilig, wie er war."

In tieferm, trauerndem Tone drückt er dann aus: „und er erfuhr nichts, als" u. s. w. Mit mehr Nachdruck — im Tone des Schmerzes: „Undank, Haß."

Die Aktion geschieht bei: „wer kann sich" u. s. w. mit Ausstreckung der Hand in die mittlere Region. „Den Erhabensten" zeigt der Redner an mit Aufhebung der rechten Hand in die Höhe.

„Wie wandelte er u. s. w. so unschuldig, so heilig" u. s. w. — dieß wird dargestellt mit Bewegung der einen oder andern Hand in die mittlere Region.

„Er erfuhr nichts als" mit mehr gegen die niedere Region und seitwärts bewegten Händen, mit aufgekehrter Fläche. Dahin wenden sich auch seine Augen, und drücken darüber tiefen Schmerz aus.

Nach einer Pause ruft der Redner lebhaft und freudig, mit lebhafter Bewegung der rechten Hand auf: „Jesus ist nun auferstanden"

Hierauf wieder eine Pause — dann fährt der Redner fort — im Tone der innigsten Freude; in immer lebhafter werdender Modulation; mit Erhebung und Verstärkung der Stimme bei den Wiederholungen: „Nun, kein."

So spricht er mit verschiedenen Abwechselungen der Hände, die sich bald auf die Seite, bald in die Mitte, bald in die Höhe bewegen; — bei: „ganz andere Gestalt" kömmt die Hand etwas vor das Angesicht; „leiden wir nicht mehr;" hier macht man einen kurzen verneinenden Schlag in die Seite; bei: „hohen Seligkeit" bewegt sich die Hand in die höhere Region. Bei: „uns, unser Bestes" kömmt die Hand auf's Herz. „Den Lasterhaften" drückt man aus mit Ausstreckung der linken Hand in die Seite; „wir rühmen uns unserer Trübsale" u. s. w. mit Aufhebung der rechten Hand in die Höhe. „Leiden sind Mittel zur Vollendung"; dieß stellt sich dar mit Ausstreckung der Hand in die Mitte, mit abgekehrter Fläche. „Himmlischen Vaters" mit Bewegung der Hand in die höhere Region.

Nach „herrschen" eine kleine Pause; dann geht der Redner sanft und ruhig zum drittn Theile über.

III. Ruhig — aber mit Ernst kündigt nun der Redner den dritten Satz an. Bei: „wie bald,

wie unvermuthet" senket er seine Stimme etwas. Nach dem ersten Satze „von unserer Unsterblichkeit seyn" macht er eine Pause.

Nun stellet er dem Zuhörer, nachdem er schon so Vieles für seinen Gegenstand gesagt hat, mit besonderem Interesse die Wichtigkeit der Unsterblichkeit in einem Augenblicke dar, in dem auch der leichtsinnigste Mensch ganz anders zu denken und zu fühlen anfängt, als er zuvor dachte und fühlte.

Der Redner führet im Geiste seinen Zuhörer an das Sterbebett hin — läßt ihn da eben das denken und fühlen, womit sein Inneres durchdrungen ist.

In dumpfen Tönen, mit bald langsamerem bald schnellerem Zeitmaße, mit bald schwächerer bald stärkerer Stimme, mit stärkerer Accentuirung — spricht er: „Sterben — und alle seine Fähigkeiten" u. s. w.

Die Modulation der Töne nimmt gradweise zu, und das Zeitmaß wird schneller, je weiter der Redner seinen Zuhörer in die schauerliche Nacht des Todes führt; — endlich endigt der Redner mit niedrigen Tönen, mit langsamer Bewegung, und spricht: „welch ein trauriger, schreckensvoller Zustand" u. s. w.

Auch die Mienen und Geberden sollen seine Empfindung ausdrücken — seine Augenbraunen sinken; seine Stirne ist umwölkt; seine Augeu werden trübe; die Hände bewegen sich verschieden seitwärts; bald eine, bald zwei; bald mit abgekehrter, bald aufgekehrter Fläche — diese Bewegung wächst auch

an Heftigkeit, je lebhafter die Darstellung wird — doch wird der Blick des Redners sich nie anders als trauernd dahin wenden; — oder wohl auch im heftigeren Grade wehmüthig wegwenden.

Hierauf folget eine längere Pause. — Der Redner läßt den Zuhörer eine Weile in der Stimmung, in welche selber durch obige Darstellung versetzt wurde — läßt ihn denken — empfinden.

Auf einmal wird nun seine Miene ruhig und heiter. In höheren Tönen, voll Freude und Lebhaftigkeit ruft er auf: „O wohl uns!" u. s. w.

Noch höher wird sein Ton, die Sprache feuriger — innig die Modulation bei den Worten: „Ja, hoher, göttlicher Glaube" u. s. w. So fährt er fort bis zu den Worten: „wenn uns jeder andere Trost" u. s. w., welche mit sanfteren Tönen ausgedrückt werden.

Die Aktion bei diesen Stellen geschieht mit aufgehobenen, in der Höhe schwebenden Händen.

Ganz durchdrungen von dem, was der Redner seinem Zuhörer jetzt darstellen will, fährt er nach einer Pause fort in etwas tieferen Tönen, mit steigender, immer lebhafter werdender, höherer Modulation, mit freudiger Sprache, mit abwechselnder Bewegung der Hände, und zwar bei:

„Nein der Tod ist nicht Vernichtung" u. s. w. mit verneinender Bewegung, bald mit dieser, bald mit jener Hand. Mit der Wiederholung wird diese Bewegung immer stärker.

„Er ist nur Verwandlung, nur Ueber-

gang" u. s. w. Die Hand bewegt sich hier in die höhere Region.

Nur meine irdische Hülle zerfällt in Staub" u. s. w. Zuerst zeigt man mit der Hand auf sich selbst; dann schwebt die linke Hand in der niedern Region. — Bei: „mein Geist strebt himmelan" erhebt sich die rechte Hand gegen das Haupt — und bei: „schwingt sich zum Vater auf" schwebt sie noch mehr in die Höhe.

„Die Nacht, die mich im Tode" u. s. w. Dieser Satz bis: „Ich gehe einem Zustande entgegen" wird angedeutet mit Ausstreckung der Hand bald auf die Seite, bald in die Höhe.

„Alle meine guten Gesinnungen" u. s. w. wird dargestellt mit Bewegung der beiden Hände in die Mitte hinaus.

Die beiden Fragen: „ich sollte" u. s. w. werden mit erhöhter und verstärkter Stimme vorgetragen. Der Redner hält die offene Hand vor das Gesicht, und blickt über sie hin. Bei den Worten: „Nein seine Ankunft" u. s. w. bis an das Ende wird der Ton stiller und sanfter. Das Wort „Nein" wird mit einem verneinenden Schlage auf die Seite ausgedrückt. Die Worte: „Ankunft eines Friedensengels" u. s. w. werden mit sanfter Bewegung der Hand in die Mitte hinaus dargestellt. „Meiner erhabenen Bestimmung —" u. s. w. Dieß trägt man mit Aufhebung der rechten Hand in die höhere Region vor.

Nach einer Pause — legt der Redner ruhig und sanft das Gesagte noch einmal dar.

Bei: „O so freuet euch" u. s. w. wird die Sprache wieder lebhafter und höher. Gesetzt der Ton, und nachdrücklich wird die Sprache von dem Satze an: „Ja wir sind unsterblich" u. s. w. „Stehen wir dann einst am Ziele" u. s. w. wird dann wieder sanft, mit langsamerem Zeitmaße vorgetragen; und so geht der Redner nach einer Pause zum Gebete über.

Die Worte: „Ja wir sind unsterblich" werden mit ausgestreckter Hand in die Mitte und mit abgekehrter Fläche bezeichnet. Bei: „Stehen wir einst am Ziele" wird die Hand seitwärts hinaus bewegt.

Der Anfang des Gebets wird mit gesetztem, feierlichem Tone, mit dem Tone des ernsten Vorsatzes gemacht.

Lieblich und feierlich — sanft fährt dann der Redner fort: „Mit Hoheit und Milde" u. s. w.

Langsam, sanft, rührend, mit mitlerem Zeitmaße, mit öfteren Pausen trägt er die Sätze vor: „Ach, du hast soviel geduldet" bis: „Hauch der Liebe."

Im Tone des freudigen Entschlusses, mit schnellerem Zeitmaße drückt sich nun der Redner aus bis: „dann stärke uns der Aufblick".

Hier wird der Ton sanfter, die Modulation langsamer. Die Worte: „Und nahet dann der große Feierabend" bis: „mit welcher du

einst einschliesest" werden langsam und mit herzlicher Rührung ausgedrückt.

Die Aktion ist abwechselnd; man bewegt die Hände auf diese und jene Seite; zeigt damit auf das Herz; weiset in die Höhe; doch bleibt die Bewegung immer gemäßigt. Augen und Mienen zeigen innigste Theilnahme an.

Nun macht der Redner eine Pause; schnell aber, freudig und in höhern Tönen spricht er: „O Jesu! du lebst" — u. s. w. Sanft, innig und langsam spricht er „Amen" — „Halleluja!" etwas höher und freudig; — sanft und langsam: „Amen."

Nach einer Weile — mit tiefem Blick, den er nochmal auf das Gesagte zu werfen scheint, endiget er seinen Vortrag. —

Doch — ich sage es noch einmal — um so — mit Würde und Nachdruck zu sprechen — muß der Redner selbst tief gedacht — tief empfunden haben; — und das, was er selbst tief gedacht und empfunden hat, und so unter den Menschen ausspricht, geht nie verloren! —

Bayerische Staatsbibliothek München

Pureberl, Georg

Über den mündlichen Vortrag des Redners mit erläuternden Beispielen ; zur Beförderung der geistlichen Beredsamkeit

Salzburg 1810

L.eleg.g. 321 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574464-1